
Der Stern
Heft 16 * 9. Jahrgang * 21. April 1956 * Verlagsort Hamburg
50 PF
Der Fall Tuchatschewski:
5000 Tote für
50 000 Mark
Am Vorabend der Hochzeit
Großer Bildbericht auf den Seiten 4 bis 7

5601



Ein freudiges Ereignis:

SUWA

ist neugeboren

Das neugeborene Suwa gibt Ihnen alles, was Sie von einem modernen Waschmittel erwarten.

Leuchtendes Weiß

Das neue Suwa gibt das schönste Suwa-Weiß. Ohne Einweichen – ohne Enthärten!

Wunderbare Milde

Das neue Suwa ist so milde! Selbst Ihre zarte Feinwäsche können Sie damit pflegen.

Alles noch einfacher

Beim neuen Suwa spielt es keine Rolle mehr, wie, wann, was Sie waschen. Für alles: Nur Suwa, nichts weiter – einfach, bequem und zeitsparend!

Nur Suwa – nichts weiter! Also nicht nur für die Großwäsche, nicht nur für die kleine Wäsche zwischendurch, alles, sogar Wolle, Seide, PERLON, Nylon können Sie damit pflegen. Und Geschirr spülen noch dazu! Denn das neue Suwa ist, bei aller Gründlichkeit, so milde, daß Ihre Hände glatt und geschmeidig bleiben.

Probieren Sie es aus – heute noch!

98 Pf
DOPPELPAKET

weiß – weißer – Suwa-weiß

ZU UNSEREM TITEL



Dieses Funkbild von der Ankunft Grace Kellys in Monaco setzt den Schlußpunkt unter die wochenlangen Hochzeitsvorbereitungen, über die unsere Reporter in diesem Heft, Seite 4 bis 7, ausführlich berichten



erscheint an jedem Mittwoch im

Verlag Henri Nannen GmbH

Hamburg 1, Curienstr. 1, Pressehaus, Tel. 32 28 91, Nachtnummern: 32 05 28 oder 32 53 31 · Fernschreiber 021 11 83

Chefredakteur:
Henri Nannen
z. Zt. verreist

Stellvertreter: Karl Beckmeier

Chef v. Dienst: Rolf Oertel

Redaktion: Franz Arnau, Günther Dahl, Joachim Heldt, Dr. Gerd Hennenhofer, Franz Kliebhan, Erhard Kortmann, Hans Nagly, Günter Radtke, Dr. Wilhelm Rüdiger, Viktor Schuller, Eberhard Seeliger, Kurt Walber, Ingelo Zimmermann

Chefreporter: Pitt Severin

Ständige Sternreporter: Georg Brock, Ralf Gillhausen, Gerd Heidemann

Berliner Redaktion :

Armin Schönberg, Berlin W 35, Schöneberger Ufer 59, Tel. 24 51 52 · Fernschreiber Berlin 018 38 67

Süddeutsche Redaktion:

Wolfgang Löhde, Marion Stinze, München 2, Arcostr. 5, Tel. 5 53 53 · Fernschreiber München 05 23204

Westdeutsche Redaktion:

Ernst Grossar, Düsseldorf, Goethestraße 71, Tel. 68 32 71, Fernschreiber 0858-1950

Frankfurter Redaktion:

Bruno Woske, Frankfurt a. M., Auf der Körnerwiese 5, Tel. 5 40 24

Südwestdeutsche Redaktion:

Reinhard Oberoll, Stuttgart-Giebel, Malchweg 116

Ausländische Redaktionen:

Wien: Eberhard J. Strahal, Wien I, Rosenbursenstr. 8B, Tel. R 2 32 98, Fernschreiber 01/1633

Zürich: Enno Kind, Zürich 44, Krähbühlstr. 126, Telefon (051) 24 40 25

Rom: G. M. Schuller, Rom, Via Francesca Crispi 36, Tel. 47 46 10

Paris: Edmund Lutrand, Paris VIIe, 215 bis, Boulevard St. Germain, Telefon Babylon 1f 36

London: Peter G. Wichman, London SW 10, 19, Redcliffe Square, Telefon: FRE montle 22 98, Telegramme: pixfeofure London

Skandinavien: Världsfoto, Stockholm-Solna, Hagavägen 77, Tel. 27 00 88

New York: Yvonne Spiegelberg, 1349 Lexington Avenue New York 28, N. Y.

Telefon: SAcramento 2—7700

Anzeigen und Vertrieb: Henri Nannen GmbH, Hamburg 1, Curienstr. 1 (Pressehaus), Telefon 32 28 91. Anzeigenpreis nach Tarif, Liste 15 vom 1. 1. 1955. Alle Zahlungen auf das Konto des Verlages beim Bankhaus Brinckmann, Wirtz & Co., Hamburg 1, oder Postscheck Hamburg 84 80. Preis des Einzelheftes 0,50 DM, bei Lieferung frei Haus zuzügl. ortsübl. Zustellgebühr, Monatsabonnement 2,16 DM zuzüglich Zustellgeld. Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten, Zeitschriftenhandlungen sowie der Verlag entgegen. Der Stern darf nur mit ausdrücklicher Genehmigung des Verlages in Lesezirkeln geführt werden. Satz: Gruner Druck GmbH., Hamburg 1, Curienstr. 1 (Pressehaus). Tiefdruck: Gruner & Sohn Itzehoe in Holst. — Printed in Germany.

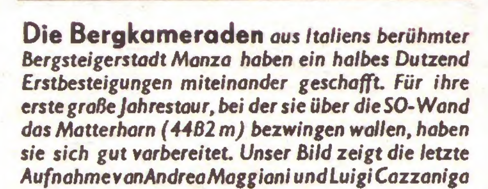
Der Tod am Seil

14 Tage hingen zwei Italiener unter dem Gipfel des Matterhorn



Andrea Maggioni und Luigi Cazzaniga

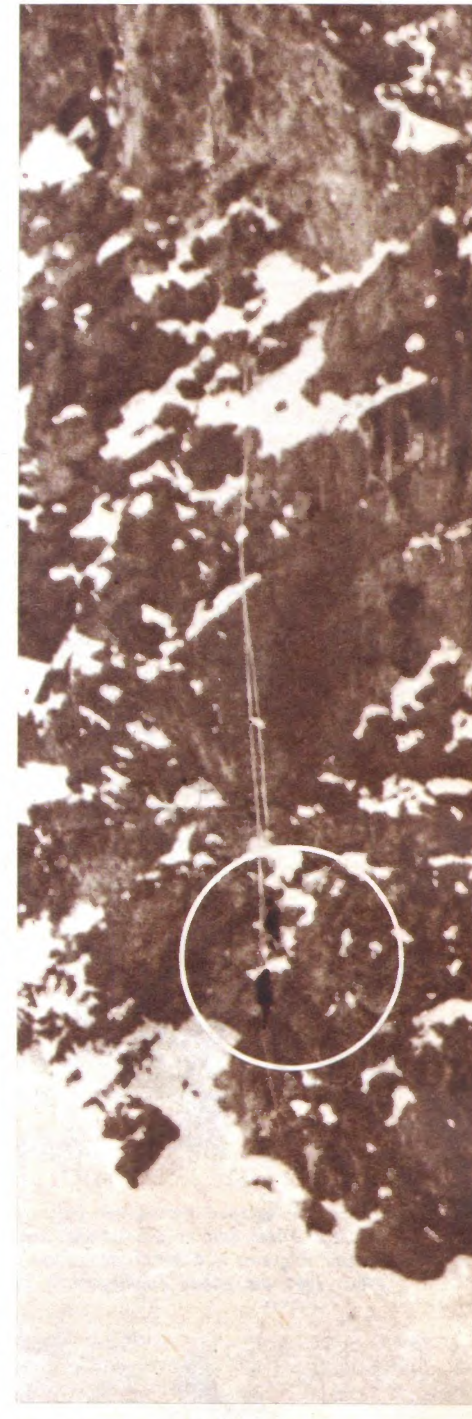




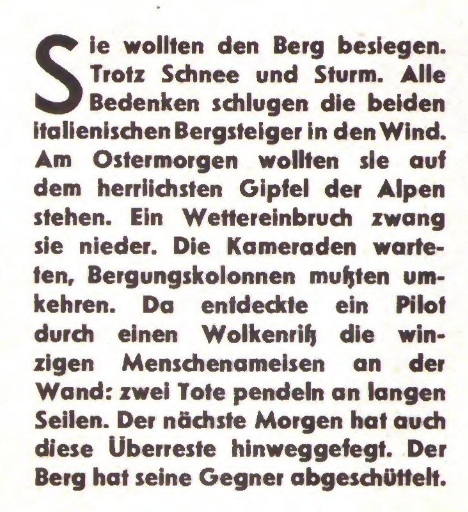
Die Bergkameraden *aus Italiens berühmter Bergsteigerstadt Manza haben ein halbes Dutzend Erstbesteigungen miteinander geschafft. Für ihre erste große Jahrestour, bei der sie über die SO-Wand das Matterhorn (4482 m) bezwingen wollen, haben sie sich gut vorbereitet. Unser Bild zeigt die letzte Aufnahme von Andrea Maggiani und Luigi Cazzaniga*



Neuschnee *und Schlechtwetter gefährden den Tourenplan. Sollen sie es wagen? Die Kameradschaft droht in die Brüche zu gehen, denn Andrea Maggiani hat Bedenken. Trotzdem geht er mit dem Freund. Von der Salvayhütte (Pfeil), 500 Meter unter dem Gipfel, sollen sie nach glücklicher Rückkehr Leuchtsignale abgeben. Das Wetter wird schlechter. Die Signale bleiben aus. Die Kameraden aus Manza, die in Zermatt warten, rüsten Bergungskolonnen aus. Das Unwetter zwingt sie zur Umkehr*



Durch einen Wolkenriß *entdeckte Pilot Geiger nach tagelangem Suchen die beiden am Seil (Kreis). Sind sie noch am Leben? Die Aufnahmen, die Geiger machen kannte, geben keine Gewißheit. Am nächsten Morgen sind die Seile leer. Waren Geier am Werk, oder hat der Sturm die Seile zerrissen?*



Sie wollten den Berg besiegen. Trotz Schnee und Sturm. Alle Bedenken schlugen die beiden italienischen Bergsteiger in den Wind. Am Ostermorgen wollten sie auf dem herrlichsten Gipfel der Alpen stehen. Ein Wettereinbruch zwang sie nieder. Die Kameraden warteten, Bergungskolonnen mußten umkehren. Da entdeckte ein Pilot durch einen Wolkenriß die winzigen Menschenameisen an der Wand: zwei Tote pendeln an langen Seilen. Der nächste Morgen hat auch diese Überreste hinweggefegt. Der Berg hat seine Gegner abgeschüttelt.



„Dort hingen sie im Fels." *Wieder fliegt Gletscherpilot Geiger das Bergmassiv an. Sein Finger zeigt auf der Skizze die Stelle, wo er beim letzten Anflug durch einen Wolkenriß die Seile und die beiden schwebenden Körper entdeckte* ➔



Rosen auf Monte Carlo



Ungeduldig *und nerväs wie jeder junge Bräutigam erwartete Fürst Rainier die Ankunft seiner Braut. Jeden Morgen zeigte er sich in Paradeunifarm beim Kirchgang. „Mich regt die ganze Angelegenheit auf" gestand er*

„Der letzte Akt einer glanzvollen Operette hat begonnen", berichten die Sternreporter Edmond Lutrand und Eberhard Seeliger von den Hochzeitsvorbereitungen in Monaco



Ein großer Blumenkorso *bildete den Auftakt zu den Hochzeitsfeierlichkeiten. Ganz Monte Carlo war auf den Beinen, um die märchenhafte Pracht der*





Das Militär *von Manaca, 16 prächtig gewachsene Männer in glänzenden Uniformen, übte jeden Tag var dem Palast des Fürsten die Ehrenbezeigungen, die es zur Hochzeit erweisen muß (links). Währenddessen entwarf der Fürst seine militärische Hochzeitsuniform selbst. Auf unserer eigenhändigen Zeichnung des Fürsten (oben) war der Uniformrock erst „im Rohbau" entwickelt. Aber Rainier III. wußte schon ganz genau, welche Tressen, Gürtel und Epauletten er anbringen wollte – wie es seine handschriftlichen Notizen beweisen*

Blumenwagen zu bewundern, die von einer „Blumenkänigin“ angeführt wurden. Vor der malerischen Kulisse der – von Bergen umrahmten – Hafenbucht mit ihren Luxusjachten und dem neuen Kamfart-Hotel des griechischen Milliardärs Onassis (links im Bild) ähnelte der Umzug dem großen Finale einer überdimensionalen Ausstattungsoperette, bei der Geld überhaupt keine Ralle spielt





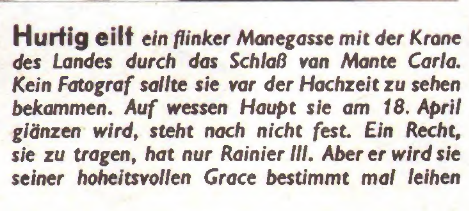


Ein bißchen Kitsch gehört zu jeder echten Operette. Und er fehlt auch nicht bei der Operettenhochzeit des Riviera-Fürsten. In allen Schaufenstern Mante Carlos türmen sich Grace-Kelly-Bilder in knallbunten Rahmen, Grace-Kelly-Puppen in der Tracht des Landes und milde lächelnde Rainier-Porträts. Sie sind umrankt van Blumen in den Farben des Fürstentums und den Fahnen Monacos und der Vereinigten Staaten (linkes Bild). In Philadelphia, der Heimatstadt Grace Kellys, betreibt man den wohlgemeinten Hochzeitskult mit amerikanischer Gründlichkeit. Lebensgraße Schaufensterpuppen des schänen Fürsten und der lieblichen Grace sollen das Hochzeitspaar den armen Amerikanern näherbringen, denen es aus finanziellen Gründen nicht vergännt ist, an den Feierlichkeiten selbst teilzunehmen (oben rechts). Flug- und Schiffspassagen nach Monaca sind seit Wochen belegt

Schon einmal war eine Amerikanerin Fürstin von Manaco. Die Bankierstachter Alice Blase aus New Orleans, verwitwete Herzagin von Richelieu (aben), heiratete 1889 den manegassischen Fürsten Albert I. Die Ehe wurde nach 10 Jahren geschieden. Unter Anspielung auf diese etwas unglückliche Tradition sagte Grace (rechts): „Sa lange ich lebe, will ich eine gute Landesmutter sein.“



Eine Krone für Grace



Hurtig eilt *ein flinker Manegasse mit der Krane des Landes durch das Schlaß van Mante Carla. Kein Fatograf sallte sie var der Hachzeit zu sehen bekammen. Auf wessen Haupt sie am 18. April glänzen wird, steht nach nicht fest. Ein Recht, sie zu tragen, hat nur Rainier III. Aber er wird sie seiner hoheitsvollen Grace bestimmt mal leihen*



An den alten König dachte keiner. *Gekränkt schritt Känig Otta I. varige Wache zum Schalter eines Pastamtes in St. Pauli. „Erbitte Nachricht, warum noch keine Einladung zur Fürstenhochzeit" telegrafierte er an die Hafkanzlei in Manaca. Die Herren dart haben anscheinend den alten Känig Otta (aben auf Schaukelpferd) ganz vergessen. Otto I. war als Weltenbummler 1913 durch einen Zufall für fünf Tage Känig van Albanien (rechts) gewarden. Seitdem steht der Name des 85jährigen Sonderlings in mancher alten Einladungsliste europäischer Monarchen*





Alte Flaschen *mit Kagnak sind als Geschenk des Hachzeitspaares für besanders auserlesene Gäste vargesehen. Dieser Kagnak wurde nach var der franzäsischen Revalutian (1789) gebrannt und ist saehrwürdig und wertvall, daß seit über 40 Jahren nach strenger Anweisung des Kellermeisters keine Flasche mehr verschenkt oder geöffnet wurde* ⬅

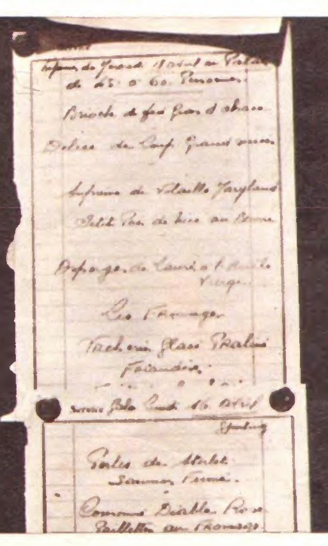


Ablösung folgt. *Salange Grace Kelly noch nicht im Lande war, mußten sich die ungeduldigen Monegassen mit der Blumenkänigin Jacqueline (im Bild rechts varn) als erster Dame des Landes begnügen. Am varigen Donnerstag stand Jacqueline am Kai van Mante Carla und überbrachte ihrer „Ablösung" einen Rasenstrauß* ➡



Glanz vor leeren Hütten. Die Wachhäuschen vor der monegassischen Staatsbank wurden in den letzten Tagen vor der Hochzeit gründlich renoviert. Bisher hatten die Soldaten nur Tresore zu bewachen, in denen seit Jahren eine gähnende Leere herrscht. Monaco hofft, daß mit der Millionärstochter Grace auch hier recht bald ein neuer Reichtum einzieht





Brioche de foie gras d'alsace

Suprême de Volaille Maryland

Petits Pois de Nice au Beurre

Les Fromages

Vacherin Glacé Praliné

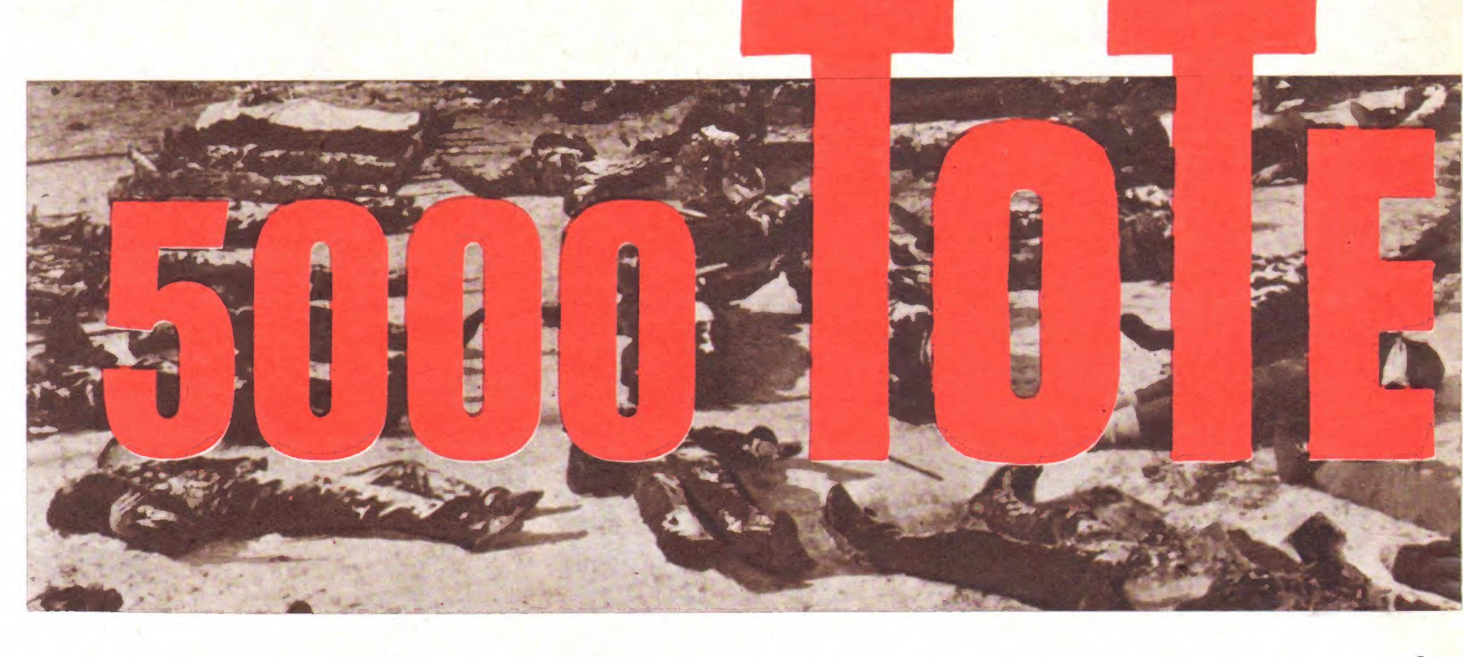
Friandises



Das fürstliche Mahl zum Galadiner der 60 auserwählten Hochzeitsgäste erforderte eine gründliche Vorbereitung. Jeden Tag hielten die Köche eine Rezeptbesprechung im Keller des „Hotel de Paris" ab (oben). Der monegassische Hofkonditor plante indessen wie ein Architekt mit Grundrißzeichnung die 1,50 Meter hohe Festtagstorte (ganz rechts). Nebenstehend das streng gehütete Geheimnis der Küchenchefs: Die Speisekarte des Hochzeitsschmauses. Es gibt u.a.: Straßburger Gänseleberpastete, Räucherlachs, Hühnerbrust à la Maryland, Buttererbsen aus Nizza, frische Spargelspitzen, italienische Eisspezialitäten und Käsewaffeln



Mörderisch nannte Chruschtschow in seiner Geheimrede vor dem großen Parteikongreß das Wirken Stalins. Als Hauptbeispiel erwähnte er die Ermordung von Marschall Tuchatschewski. Er starb am 12. Juni 1937 unter den Genickschüssen der GPU



5000 TOTE

Stalin kaufte von Hitler das „Belastungsmaterial“ gegen seinen Marschall - Der einzige





Im geheimen Staatsauftrag wirkte ahnungslos: Putzig



Werkstatt war am Adlergestell in Berlin - Adlersnof



Berger, 1956, auf seiner Reise in die Vergangenheit

Holten Sie hier", sogt der Monn zum Toxichouffeur. Sie hatten den ganzen Höuserblock longsom obgefohren. Der Monn im Fond hotte sich dobei vorgebeugt und tastete mit spähendem Blick Türen, Fenster und Balkone dieser Einheitswohnungen und Housnummern ob. Hier mußte es gewesen sein. Der Wagen, eine BMW-Limousine ostdeutscher Bauort, stoppte mit einem Ruck vor dem Hause am Adiergesteli in Berlin-Adiershof. Der Mann im grauen Stoubmontel springt hinous, prüft die Nomenschilder on der Tür, zögert unsicher, runzelt überiegend die Stirn und drückt donn entschiossen ouf den Klingelknopf, Porterre links, obwohl ein anderer Nome, ols der, den er sucht, doneben steht.

Es sind noch die gleichen Treppenstufen, nur bedeutend ausgetretener. Vor zwonzig Johren genau, im Frühjohr 1936, erstieg er sie zum erstenmal. Der Tog wor genouso sonnenheli wie heute am 10. April 1956. Hier, Porterre links, wohnte der Porteigenosse Monfred Putzig. Hier hatte er seine kleine Stempelwerkstott.

Es ist eine Reise in die Vergangenheit. Der Monn, der jetzt und gerode hier im Ostsektor Berlins noch Wert dorauf legt, unter seinem domaligen Decknomen „Berger" aufzutreten, ist gekommen, um den Stempelmocher zu frogen: „Erinnern Sie sich noch, Herr Putzig! Domols mochten Sie doch ein poor Stempel für mich. Faksimile. im höchsten Parteiouftrog. Einer wor darunter in cyrillischer Schrift. Wissen Sie noch: der Nome hieß Tuchatschewski! Wissen Sie heute, worum es damols ging!"

Die Frou, die ihm öffnet, muß einen Augenblick überlegen. Dann sogt sie: „Nein, der Putzig, der ist schon longe hier weg. Der ist rübergegongen", setzt sie leise hinzu.

„Ich komme aus dem Westen", sagt der Monn.

„Ins Ruhrgebiet, gloube ich, ist er gegongen", flüstert sie hastig, und Berger steht in der nöchsten Sekunde vor verschiossener Tür. Erst später erföhrt er, doß Herr Putzig gefunden wird und wo er wohnt. Aber er will sich nicht mehr erinnern, ais ihn ein Sternreporter spricht. „Nein", sagt er, „beim besten Willen nicht. Ich erinnere mich nicht, wirklich nicht."

Doch dem Mann, der sich Berger nennt, wird on der Houstür klor: er ist der letzte Überlebende einer Handvoll Menschen, der dorüber Auskunft geben konn, wie es geschehen konnte, doß Stolin den befähigtesten Führer der Roten Armee, den Morscholi Tuchotschewski, im Johre 1937 wegen „Sabotage und Verschwörung" ankiagen und hinrichten iassen konnte. Berger hotte Stalin das Material dozu geliefert. Er wor zum Werkzeug einer der blutigsten politischen Affären der Weltgeschichte geworden, einem sotonischen Spiel zwischen SS-Gruppenführer Heydrich und Hitler ouf der einen Seite und Stolin und der GPU auf der onderen, dos im Frühjahr 1936 mit einem Telefonanruf begonn . . .

(FORTSETZUNG AUF SEITE 50)



„Der rote Napoleon“ *Marschall Tuchatschewski, in Rußland als militärisches Genie geehrt, von Stalin gehaßt und van Hitler gefürchtet, gerät 1936 zwischen die gnadenlasen Mühlsteine der Politik. In einer unauffälligen Villa des Berliner Westens (Bild oben) wurde sein gefälschter Namenszug unter Dakumente gesetzt, die für ihn den Tad bedeuteten. Später ließ Stalin weitere 5000 Offiziere der Roten Armee hinrichten*



für 50 000 Mark

noch lebende Hauptakteur des Spionage-Spiels schildert in diesem Bericht die Wahrheit über den Fall Tuchatschewski

Mit kräftigem Händedruck *begrüßte Anfang der dreißiger Jahre Reichspräsident v. Hindenburg russische Offiziere als Gäste bei Manövern der deutschen Reichswehr. Bis zum Jahre 1933 gab es zwischen der Reichswehr und der Roten Armee enge Kontakte. Auf dem Foto oben ist Tuchatschewski links neben Hindenburg zu sehen. Fünf Jahre später verlangen in unzähligen Betriebversammlungen russischer Fabriken aufgehetzte Arbeiter (Bild unten) den Kopf des ehedem beliebten Volkshelden Marschall Tuchatschewskis, als auf Befehl Stalins das höchste sowjetische Militärgericht gegen den „roten Napoleon" verhandelte*



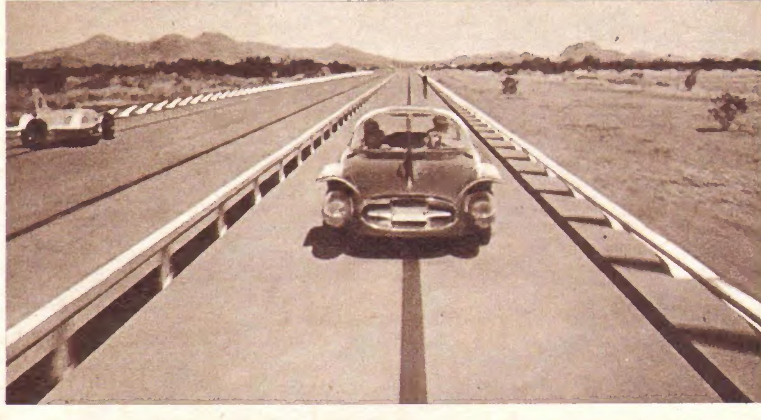


„Hipp - Hipp - Hurra"

riefen begeistert die Besucher des New Yorker Hickory-Clubs. Ihre Ovationen galten der deutschen Jazz-Pianistin Jutta Hipp. Jahrelang hat sie sich auf diesen ersten Auftritt in Amerika, der Heimat des Jazz, vorbereitet. Jetzt scheint die Karriere der aparten Pianistin gesichert. Jutta hatte als Backfisch in Leipzig einen privaten Jazzklub gegründet, deshalb Krach mit den Nazis bekommen und später mit den Kommunisten. Als sie merkte, daß Pianisten im eigenen Lande nichts gelten, wanderte sie nach Amerika aus, wo sie sich den ersten Erfolg buchstäblich erhungerte.

Das Auto der Zukunft fährt mit Gas

In der trostlosen Abgeschiedenheit der Wüste von Arizona (USA) erprobte die größte amerikanische Automobilfabrik, General Motors, den Wagen der Zukunft: den mit Gasturbinen angetriebenen „Feuervogel II". Das Experiment kostete unzählige Millionen Dollar, denn es fand auf einer Straße statt, die extra für diese Versuchsfahrten gebaut worden ist. Das dunkle Band in der Mitte der Fahrbahn ist ein Elektronenstreifen, der den „Feuervogel II" vollautomatisch steuert.





Finanzpräsident sucht kleinen Nebenverdienst

Groß ist noch immer der Schaffensdrang des Finanzpräsidenten a. D. Rost aus Oldenburg, unter dessen Aufsicht die Steuerfahnder einst so unerbittlich vorgingen, daß der Dachdeckermeister Bosse sich das Leben nahm. (Der Stern berichtete vor zwei Jahren darüber.) Rost möchte nun zu seiner Pension etwas hinzuverdienen und die freie Wirtschaft in Steuerdingen beraten. Niedersachsens Finanzminister Koch (oben) ist dagegen: Er strengte einen Prozeß an, um zu klären, ob derart später Fleiß sich mit der Beamtenmoral verträgt.





Steueropfer: Bosse — Rost rostet nicht

Lippe im Ohr

Gierig sog der 13jährige Bosse Petersson jedes Geräusch auf. Hören — das war für ihn ein neues, aufregendes Erlebnis. Bosse war seit neun Jahren taub, bis ihm der schwedische Spezialist Dr. Hall in das zerstörte Trommelfell ein Stück Lippe einsetzte. Eine kunstvolle Operation, die den Jungen glücklich und den Arzt berühmt machte.









Getürmt

Vor drei Jahren wurde in Amiens für 210 Millionen Francs ein Wolkenkratzer gebaut und festlich eingeweiht (Bild oben). Trotz der Wohnungsnot in Frankreich türmten bald alle Mieter des Turms. Die Leute sind eben viel zu anspruchsvoll: Sie vermißten schmerzlich einen Fahrstuhl und eine Heizung. Der Wolkenkratzer ist jetzt zu verkaufen — für 37 Millionen Francs.

Olaf de Salten — Schäferhund „Thor"

Der reine „Thor"

Olaf de Salten, ein norwegischer Fischer, ruderte auf den Fjord hinaus. An einer einsamen Stelle packte er seinen Schäferhund „Thor" an beiden Hinterläufen, um ihn zu ertränken, denn der Hund war alt und krank. Dabei kenterte das Boot. Olaf, der nicht schwimmen konnte, klammerte sich in seiner Todesangst an den Hund, der ihn ans Ufer brachte und dort ermattet mit fliegenden Flanken liegenblieb; die gewaltige Anstrengung hatte den Hund die letzte Kraft gekostet. Der dankbare Olaf schwor nun, seinen Lebensretter gesund zu pflegen.

Sieben Hochzeiten in Margarets Brautkleid

Wochenlang nähten sechs Mädchen an dem kostbaren Brautkleid für Margaret Truman (unten links). Jetzt wurde es der Tochter des ehemaligen amerikanischen Präsidenten nach der USA geschickt, wo sie am 21. April den Journalisten Clifton Daniel heiratet. Am gleichen Tage werden auch die sechs Näherinnen des römischen Modehauses Fontana gemeinsam vor den Traualtar treten — jede in einer Kopie von Margarets Hochzeitskleid — einem Geschenk der zufriedenen Kundin für die fleißigen Bräute.





Neues Gesicht für Mike

Der weltbekannte Xylophonist Mike Howe kann sich jetzt ein neues Gesicht kaufen. Sein altes Gesicht hatte er bei einem Autounfall verloren. 200 Kollegen, die wissen, daß ein Artist mit einem verstümmelten Gesicht beim Publikum keine Chancen hat, wirkten in Frankfurt an einer Schau mit, die 2500 DM für Mikes Schönheitsoperation erbrachte.



Brotlos durch Autounfall: Mike Howe — Ebenfalls verletzt: Ehefrau Vivian





Bärenführer weiß zuviel

Bärenführer Viktor Iljinskij, der mit einem sowjetischen Zirkus nach Brüssel unterwegs war, sprang im Februar bei Aachen aus dem fahrenden Sonderzug und bat um Asyl. Man nahm ihn im Flüchtlingslager Walka auf. Die Sowjets versuchten, ihn mit einem Brief und einem Foto seiner Frau als Köder (Bild oben) zurück nach Rußland zu locken. Iljinskij, der noch aus dem Koreakrieg den sowjetischen militärischen Geheimcode kennt, lehnte ab und ließ sich vom amerikanischen CIC in Schutzhaft nehmen.

Jochen Grossmann: Ich war Soldat in vier Armeen

O du mein Andernach

Die deutsche Uniform zog ich zuletzt an. In drei alliierten Armeen hatte ich zuvor gedient. Und nun begegnete ich in Andernach dem neuen deutschen Staatsbürger in Uniform. Der Unterschied zwischen ihm und seinen Kameraden in den anderen NATO-Armeen ist größer, als wir alle denken. Der neue deutsche Soldat hat die meisten zivilen Freiheiten; seine Ausbildung ist bei weitem nicht so hart, wie die des amerikanischen GIs. Doch dieser Zustand wird sich ändern.

Mit der Abschaffung der Schaumgummimatratzen begann es. Und viele junge Rekruten der Andernacher Mustergarnison sagen schon heute: „Wir werden uns eines Tages noch nach den fröhlichen Zeiten zurücksehnen, als man in Andernach glaubte, eine Armee ließe sich ohne jeden Kommißbetrieb aufbauen. Wichtig ist nur, daß unsere Ausbilder dann die heute oft noch fehlende strenge Ordnung nicht mit dem unmenschlichen Drill, wie er 1939 auf unseren Kasernenhöfen üblich war, verwechseln."



Als Freiwilliger (ganz links) in der Andernacher Mustergarnison

O du mein Andernach: So wird's nie wieder sein!



Die Möbel von Andernach, *die Schaumgummimatratzen und die Serviermädchen – das waren die umstrittenen Lockmittel des Verteidigungsministeriums für die ersten Freiwilligen. Daß man mit einem solchen Komfort keine Armee aufbauen kann, leuchtet uns ein. Nur darf es nie wieder passieren, daß ein Soldat das Reinigen seiner Stube aus Disziplingründen mit einer Zahnbürste vollziehen muß*



Seit 1911 *gibt es diese Dienstpistole in der amerikanischen Armee. Aber die gesamte andere Ausrüstung der Bundeswehr stammt aus neuen amerikanischen Beständen der europäischen NATO-Waffenlager*



Nur im Ernstfall *wird der „richtige" Stahlhelm aufgesetzt. Ansonsten tut es der innere Helm aus Kunststoff, der wenige Gramm leicht ist. Die Helme passen immer. Es gibt nur eine Größe, die man nach seiner Kopfweite mit Bändern leicht selbst einstellen kann*



Da drückt *der Schuh! Der sogenannte Kampfstiefel van Andernach ist bei den meisten Soldaten nicht sehr beliebt. Er wurde den bewährten amerikanischen Armeestiefeln des letzten Krieges nachgemacht, aber es scheint so, als ob die Deutschen andere Hacken hätten*

Der Hauptmann, den ich als Freiwilliger zackig grüßte, antwortete liebenswürdig „Mahlzeit!" Das erstaunte mich nicht, denn in den Zeitungen hatte ich ja genug über die sagenhafte Höflichkeit der Vorgesetzten in der Bundeswehr gelesen. Auch den allabendlichen „Gute Nacht"-Gruß des U. v. D. empfand ich als äußerst angenehm. Daß sich der Herr Unteroffizier aber nicht im geringsten dafür interessierte, ob meine Stube sauber gefegt war oder nicht, machte mich stutzig. Meine Kameraden jedoch winkten gelassen ab: „Das wird sich alles ändern, verlaß dich drauf." Die Tage, in denen die ersten Rekruten auf weiches Schaumgummi gebettet wurden, sind vorbei. Putzfrauen und Mädchen, die morgens den Kaffee servieren, gibt es auch nicht mehr. Die Kaserne hört auf, ein Hotel zu sein. Der Dienstbetrieb im Freien dagegen ist noch höchst zivil. Meine Kameraden führten das darauf zurück, daß die Ausbilder die neue Heeresdienstvorschrift eben selbst noch nicht genau kennen — und Angst haben, etwas falsch zu machen. Ich erinnerte mich der scharfen Kommandoworte auf den englischen, französischen und amerikanischen Übungsplätzen. Und ich erinnerte mich der Worte meiner alliierten Vorgesetzten: „Ohne Ordnung und straffe Disziplin gibt es keine Armee." Diese Ordnung und straffe Disziplin fehlen noch in Andernach. Oft sprach ich mit meinen deutschen Stubenkameraden darüber, ob es uns wohl jemals gelingen wird, diese Ordnung und Disziplin in dem sportlichen Sinne aufzufassen, wie er in den westalliierten Armeen bereits Tradition ist. Wird bei uns nicht jede Disziplin in Schliff, und jede Zucht in Züchtigung ausarten? Das sind die Fragen, die heute in den Andernacher Kasernenstuben jeden beschäftigen. Ein paar jugendlichen Heißspornen ist der sanfte Ton von Andernach bereits in den Kopf gestiegen. Einer forderte kürzlich von seinem Unteroffizier: „Bitte schleifen Sie uns doch mal wie in den alten Tagen vor dem Krieg." Ob jeder eingefleischte Unteroffizier dieser Bitte auf die Dauer widerstehen kann? Die neuen Rekruten sind skeptisch. Sie wissen nur eines: So schön zivil wie in der ersten Zeit wird es in Andernach bestimmt nie wieder sein.





Staatsbürger in Zivil *nennt man in Andernach spöttisch diese Soldaten der Bundeswehr. Nächstes Jahr werden diese nach Dienstschluß so salopp aussehenden jungen Herren als Offiziere und Erzieher die Rekruten ausbilden*

Soviel Hände und keine H



Meine Nebenmänner in vier Armeen:

osennaht!

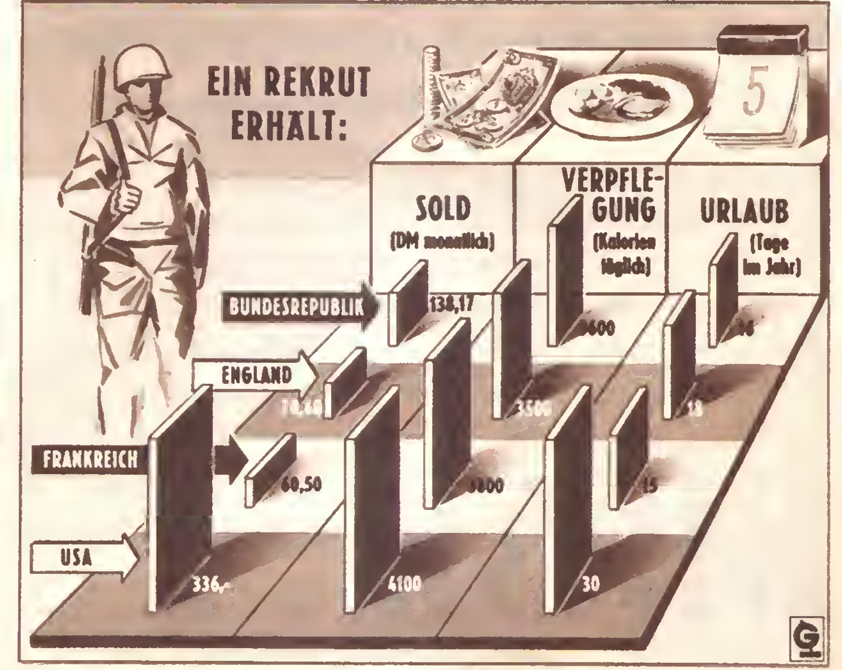
Vielleicht sind wirklich die fehlenden Nähte an den Arbeitsanzügen daran schuld, daß über die Ausführung des Kommandos „Stillgestanden!“ noch keine Klarheit herrscht. Sollen die Finger lang oder krumm sein? Und wo bleiben die Daumen? Die Heeresdienstvorschriften, die ohnehin erst Wochen nach den Soldaten selbst eintrafen, sind Vorgesetzten und Untergebenen noch nicht geläufig. Was die Unteroffiziere früher im Schlaf wußten, müssen sie nun in einer radikal „überarbeiteten“ Form erst mal begreifen lernen







Mit ihnen aß und schoß, exerzierte und marschierte ich: (Von links nach rechts) Sergeant Henry Bailey, 22, Sohn eines Werkmeisters in den USA, war in Korea mit dabei und dient noch 15 Jahre. Zur Zeit bezieht er monatlich 191 Dollar und lehnt es ab, Zivilkleidung zu tragen. Captain Noel Matterson, 26, gefiel es als Rekrut so gut in der englischen Armee, daß er seine Absicht, Medizin zu studieren, aufgab und Berufsoffizier wurde. Er liebt gute Musik und schnelle Autos. Olivier Roux, 25, dient seine 18 Monate als französischer Wehrpflichtiger („Hoffentlich werden es nicht mehr, wegen Marokko!“). Er stammt aus Paris und hat an der Sorbonne Jura studiert. Kanonier Hans-Jochen Kretschmann, 20, meldete sich als Freiwilliger, weil er im Offiziersberuf „etwas Erstrebenswertes“ sieht. Vom Andernacher Dienstbetrieb fühlt er sich „angenehm enttäuscht“





Der Wirbel um diese geheimnisvalle Frau begann var 36 Jahren. Sie ist für die Menschen ein Rätsel. Sie macht 1920 einen Selbstmardversuch. Sie lebt zwei Jahre in der Heilanstalt Dalldorf bei Berlin. Sie weigert sich, ihren Namen zu nennen. Bis eine hysterische Frau, Klara Peuthert, plötzlich behauptet, die Unbekannte sei eine Tachter des Zaren. Baran Kleist, ein russischer Emigrant, nimmt sie bei sich auf. Er hat ehrgeizige Pläne, und sie flieht aus seiner Wahnung.

Dr. Grünberg, ein Kriminalbeamter, pflegt sie in seinem Landhaus. Er hat den Ehrgeiz, eine histarische Entdeckung zu machen. Sie sagt ihm, sie sei Anastasia, die jüngste Zarentochter. Alezander Tschaikawski habe sie in jener Mardnacht van Jekaterinburg gerettet und zusammen mit seinem Bruder Sergej nach Bukarest gebracht. Als sie ein Kind van ihm erwartete, habe sie auf Heirat bestanden. Alezander sei van Balschewiken in Bukarest erschossen warden. Sergej habe sie nach Berlin gebracht. Sie wallte zu ihrer Tante, der Prinzessin Irene van Preußen.

Grünberg arrangiert eine Gegenüberstellung mit der Prinzessin. Sie verläuft negativ. Grünberg ist enttäuscht. Das Mädchen erkrankt an Knachentuberkuiase. Jahrelang liegt sie in Krankenhäusern. In Kapenhagen interessiert man sich für die Unbekannte. Dart lebt die Zarenmutter, Maria Feodarowna, und die Großfürstin Olga, die jüngste Schwester des Zaren.

Prinz Waldemar, ein Bruder der Zarenmutter, gibt dem dänischen Gesandten in Berlin, Herluf Zahle, den Auftrag, die Kranke finanziell zu unterstützen. Harriet van Rathlef hat ihre Pflege übernammen. Zahle schickt sich an, seinen ersten Besuch bei der Unbekannten zu machen. Er bringt Waikaw mit, einen senilen Greis, den ehemaiigen Kammerdiener der Zarin. Die Kranke liegt im Garten des Marienkrankenhauses.



Polizeiakten, Gerichtsurteile, Gutachten hervorragender Psychiater und Einsicht in verschlossene Privatarchive, Gespräche mit lebenden Zeugen — das alles verwob Hans Nogly zu einem erregenden Bericht



Die Kranke hörte die Schritte auf dem Kiesweg. Sie wandte den Kapf zur Seite und lächelte ihrem Besuch zu.

„Frau von Rathlef hat gesagt, Sie kammen heute, Exzellenz", sagte sie und reichte ihm die Hand. Er hatte gehört, daß sie launenhaft sein kännte, exzentrisch, verstockt, kindlich naiv, wehleidig und halsstarrig; er hatte tausend Dinge über sie gehört. Als er sie varhin van weitem gesehen hatte, schien sie ihm ein krankes, hilfloses Kind zu sein, dem man eine Tafel Schakalade schenken müßte, um seinen Kummer zu vertreiben. Mit Erstaunen erlebte er, daß er nun, in ihrer Nähe, nichts van Kindlichkeit und Hilflasigkeit sah. Er sah ein Lächeln wie das einer Dame, die in ihrem Salan einen Ehrengast empfängt. Er sah in unbekümmerte Augen, die ihn ruhig musterten, als wallten sie feststellen, ob er auch die Aufmerksamkeit des Lächelns wert sei. Er hatte sich ein paar Worte zurechtgelegt, die sein Milleid ausdrücken und die ihr Hoffnung machen sollten. Aber er hatte jetzt das Gefühl, daß solche Worte nicht nätig seien. Er beugte sich über ihre Hand und küßte sie. Wenn sie eine Schwindlerin ist, denkt sie jetzt, sie hat mich herumgekriegt, schoß es ihm durch den Kopf; aber seltsamerweise stärte ihn diese Vorstellung nicht. Er gab ihr eine Schachtel Kanfekt, die er ihr mitgebracht hatte.

„Sie sind reizend, Exzellenz", lächelte sie. Ein Anflug von Kaketterie war in ihrem Blick, gerade sa viel, um zu bezaubern.

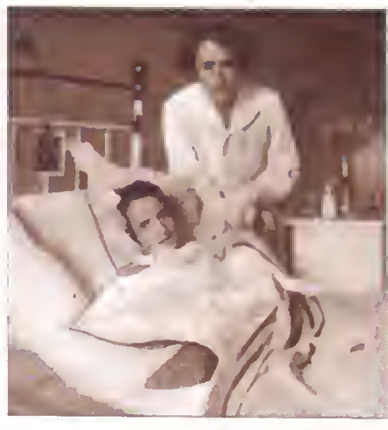
Walkaw hielt sich im Hintergrund. Er hatte sich verbeugt, aber gesagt hatte er nichts, und der Gesandte vermied es, ihn varzustellen. Ein paar Korbstühle standen be-

Das war im Jahre 1900 *im Park von Zarskoje Selo, und dieses Foto klebte im ersten Familienalbum der Zarenfamilie. Die Zarentochter Anastasia wurde erst ein Jahr später geboren. „Ich kenne diese Aufnahme", sagte die Unbekannte. „Ich weiß auch, wer jeder auf dem Bilde ist." Und sie nannte richtig Namen, die nur eine Eingeweihte wissen konnte, da dieses Bild nie veröffentlicht war und nur ein kleiner privater Kreis von ihm wu*



„Mein kleiner Bruder!" *sagte die Unbekannte zärtlich, als sie ein Bild des Zarewitsch bekam. „Er hielt sich schon als ganz kleiner Junge gern stramm wie ein Soldat. Das hat ihm der Matrose hier auf dem Bild gezeigt. Der Matrose hieß Derewenka und war viele Jahre lang sozusagen die Kinderfrau des Zarewitsch. Er hatte einen starken, guten Einfluß auf meinen Bruder, der ihn auch sehr liebte"*





Die Hände der Unbekannten. *Zwei Finger der linken Hand hatten Narben. „Als ich ein Kind war, hatte eine Tür die Finger geklemmt", erzählte die Unbekannte ihrer Vertrauten, Frau Hariett Rathlef (auf dem rechten Bild oben). Nachforschungen bei überlebenden Verwandten, der Tante, Prinzessin Olga, einer in Dänemark lebenden Schwester des Zaren, (unten auf dem Bild rechts) und Prinzessin Xenia (neben Olga) ergaben, daß Großfürstin Anastasia als Mädchen tatsächlich einen solchen Unfall hatte. Beide Prinzessinnen erkannten anfangs die Unbekannte als Verwandte an, rückten aber später von ihr ab*



reit, und die Besucher setzten sich. Die Kranke lehnte sich zurück. Sie begann, von dem Konfekt zu essen, ab und zu gab sie ein Stück der Katze ab, die träge auf ihrem Schoß lag. Sie streichelte das Tier.

„Das ist ‚Kiki', Exzellenz, mein wirklicher Freund", sagte sie, „er nie böse auf mich, er nie ärgerlich, auch wenn ich ihm gebe Anlaß. Ich bin oft Anlaß, daß Freunde sind böse auf mich."

„Das glaube ich Ihnen nicht, gnädige Frau", lächelte der Gesandte Zahle.

„Alle sagen, ich muß verstehen, wie sie sind und was sie tun, und ich will verstehen, ganz bestimmt will ich, aber wenn ich nicht kann, dann sie sind böse. Baron von Kleist ist böse mit mir, der Dr. Grünberg auch und die Frau Peuthert. Frau von Rathlef sagt, Sie wollen sich kümmern um mich. Es ist liebenswürdig, Exzellenz, sehr liebenswürdig. Aber Sie werden auch böse sein und sich ärgern, wie ich bin — eines Tages es wird so sein. Es ist immer so. Sie nicht sagen sollen, ich hätte nicht gewarnt."

Sie sagte es ganz ruhig, sie knabberte Konfekt dabei und fütterte Kiki. Sie warf einen Blick auf Walkaw, der brüchig, kalkweiß und steif in seinem Korbstuhl saß und sie anstarrte.

„Der Herr", sie deutete mit einer Kopfbewegung auf den Alten, „ist Hauptsache bei Ihrem Besuch, Exzellenz, nicht wahr? Sie erwarten, daß ich kenne ihn. Oder daß er mich kennt. Ich weiß nicht, ob ich kenne. Er ist so alt, so sehr alt."

„Er sieht älter aus, als er ist", sagte der Gesandte, „er hat sehr viel durchgemacht. Ich bitte Sie, daß Sie ihm erlauben, einige Fragen an Sie zu richten. Fassen Sie es nicht als Belästigung auf."

Die Kranke lächelte schwach. „Ich versuche, abzugewöhnen das Gefühl, daß es ist furchtbar, immer gefragt zu werden."

Der Alte beugte sich vor. Es war, als neige eine Ruine sich zur Seite, um zusammenzubrechen. Die müde Stimme kam: „Bitte — sagen Sie, erkennen Sie mich?"

„Ich weiß nicht — —"

„Ja, aber — — Ich soll — ich soll Sie einiges fragen — vielleicht, daß Sie mich dann erkennen — daß Sie sich vielleicht an etwas erinnern."

„Erinnern — —", murmelte die Kranke. „Meinetwegen fragen Sie — —"

„Ich habe den Auftrag, folgende Fragen an Sie zu richten", sagte der Alte sehr förmlich. „Wer war der Diener, der speziell für den Zarewitsch da war?"

„Er war sehr groß. Er hieß — — Nagarny —"

„Ja — ja, das stimmt. Wer war Tatitschtschew?"

„Tatitschtschew? Das war Adjutant von Papa. Aber erst in der Zeit, als wir waren in Sibirien — — aber da war noch ein Diener, noch jemand, der nur für Alexei da war, nicht nur Nagarny — — Da war noch Derewenka. Er hatte Sohn, der spielte immer mit meinem Bruder."

„Ja, Derewenka und Nagarny", sagte der Alte. Er holte ein Foto aus seiner Brieftasche. Es stellte Maria Feodorowna dar, die Mutter des Zaren. Die Kranke betrachtete das Bild.

„Sie ist gesund?" fragte sie. „Sie waren in Kopenhagen bei ihr?"

„Ja", antwortete Wolkaw. Seine trüben Augen blinzelten. Das Atmen machte ihm Mühe.

„Mich wundert, Großmama ist auf dem Bild nicht schwarz gekleidet. Früher sie ging immer ganz in Schwarz — — Hat Großmama Sie geschickt? Hat sie gesagt, daß Sie sollen Examen machen mit mir?" — Sie lächelte plötzlich heiter: „Jetzt werde ich einmal examinieren. Ich werde fragen. Sie erinnern an das Zimmer in unserem Sommerhaus in Alexandria. Jedes Jahr, wenn wir kamen, Mama ging dort ans Fenster. Sie nahm ihren Ring und ritzte Jahreszahl in die Scheibe und ihre und Papas Anfangsbuchstaben auch."

Walkaw schluckte.

„Ja", sagte er rauh, „wie sollte ich das nicht kennen. Ich bin oft in dem Zimmer gewesen. Aber, bitte — — Ich soll Sie das noch fragen — ob Sie sich an das Johanniskloster erinnern?"

„Das in Sibirien", antwortete die Kranke leise. „Nonnen waren dort. Sie kamen oft. Wir sangen mit ihnen. Mama und wir vier Schwestern, wir sangen mit ihnen."

Wer weiß da aus und ein?

Der alte Diener stand schwerfällig auf. Ein Würgen war in seiner Kehle, Tränen waren in seinen Augen, sie verliefen sich auf den eingefallenen Wangen, ohne daß er es merkte.

„Es muß alles gut werden — es muß bestimmt alles gut werden", brachte er mühsam hervor. Er neigte sich über ihre Hände, um sie zu küssen. Er erstarrte in der Bewegung, als er plötzlich die Narbe an ihrem linken Mittelfinger entdeckte. Seine zittrige Hand glitt tastend darüber.

„Die Narbe — —", flüsterte er.

„Das braucht Sie doch nicht aufzuregen", lächelte die Kranke, „das ist doch lange her. Sie genug aufgeregt, als es passierte."

„Durch meine Schuld", stieß Walkow hervor.

„Unsinn", sagte sie. „Wenn ich war so dumm, meine Finger hinzuhalten, daß Wogentür davorschlägt — —"

Walkaw fuhr sich mit der Hand übers Gesicht. Er blickte hilflos auf den Gesandten.

„Ich verstehe das alles nicht", flüsterte er, „heilige Mutter Gottes, ich verstehe das alles nicht — —" Er preßte die Lippen zusammen, er suchte Halt an seinem Stock. Dann drehte er sich plötzlich um und ging schwerfällig davon.

„Er ist so sehr alt", sagte die Kranke, „so alt ich habe ihn nicht in Erinnerung."

„Es war Wolkaw", sagte Zahle.

„Mamas Kammerdiener", nickte die Kranke. „In Jekaterinburg war sein Haar nicht weiß."

„Die Bolschewiken haben ihn gefangengesetzt", sagte der Gesandte. „Als die weißrussische Armee vor Jekaterinburg stand, haben ihn die Bolschewiken mit anderen in einen Wald geschleppt. Sie haben sie zusammengeschossen. Er hat es überlebt. Sie hielten ihn für tot und gingen weg. Seine Flucht war abenteuerlich, aber er hat es geschafft."

Frau von Rathlef erhob sich.

„Diesem Mann glaubt man die Flucht", sagte sie scharf. „Alle, die an der Echtheit Anastasias zweifeln, sagen immer, sie könne ja gar nicht leben, weil es unmöglich wäre, daß jemand so ein Gemetzel übersteht. Er hat es ja auch überstanden!" — Sie lief hinter Wolkaw her. Am Ausgang des Krankenhauses holte sie ihn ein.

„Sie haben sie erkannt!" rief sie. „Jeder konnte sehen, daß Sie sie erkannt haben. Sie müssen es in Kopenhagen sagen! Sie müssen erklären, daß Sie sie erkannt haben!"

Der alte Mann schüttelte ratlos den Kopf.

„Was soll ich denn sagen", stammelte er. „Sie hat meinen Namen nicht genannt. Was soll ich denn bloß sagen? Ich glaube, daß sie es ist. Aber wenn sie fragen, ob ich es auch ganz bestimmt weiß — — Wenn ich nun sage, daß sie es ist, und die anderen behaupten dann das Gegenteil — wie stehe ich dann da?"

„Aber wieso denn?" rief Frau von Rathlef. „Sie sollen doch nur Ihre Meinung sagen."

Er senkte den Blick. Er ist ein Lakai, dachte sie wütend, er weiß nicht, was eine eigene Meinung ist.

„Sie hat meinen Namen nicht genannt", wiederholte er.

„Was wollen Sie in Kopenhagen berichten?" drängte sie. „Sie müssen doch wissen, was Sie berichten werden."

Er riß sich zusammen.

„Das brauche ich Ihnen nicht zu sagen", sagte er in senilem Trotz.

„Natürlich", fauchte die Frau trotzig, „Sie brauchen es mir nicht zu sagen. Sie werden überhaupt nichts sagen! Sie werden abwarten, was man von Ihnen hören will, und das werden Sie dann sagen! So werden Sie es Ihr Lebtag lang gehalten haben — —"

Er ließ sie stehen. Er ging, so schnell er konnte. Er stieß den Stock aufs Pflaster, es war ein grimmiges Klappen voll Aufsässigkeit darüber, daß man ihn, den alten Mann, der schon genug durchgemacht hatte, mit einer unbequemen Entscheidung behelligte.

*

In den Wochen, die dem Besuch Walkaws folgten, verschlimmerte sich der Zustand der Kranken erneut. Der Gesandte Zahle, der sie oft aufsuchte, mußte zusehen, wie die liebenswürdige Dame, als die er sie kennengelernt hatte, sich in ein wimmerndes, von Schmerzen geplagtes und von Fieberphantasien verfolgtes Häufchen Elend verwandelte. Die tuberkulöse Geschwulst am Arm nahm zu, quoll unförmig auf. Die

(FORTSETZUNG AUF SEITE 38)


In Italien . . . Lire 360
in der Schweiz Fr. 1,10
für 20 Stück
Unser seit Jahrzehnten in Deutschland bestehender
FRISCHDIENST
mit 38 Filialen in Westdeutschland und Berlin
versorgt alle Verkaufsstellen mit stets fabrikfrischen
Cigaretten Gelbe Sorte
GELBE
SORTE
REEMTSMA
20 CIGARETTEN
GELBE
SORTE
REEMTSMA
EXTREM
LEICHT
Extrem leicht
GELBE
SORTE
INTERNATIONAL

Alle Himmel stehen offen

Der Roman einer gefährlichen Verlockung

von Stefan Olivier

„Bärbel", lachte Ruth, „in drei Wochen heiraten wir!" — „Dann ist mein Geburtstag", sagte Bärbel. Sie sah fragend zu Thom auf. „Bleibt Mutti jetzt immer bei uns!"



Dr. Thomas Conradi hat seine kinderlose Frau verlassen und lebt mit Ruth, Eilens früherer Freundin, zusammen. Ruth erwartet ein Kind. Sie wird von der ständigen Furcht geplagt, daß Eilen sich nicht frühzeitig genug von Thom scheiden lassen wird. Aber Eilen steht zu ihrem Versprechen. Die Ehe wird auf Grund des alleinigen Verschuldens von Thom geschieden. Ruth ist überglücklich und will am nächsten Tage schon das Aufgebot bestellen. Sie stößt bei Thom auf Widerstand. Nun erwacht in Ruth eine neue Angst: Wird Thom sie überhaupt heiraten? Es kommt zu einer Auseinandersetzung zwischen den beiden. Als Thom abends nach Hause kommt, liegt Ruth leblos auf ihrem Bett. Thom sieht eine leere Phanodorm-Röhre auf dem Tisch. Er alarmiert sofort den Frauenarzt Dr. Beumelin. Auf dessen Frage erklärt er verstört, daß Ruth seine zukünftige Frau sei.

Dr. Beumelin zeigte keinerlei Überraschung. Nur seine struppigen Augenbrauen bewegten sich für einen Moment nach oben. „Hm —" machte er und sah wieder auf Ruth.

Thom hatte das Gefühl, daß er dem Arzt eine Erklärung geben müßte. „Ich bin — geschieden ..." sagte er; aber Beumelin schien sich nicht dafür zu interessieren. Er beschäftigte sich mit dem Puls der Bewußtlosen.

Thom sagte: „Bitte, sagen Sie mir offen, ob irgendeine Gefahr besteht!"

Beumelin sah nicht auf. „Wenn sie nur die eine Röhre genommen hat, ist nichts zu befürchten." Er ließ Ruths Handgelenk los und erhob sich. „Kann ich mal telefonieren?"

Thom zeigte ins Nebenzimmer.

Beumelin rief das Städtische Krankenhaus an und verlangte den diensthabenden Arzt. Durch die halbgeschlossene Tür verstand Thom nur ein paar Fetzen von dem, was Beumelin sagte. „Phanodorm .." hörte er, „Magenaushebung ..." Und dann: „Gravidität im fünften Monat ..."

Thom schrak zusammen. Das sachliche, wortkarge Verhalten Beumelins hatte ihn beruhigt, nun aber kam plötzlich die Angst um das Kind. „Doktor", sagte er heiser, als der Arzt zurückkam, „wird es dem Kind schaden?"

Beumelin schüttelte den Kopf.

In diesem Augenblick klingelte es. Die Männer vom Krankenwagendienst standen vor der Tür. Beumelin gab ein paar kurze Anweisungen. Dann wandte er sich an Thom. „Ich nehme an, Sie wollen mit?"

Thom nickte. Bevor er mit dem Arzt die Wohnung verließ, sah er noch einmal nach Bärbel. Sie schlief fest. Wenigstens das beruhigte ihn.

Während der Fahrt in die Stadt sagten beide kein Wort. Im Krankenhaus empfing sie ein Arzt vor dem Operationsraum. Beumelin machte ihn flüchtig mit Thom bekannt. Ruth wurde hineingetragen. Dann verschwand Beumelin mit dem Arzt hinter der weißen Doppeltür, ohne Thom weiter zu beachten.

Thom lief nervös den langen, öden Flur auf und ab. Vor den Türen standen die Blumen der Patienten. Eine sonderbare Mischung: Blumenduft und der strenge Geruch von Lysol. Eine unheimliche



Bei Regen, Schnee oder Glatteis fühlt sich der DKW erst so recht in seinem Element! Denn er besitzt Frontantrieb, und das bedeutet: Die Motorkraft wirkt ziehend ausschließlich in Fahrtrichtung und damit jeder Schleuderbewegung entgegen. Es genügt stets ein kurzes Gasgeben, um den Wagen immer wieder gerade zu ziehen. Hierauf beruht es, daß Sie im großen DKW so unvergleichlich sicher fahren und häufig selbst schwereren Automobilen überlegen sind!

Bei einem Automobil ist Fahrsicherheit alles — heute mehr denn je! Dieser entscheidenden Forderung — der wichtigsten überhaupt, die man beim Kauf eines Wagens stellen sollte — trägt der große DKW in besonderer Weise Rechnung. Seine Überlegenheit auf naß-glatten oder gar vereisten Straßen, seine einzigartige Kurvenlage, seine Unempfindlichkeit gegenüber gefährlichen Seitenwinden — das sind die wesentlichen Gründe für die immer größer werdende Beliebtheit dieses Wagens.

So bietet der große DKW Fahreigenschaften, die es erlauben, schnell u n d sicher zu fahren. Am besten überzeugen Sie sich davon durch eine Probefahrt: Wählen Sie ganz bewußt einen verregneten Tag! Probieren Sie seine Straßenlage auf nassem Blaubasalt, jagen Sie ihn über die Autobahn, wenn böige Seitenwinde wehen, suchen Sie sich auch kurvenreiche Strecken und schlechte Wege aus! Dann werden Sie erst richtig merken, wie sicher Sie den Wagen in jeder Situation beherrschen!

Vergessen Sie aber nicht, gleichzeitig auch seine vielen anderen Vorteile zu beachten: die elegante Form, den großen Innenraum, der 4—5 Personen bequem Platz bietet, den modernen Komfort und die reiche Ausstattung.

Und zudem ist dieser Wagen erstaunlich wirtschaftlich im Unterhalt (Normverbrauch 7,8 Liter, Jahressteuer 129,60 DM) und günstig in der Anschaffung. Kostet doch die Limousine

nur 5295,- DM

Und das Neueste: Der große DKW steht jetzt auch als viertürige Limousine zur Verfügung! Ein idealer Wagen für Geschäftsleute wie für jeden, der viel Gäste hat. Denn wenn man häufig mit Freunden ausfahren möchte, bedeuten die rückwärtigen Türen zum bequemen Ein- und Aussteigen entschieden einen Gewinn.



DKW ist der Meister der Kurve! Auch hier bewährt sich der Frontantrieb, der den Wagen nicht schiebt, sondern sicher durch die Kurve zieht. Zudem wirkt die DKW-Schwebeachse in Verbindung mit der niedrigen Schwerpunktlage den Fliehkräften entgegen und verhindert so das bedrohliche Zur-Seite-Neigen der Karosserie. Das ist ein weiterer Sicherheitsfaktor.



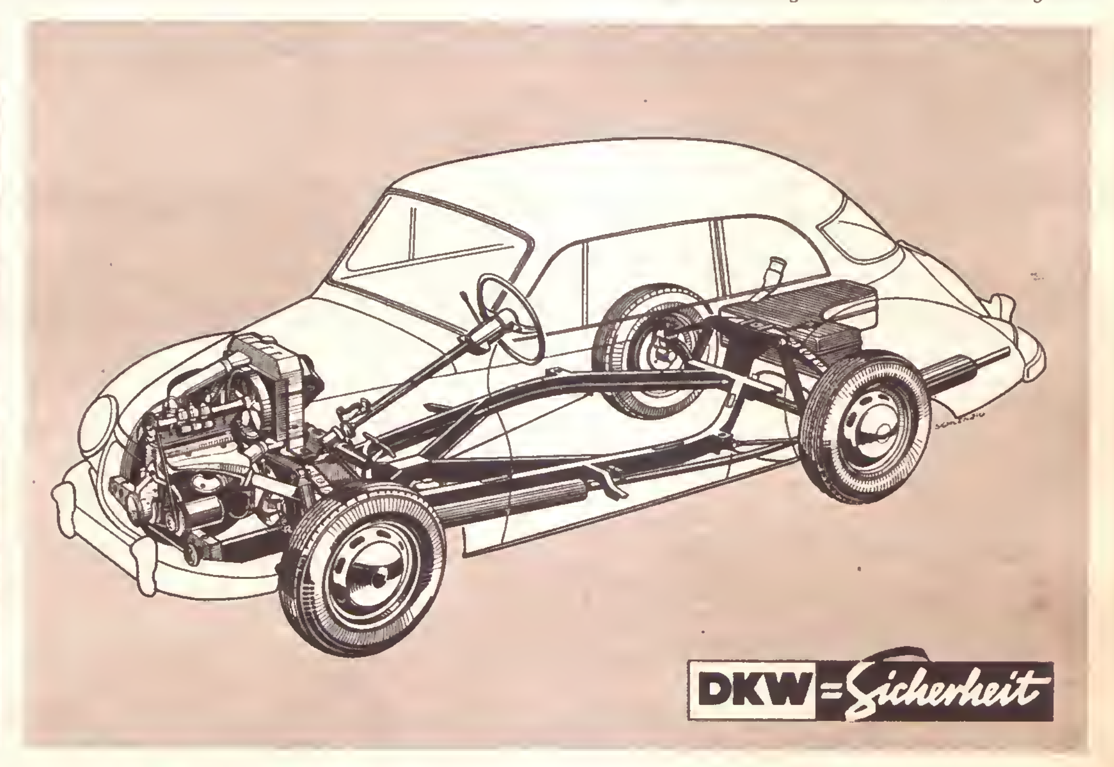
Temperamentvoll im Überholen, dank dem rasanten Anzugsvermögen des DKW-3-Zylinder-Zweitaktmotors. Wie hoch die Beschleunigung ist, können Sie aus der Tatsache ermessen, daß der Wagen aus dem Stand in nur 17 Sekunden eine Geschwindigkeit von 80 km/st erreicht! Darum sind Sie im Nu auch an einem schweren Lastwagen mit Anhänger vorüber und somit immer schnell aus der Gefahrenzone heraus.



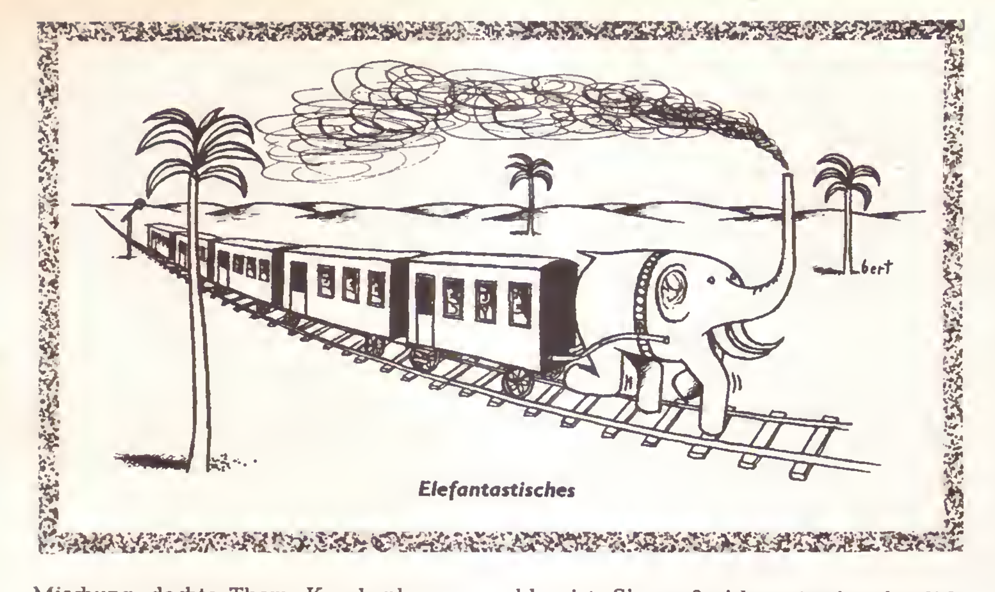
Richtungsstabil auch bei böigen Seitenwinden! Messungen im Windkanal haben ergeben, daß der DKW im höchsten Maß unempfindlich gegen einfallende Böen ist. Das beruht in erster Linie auf der strömungsgünstigen Form der Karosserie. Jedoch hat sich gezeigt, daß auch hieran der Frontantrieb des DKW mit seinem vor die Vorderachse vorverlegten Triebwerk beteiligt ist.



Im DKW über Stock und Stein! Seine Federung ist so gut und so kräftig, daß ihm auch Schlaglöcher und tiefe Fahrrinnen nichts ausmachen. Er schlägt nicht so leicht durch, zumal seine Stoßdämpfer noch mit einer Zusatzdämpfung ausgerüstet sind, die sich bei stärkerer Inanspruchnahme einschaltet. Und auch hier ist es wiederum der Frontantrieb, der unter allen Umständen — selbst in schwierigem Waldgelände — der Lenkung hilft.



Der DKW hat ein „Rückgrat aus Stahl"! Bewußt wurde beim DKW auf den großen Sicherheitsfaktor, den ein stabiler Kastenprofilrahmen darstellt, nicht verzichtet. Er schützt Fahrer und Fahrzeug im Moment der Gefahr, um so mehr, als der Stahlrahmen weit über die Vorderachse hinausreicht. Und noch ein Sicherheitsmoment: Die Duplex-Öldruck-Vierradbremsen sind so reichlich bemessen, daß der DKW einen ungewöhnlich kurzen Bremsweg benötigt. Ein wohlausgewogenes Chassis und die tiefe Schwerpunktlage ergeben eine stabile Straßenlage auch bei scharfem Bremsen.



Elefantastisches

Mischung, dachte Thom, Krankenhaus — Totenhaus! Und unheimlich still war es. Die Türen zum OP, hinter denen die Ärzte jetzt arbeiteten, waren gepolstert. Kein Laut drang heraus.

Thom tastete nach seinen Zigaretten. Als er das Feuerzeug hob, kam eine Schwester vorbei und warf ihm einen tadelnden Blick zu. Er steckte die Zigarette in die Schachtel zurück, zog seine Pfeife aus der Tasche und kaute ungeduldig darauf herum.

Es dauerte eine Ewigkeit, bis sich endlich die weiße Doppeltür öffnete. Ein Operationswagen wurde herausgefahren. Thom sah in das wachsbleiche Gesicht Ruths. Er erschrak. Sah sie nicht aus wie eine Tote?

Zwei Schwestern schoben den Wagen lautlos den Gang hinunter.

Er wollte ihnen nachlaufen, aber jemand hielt ihn am Arm fest. Es war Beumelin. „Bleiben Sie hier", sagte er ruhig. „Es ist schon alles überstanden."

„Kann — ich sie sprechen?" stammelte Thom.

Der Arzt musterte ihn nicht unfreundlich aus zusammengekniffenen Augen. „Es wird noch ein bißchen dauern, bis sie ganz klar ist. Sie muß sich erstmal ordentlich ausschlafen."

„Wann kann ich ..."

„Ich denke, Sie werden sie morgen sehen können."

„Wie lange wird es dauern?"

„Eine Woche vielleicht. Sie ist jung, gesund und widerstandsfähig. Und von dem Gift, das sie geschluckt hat, haben wir einen großen Teil wieder herausgeholt." Er lächelte sein Buddhalächeln, das nur in den Mundwinkeln und den Augenschlitzen erkennbar war. „Kommen Sie, Herr Conradi, und erholen Sie sich von dem Schreck."

Unten auf der Straße sagte Thom zu ihm: „Ich danke Ihnen für Ihre Hilfe!"

„Nicht nötig", brummte Beumelin. „Ich schicke Ihnen eine Rechnung." Er öffnete die Tür seines Wagens. „Steigen Sie ein. Ich bringe Sie nach Haus."

Schweigend fuhren sie durch die nächtliche Stadt. Als Beumelin in der Wigandstraße hielt, fragte Thom: „Was soll ich tun, Doktor?"

Beumelin stellte den Motor ab. Dann lehnte er sich zurück und sah Thom an. „Behandeln Sie sie liebevoll", sagte er, „Frauen in dem Zustand brauchen viel Liebe. Das ist das beste Mittel." Er zog ein Silberetui aus der Tasche und hielt es Thom hin. „Zigarette?"

„Danke!" Thom nahm eine Zigarette und gab dem Arzt Feuer. „Trotzdem", sagte er, „ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie sie einmal untersuchen würden."

„Das habe ich getan", sagte Beumelin. „Es ist alles in Ordnung. Wenigstens was die organische Seite der Angelegenheit betrifft. Aber Frauen in dem Zustand sind seelisch sehr labil. Manchmal scheinen sie vollkommen verändert zu sein, haben sonderbare Ideen und kommen mit den seltsamsten Wünschen. Wenn's nur der Wunsch nach saurem Hering ist, geht's ja noch." Er lachte lautlos. „Aber manchmal ist es etwas Kapriziöseres. Versuchen Sie, ihr diese Wünsche zu erfüllen. Und, wie gesagt: Liebe. Viel Liebe! Nachher renkt sich alles wieder ein."

Kapriziöse Wünsche? dachte Thom. Nein, kapriziös war Ruth nicht, nur eigensinnig, hartnäckig und unbelehrbar. Und da war noch etwas, was ihn so unsicher machte. „Sie kann die Tabletten frühestens um halb sieben genommen haben", sagte er zögernd, „denn vorher mußte sie das Kind zu Bett bringen. — Nicht vor halb sieben also hat sie die Tabletten genommen. Und sie wußte, daß ich gegen acht zurückkommen würde."

Beumelin zog an seiner Zigarette. Die rötliche Glut beleuchtete sein undurchdringliches Gesicht. „Vielleicht rechnete sie nicht damit, daß Sie noch zu ihr hereinkommen würden", sagte er ausweichend.

„Sie mußte damit rechnen."

Beumelin stieß das kleine Seitenfenster auf und warf seine Zigarette hinaus. „Sie können bei Frauen in diesem Zustand keine Logik erwarten. Sie können sich überhaupt nicht in sie hineinversetzen. Auch ich kann es nicht, obwohl ich mich seit dreißig Jahren damit beschäftige. Es gibt da die seltsamsten Sachen. Ganz plötzliche Depressionen, die ebenso schnell vorübergehen wie sie gekommen sind. Und wir studierten Medizinmänner schütteln dann die weisen Köpfe." Wieder lachte er lautlos. „Am besten wird es sein, Sie reden nicht mehr viel mit ihr darüber. Und — na ja, ich hab's schon zweimal gesagt: Behandeln Sie sie liebevoll!" Er reichte Thom die Hand. „Wenn Sie erlauben, darf ich mich jetzt ebenfalls in die Buntkarierten begeben. Ich muß morgen in aller Frühe operieren."

Als Thom schon auf der Straße stand, drehte Beumelin das Fenster herunter. „Was macht eigentlich der kleine Gotthold?" fragte er. „Er ist doch bei Ihrer — öh — Frau?"

„Ja", antwortete Thom. „Er fühlt sich sehr wohl bei ihr."

„Das ist gut", sagte Beumelin. „Und noch besser wär's, wenn er ganz bei ihr bliebe. Es würde mich freuen. Die Mutter hat eine ausgewachsene Mitralstenose. Na, gute Nacht!" Er winkte Thom zu und fuhr an.

Erschöpft betrat Thom die Wohnung. Als erstes sah er nach Bärbel. Sie schlief noch immer ruhig und fest. Dann ging er in Ruths Zimmer, zog die Couch ab und räumte das Glas und die leere Phanodormröhre weg. Es war, als fürchte er, daß ein Fremder die Spuren der Tat sehen könnte.

Die ganze Zeit dachte er über das nach, was Beumelin gesagt hatte. ‚Liebevoll behandeln ...' Und: ‚Versuchen Sie, ihr die Wünsche zu erfüllen ...'

Er trat an Ruths Schreibschrank, dessen Lade offenstand. Sie hatte einen Brief an ihren Vater begonnen, war aber über die Anrede nicht hinausgekommen. Neben dem Brief lag ein großer brauner Umschlag. *Heiratspapiere* stand in ihrer runden Schrift darauf. Er öffnete ihn und sah die Papiere durch. Es war die Heiratsurkunde ihrer Eltern und die ihrer ersten Ehe, die Sterbeurkunde ihres Mannes, ihr Personalausweis und ein Auseinandersetzungszeugnis des Vormundschaftsgerichts.

Er faltete die Blätter zusammen und legte sie in seine Brieftasche. Dann ging er hinüber an seinen Schreibtisch und suchte nach seinen Personalpapieren.

*

Ruth schlief nicht mehr; aber sie war auch noch nicht wach. Sie schwamm zwischen dem Gestern und dem Heute, zwischen Traum und Wirklichkeit.

Es war still um sie. Sie dachte verschwommen: Nun müssen die Tabletten bald wirken. Sie stellte sich vor, wie Thom sich erschrocken über sie beugen würde. Wenn er nicht rechtzeitig kommt, werde ich sterben, dachte sie befriedigt.

Aber diese Überlegung war nicht sehr ernsthaft. Thom würde kommen . . .

Sie hörte Schritte. Dann ging die Tür auf. Da ist er schon! dachte sie enttäuscht. Und ich bin noch gar nicht richtig eingeschlafen!

Sie hielt die Augen geschlossen. Der Lichtschalter knackte.

Die Schritte kamen näher. Sie hörte das Rascheln von gestärkten Kleidern. Das war doch nicht Thom?

Sie hob vorsichtig die Lider und sah eine große, breithüftige Schwester an ihrem Bett stehen.

Erschrocken machte Ruth die Augen vollends auf.

Die Schwester lächelte mit einem gesunden, frischgewaschenen Gesicht. „Nun, haben wir ausgeschlafen?"

„Wieso?" fragte Ruth. Sie blickte an der Schwester vorbei und sah ein schmales, hellgestrichenes Krankenzimmer. „Wie — bin ich denn — hierhergekommen?" stammelte sie.

„Vermutlich mit dem Krankenwagen", sagte die Schwester und schob ihr ein Thermometer unter den Arm.

„Wann?" flüsterte Ruth.

„Gestern abend." Die Schwester richtete sich auf und sah sie mit kühlem Interesse an. „Wie fühlen Sie sich denn?"

Wie ich mich fühle? dachte Ruth. Eigentlich gut! Wenn ich nur nicht so müde wäre. Ich kann ja kaum die Hand heben, so müde bin ich. Aber wo ist Thom? Und was haben sie mit mir gemacht? „Danke", sagte sie. „Ist Besuch für mich da?"

Die Schwester warf einen Blick auf die Fiebertafel, die über dem Kopfende des Bettes hing. „Nein", sagte sie. „Dazu ist es doch noch viel zu früh. Aber wenn Sie recht brav sind, werden Sie sicher Besuch haben dürfen." Sie sprach in dem Ton, in dem alte Tanten mit ungezogenen Kindern sprechen. „Und solche Dummheiten dürfen wir nicht wieder machen!"

„War es schlimm?" fragte Ruth ängstlich.

„Na, für den Arzt war es sicher kein Vergnügen." Die Schwester ließ sich auf dem Bettrand nieder, faßte nach Ruths Handgelenk und zählte den Puls.

Ruth dachte an Thom. Großer Gott, was wird er sagen? dachte sie. Ob er sehr erschrocken gewesen ist? Vielleicht war er nur wütend. Nun ist er mit Bärbel allein, und ich liege hier im Krankenhaus. Plötzlich kam ihr das, was sie getan hatte, entsetzlich albern und kindisch vor. Sie errötete tief vor Scham. Ich muß sofort nach Hause, dachte sie. Wer soll sich denn um Bärbel kümmern? „Ich bin doch wieder ganz gesund?" fragte sie.

Die Schwester antwortete nicht. Sie nahm die Fiebertafel herunter und trug den Puls ein. Dann zog sie das Thermometer unter Ruths Arm hervor und trug auch die Temperatur ein.

„Habe ich Fieber?" fragte Ruth.

„Nein", sagte die Schwester.

„Dann kann ich doch gleich nach Hause?"

Die Schwester hängte die Fiebertafel an ihren Platz. „Nur nicht so stürmisch", sagte sie, tantenhaft lächelnd. „Ein paar



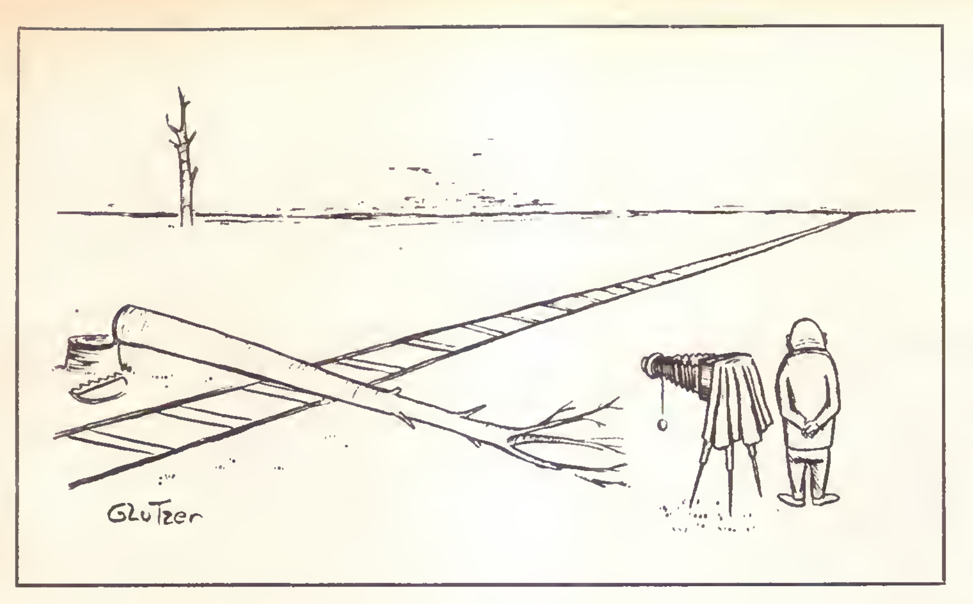
Tage werden Sie's noch bei uns aushalten, nicht wahr?"

„Nein", murmelte Ruth schläfrig. „Nein. Bitte, können Sie den Arzt holen?"

Die Schwester tätschelte beruhigend ihre Hand. „Erst frühstücken wir mal. Und nachher kommt der Chef zur Visite. Dem können Sie dann alle Ihre Wünsche sagen." Sie stand auf. „So, nun muß ich aber weiter."

„Schwester!" rief Ruth ihr nach. „Ich muß wirklich nach Haus. Ich habe . . . ich muß . . ."

„Ja, natürlich! Sie kommen ja nach Haus. Nur, erst müssen Sie ganz gesund



werden!“ Die Schwester nickte ihr mit ihrem mechanischen Tantenlächeln zu und ging hinaus.

Ruth blieb mit ihren Gedanken allein. Es war schwierig, sie zu Ende zu denken, denn immer wieder schoben sich Fetzen von Träumen dazwischen. Es waren dunkle, quälende Träume, und immer spielte Thom darin eine Rolle — ein zorniger, ablehnender oder verachtungsvoll blickender Thom —

Die nächsten Stunden verbrachte sie in diesem Dämmerzustand, halb wachend, halb schlafend, und unentwegt bemüht, mit ihren Gedanken fertig zu werden. Sie nahm kaum wahr, daß das Tablett mit dem Frühstück auf den Nachttisch gestellt wurde, und daß später eine Helferin ihr Bett und das schmale Zimmer in Ordnung brachte. Sie war zu sehr damit beschäftigt, die Gedankenfäden, die sie immer wieder verlor, aufzunehmen und festzuhalten.

Sie versuchte, vor sich selber zu rechtfertigen, was sie getan hatte. Wenn Thom kam, mußte sie es ihm erklären können. Aber es war so schwer ... so schwer.

Alles ist so schwer! dachte sie, die Hand zu heben, den Kopf zu drehen, mich aufzurichten ... Ich könnte gar nicht aufstehen, auch wenn ich wollte ... Der ganze Körper ist voll Gift ...

Sie erschrak. Und das Kind! Ist auch das Kind davon vergiftet?

Ein eisiger Schauer überläuft sie. Um Gottes willen, das Kind! Wenn ich es umgebracht habe? Lieber Gott, das habe ich doch nicht gewollt!

Sie hält den Atem an und lauscht in sich hinein. Nichts!

Es lebt nicht mehr!

Sie ist plötzlich ganz wach. Sie liegt still, und konzentriert ihr Bewußtsein völlig auf das Kind.

Nichts!

Aus! Alles aus! Wenn Thom kommt, werde ich ihm sagen müssen ... Lieber Gott, was soll ich ihm denn sagen? Es ist alles umsonst gewesen. Ich — habe — mein — Kind — umgebracht. Sein Kind!

Sie richtet sich auf und sieht sich verstört um. Der Arzt muß kommen! Er muß mich sofort untersuchen! Wenn das Kind tot ist ... Dann werde ich noch einmal Tabletten nehmen. Aber so viele, daß ich nicht mehr aufwache ...

Sie tastet nach der Klingel. Als sie den glatten Elfenbeinknopf an den Fingerspitzen spürt, geschieht es: Eine zarte Bewegung in ihr — noch einmal — dann ein kleiner Stoß —

Sie hält ganz still.

Und noch einmal! Jetzt kräftiger, als ob ein winziger Arm sich bewegt hätte ...

Es lebt!

Sie läßt die Klingel los und fällt in das Kissen zurück.

Es lebt!

Sie atmet tief, und die Tränen laufen ihr aus den Augen, unaufhaltsam —

So fand sie der Arzt.

Er war ein schmalschultriger, noch junger Mann mit einer angenehm leisen Stimme. „Ist es so schwer?“ fragte er.

Ruth schüttelte den Kopf.

Er gab der Schwester, die ihn begleitete, ein Zeichen. Sie verließ darauf leise das Zimmer.

Er setzte sich wie ein alter Bekannter auf den Bettrand und griff nach Ruths Handgelenk. Nachdem er den Puls kontrolliert hatte, behielt er ihre Hand wie selbstverständlich in der seinen.

Ruth wischte sich die Tränen von den Augen. „Entschuldigen Sie“, sagte sie. „Ich dachte, das Kind wäre tot.“

Er schüttelte den Kopf.

„Glauben Sie, daß es ihm geschadet hat?“ fragte sie.

„Nicht unmittelbar.“ Er lächelte tröstlich. „Das hat die Natur so weise eingerichtet. Sie hat damit gerechnet, daß manche Menschen solche Dummheiten machen wie Sie.“

Ruth schloß erleichtert die Augen.

Der Arzt hielt noch immer ihre Hand. „Warum haben Sie es getan?“ fragte er nach einer kleinen Weile.

Seine Stimme flößte Vertrauen ein. „Weil ...“ flüsterte Ruth, aber dann widersetzte sich etwas in ihr. Sie legte den Kopf auf die Seite.

Der Arzt bestand nicht auf einer Antwort. „Wie fühlen Sie sich?“ fragte er.

Ruth sah ihn dankbar an. „Danke, gut. Nur müde bin ich. Wie lange muß ich hierbleiben?“

Der Arzt wiegte den Kopf. „Eine Woche.“

„Eine Woche? Aber ich muß sofort nach Hause!“

„Sie müssen gesund werden!“ sagte der Arzt. „Und — Sie müssen uns sagen, was Sie für Sorgen haben. Sie dürfen nicht wieder so eine Dummheit machen.“

„Ich tu's nicht wieder!“ sagte Ruth. „Bestimmt nicht!“

Er ließ ihre Hand los. „Es wäre schön, wenn Sie mir das versprechen könnten.“

Ruth nickte heftig.

„Viel schlafen!“ sagte er. „Und möglichst alles essen, was wir Ihnen vorsetzen!“ Er sah sie prüfend an. „Fühlen Sie sich wohl genug, um Besuch zu empfangen?“

Ruth zuckte zusammen. „Besuch? Wer?“

„Dr. Conradi wartet draußen.“

Ihr Herz begann stürmisch zu klopfen. „Ja“, sagte sie atemlos. „Natürlich!“

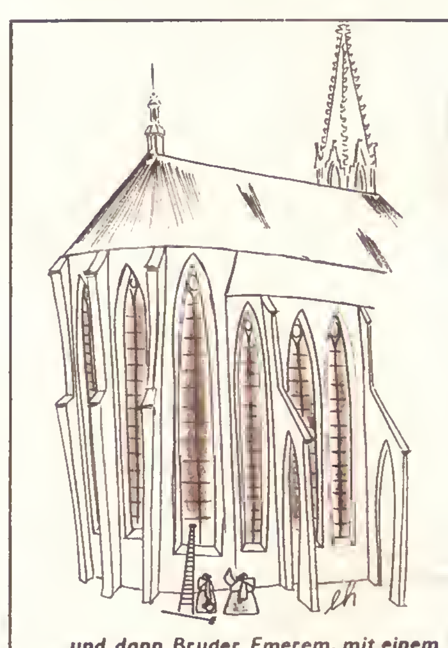
„Aber nicht zu lange! Zehn Minuten! Dann versuchen Sie zu schlafen!“

Ruth nickte stumm, und als der Arzt gegangen war, richtete sie sich auf und brachte erregt ihr Haar in Ordnung.

Ihr Herz wollte keine Ruhe geben. Was wird er sagen ... was wird er sagen ...

Dann öffnete sich die Tür, und Thom trat ein.

Er trug einen riesenhaften Blumen-



„... und dann Bruder Emerem, mit einem trocknen Wildlederlappen nachpolieren!“

strauß und kam lächelnd auf sie zu. „Guten Tag, Ruthchen!"

Die Angst schnürte ihr die Kehle zusammen. Weshalb war er so freundlich? Und was sollten die herrlichen Blumen?

Er legte den Strauß auf die Bettdecke, beugte sich über sie und zog sie an sich. „Schäfchen!" flüsterte er. „Ist es wieder gut?"

Sie hielt sich an ihm fest. „Thom ...", stammelte sie, „ich wollte ... ich konnte ... ich wußte ja nicht ..."

Er rieb seine Wange zärtlich an ihrem Ohr. „Sprechen wir nicht mehr darüber. Kein Wort, ja?" Dann ließ er sie behutsam zurückgleiten und nahm ihre Hände. „Du mußt schnell gesund werden, hörst du?"

Sie nickte. Sie konnte nicht sprechen. Sie war ganz erschlagen von seiner tröstlichen Zärtlichkeit, und die Tränen liefen ihr wieder aus den Augen.

„Wir brauchen dich so sehr", sagte er. „Bärbel und ich." Er zog sein Taschentuch hervor und tupfte ihr die Tränen ab. Dann sprach er leise und ruhig weiter auf sie ein. „Ich habe eine Kinderschwester für Bärbel genommen. Dr. Beumelin hat mir eine verschafft. Aber ich bin natürlich froh, wenn ich sie wieder los bin. Bärbel läßt dich grüßen. Morgen bringe ich sie mit, wenn du brav bist ..."

Ruth hörte ihm stumm und glücklich zu. Und als nach zehn Minuten die Schwester mahnte, ließ sie ihn lächelnd gehen. Kurz bevor sie wieder einschlief, gelobte sie sich, von nun an alles Thom zu überlassen. Auch die Sache mit der Heirat. —

Thom kam jeden Tag. Jedesmal brachte er ihr etwas mit, eine Kleinigkeit nur, ein paar Blumen, eine Tüte Obst, eine Schachtel Pralinen, aber jedes dieser kleinen Geschenke war für sie wie eine große Liebeserklärung, und sie nahm sie voll dankbarem Glück entgegen.

Und einmal kam er mit einer Überraschung. „Wohin willst du lieber", fragte er. „Nach Stuttgart oder nach Surabaja?"

Sie machte große Augen. „Nach Surabaja?"

„Ja. Dort suchen sie einen technischen Direktor für eine Maschinenfabrik. Deutsche bevorzugt!" Er lachte. „Ich habe mich auf beide Anzeigen beworben. Also, du mußt wählen. Stuttgart oder Surabaja."

„Oh, Thom!" sagte sie, „Surabaja! Das ist doch in ... in ..."

„Auf Java. Indonesien! Viel Sonne, viel Wasser, das ganze Jahr Sommer!"

Sie schloß die Augen. Surabaja! Was für ein geheimnisvoll lockender Name! Sie hatte keinen genauen Begriff von dieser fernen Stadt. Sie warf alles durcheinander, was sie je über ferne Inseln des Pazifik oder der Südsee gelesen hatte. Sie sah schöne braune Menschen unter Palmen, bunte Sarongs, Blumengirlanden, blaues Wasser und violetten Himmel. Sie sah weiße Bungalows an schönen, modernen Straßen, dunkelblaue Nächte unter einem glitzernden südlichen Sternenhimmel. Und mitten in diesem fernen Paradies sah sie sich und Thom und Bärbel und das Ungeborene. „Oh, Thom!" sagte sie. „Surabaja! Natürlich Surabaja!"

„Gut", sagte er und lachte wieder. „Ich werde also das Angebot aus Stuttgart unberücksichtigt lassen." Und dann erzählte er ihr, was er von Java wußte. Voll Entzücken hörte sie ihm zu. Nachher lag sie still und glücklich und wie erlöst da. Merkwürdig: Manchmal schien es ihr, als habe das Leben durch ihre sinnlose Tat einen neuen Sinn bekommen und als habe auch Thom sich dadurch verändert.

Also war sie vielleicht doch nicht so sinnlos gewesen? Sie fühlte sich geborgen und sicher unter seiner Fürsorge. Offenbar hatte er auch mit dem Arzt gesprochen, denn der versuchte nicht mehr, sie nach den Gründen ihrer Tat auszufragen. —

Schon am sechsten Tag wurde sie entlassen.

Thom holte sie mittags ab. „Beeil dich!" drängte er, „es ist schon zwölf."

„Warum? Glaubst du, wir müssen noch einen Tag länger bezahlen, wenn ich erst nach zwölf hier hinausgehe?"

Er lächelte. „Nein! Aber erstens wartet deine Tochter unten im Wagen, und zweitens macht das Standesamt um halb eins zu."

Sie drehte sich um. „Das Standesamt? Thom! Ist das dein Ernst?"

„Natürlich! Wolltest du nicht, daß wir in drei Wochen heiraten?"

Sie fiel ihm um den Hals. „In drei

Wochen? Wirklich? Damit habe ich gar nicht gerechnet!"

„Also, mach zu!" sagte er.

Sie ließ ihn los. „Ich habe doch meine Papiere gar nicht da."

„Aber ich!" Er klopfte gegen die Brusttasche seiner Jacke.

Sie zog sich eilig den Mantel an und nahm ihn bei der Hand. „Komm! Schnell! Bei der Schwester werde ich mich später verabschieden!"

Als sie auf die Straße traten, kletterte Bärbel aus dem Wagen und lief ihnen entgegen.

Ruth kauerte nieder und umfing das Kind mit beiden Armen. „Bärbel!" lachte sie. „In drei Wochen heiraten wir!"

„Dann ist mein Geburtstag!" sagte Bärbel. Sie sah zu Thom auf. „Bleibt Mutti jetzt immer bei uns?"

Thom strich ihr über den Kopf. „Natürlich, Bärbel. Du siehst doch, daß sie wieder gesund ist." Dann zog er Ruth hoch. „Nun komm endlich! Die Behörden machen pünktlich Mittagspause!"

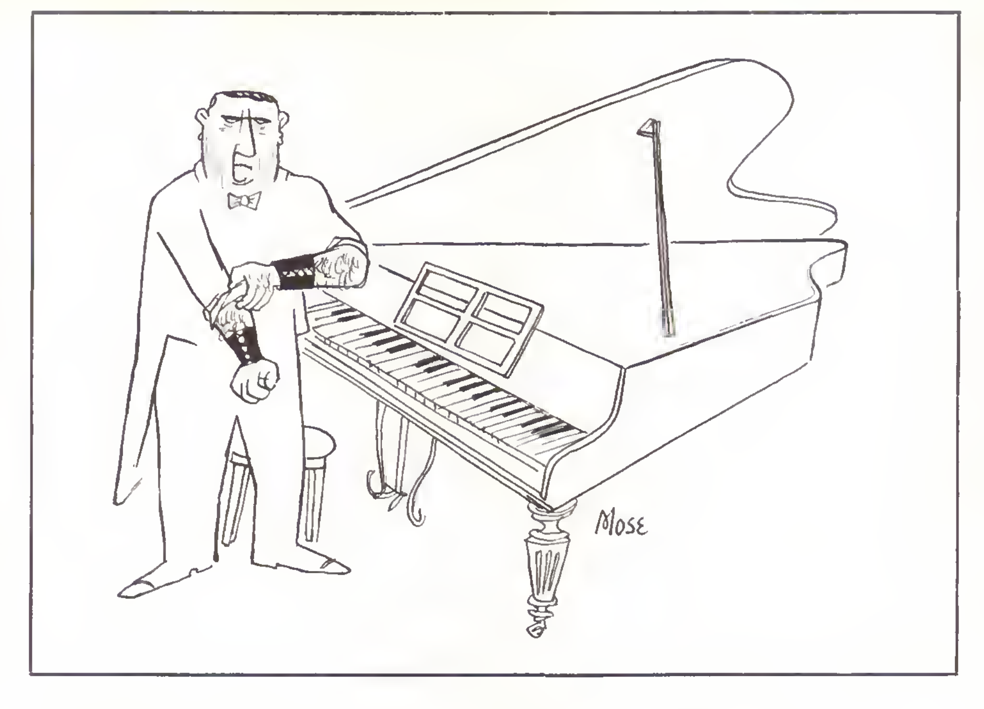
Als er den Motor anließ, dachte er: Wir werden glücklich werden, wenn wir erst einmal verheiratet sind und wenn wir Kassel verlassen haben und wenn ich Ellen nie wiedersehe. —

*

Diese ersten Märztage waren bitter kalt. Es war, als wollte der Winter all denen, die schon hoffnungsvoll auf den Ruf der Meisen gewartet hatten, klarmachen, daß er noch keineswegs gewillt war, vor der Zeit abzutreten.

Den Reisebüros und Fluggesellschaften war dies nur recht. In allen Zeitungen prangten Anzeigen: Frühling in Mallorca! Sie reisen bequem und billig mit unseren modernen und komfortablen Passagierflugzeugen ... Erholen Sie sich schon jetzt von den Anstrengungen des Winters. Genießen Sie den Traum von Blüten, Sonne und Wasser ...

Die Reisebüros und Fluggesellschaften hatten nicht übertrieben, und sie kamen auf ihre Kosten. Die altdeutsche Sehnsucht nach dem Süden wallte mächtig auf in den Herzen der saturierten Bürger der Bundesrepublik, und die Hoteliers und Pensionsinhaber von Mallorca oder Ibiza waren seit langem darauf vorbereitet.



Übrigens hielt dieser Frühling in Mallorca auch für das Ehepaar Schneidewind alles, was er versprochen hatte ...

Die deutschen Frühlingsgäste der spanischen Mittelmeerküste stammten ausschließlich aus Westdeutschland; denn in dem benachbarten zweiten deutschen Staatsgebilde war es selbst den Erfolgreichsten nicht vergönnt, sich für einige Wochen per Flugzeug nach dem sonnigen Süden abzusetzen. Hier hatte die Prominenz andere Sorgen, zur Zeit waren sie vornehmlich ideologischer Natur; sie waren gleichsam mit dem eisigen Ostwind aus der russischen Hauptstadt herübergeweht, und nun galt es, vom Staatspräsidenten bis herab zum Gewerkschaftsfunktionär sich auf eine Schwenkung vorzubereiten, die selbst für die Gewandtesten unter ihnen erheblicher charakterlicher Anstrengungen bedurfte. Es ging um die wichtige Frage, ob jener vor drei Jahren verstorbene Georgier Josef Wassarionowitsch Stalin tatsächlich der Vater der Völker, die Sonne der Menschheit, der Gott einer neuen Zukunft gewesen sei — oder nicht.

Diese ernsten Sorgen der Arrivierten der Zone ließen indessen den kleinen Mann kalt, besonders, wenn es sich um einen Vertreter der vom Staate schon ausrangierten Generation handelte, wie jener weißhaarige alte Mann es war, der an einem dieser kalten Märztage im Interzonenzug nach Kassel saß.

Der alte Mann hatte einen schmalen, vogelgleichen Kopf. Er war hochgewachsen und sehr mager, so, als hätte er nicht immer genug zu essen. Aber seine dunkelblauen Augen blickten lebhaft und voll nie erlahmenden Interesses auf die Städte und Dörfer, die zu beiden Seiten des Zuges vorbeiflogen, und auf die Gesichter und die Kleidung der Mitreisenden.

Der alte Mann kam aus Kottbus und er fuhr zu der Hochzeit seiner Tochter.

Dem alten Mann ging es nicht gut. Die Pension, die ihm der Staat gelassen hatte, reichte kaum zum Leben. Er hatte sich das Geld für die Fahrt buchstäblich vom Munde abgespart. So bedeutete diese Reise von Kottbus nach Kassel für ihn viel mehr als die Frühlingsflüge der Erfolgreichen des Westens ans Mittelmeer.

Ruth stand aufgeregt neben Thom auf dem Bahnsteig. „Fünf Jahre lang habe ich ihn nicht gesehen!" sagte sie. „Glaubst du, daß er sich sehr verändert hat?"

Thom lächelte. „Ich weiß es nicht! Ich habe ihn ja noch nie gesehen."

„Er wird dir gut gefallen", sagte Ruth. „Du mußt mit ihm über Jugenderziehung sprechen, Thom, dann werdet ihr euch schnell anfreunden."

„Von Jugenderziehung verstehe ich nichts", sagte er. „Meine einzigen Erfahrungen auf diesem Gebiet habe ich bei Bärbel gesammelt. Ob das genügt?"

„Ach, es wird dir schon etwas einfallen. Du bist ja so klug!" Sie schauerte unter dem kalten Wind zusammen.

„Bist du auch warm genug angezogen?" fragte er fürsorglich.

Sie öffnete ihren Mantel und zog die Wolljacke zurecht, die sie darunter trug.

Er sah erstaunt an ihr herab. „Du bist ja so schlank!" sagte er.

Sie lachte und knöpfte rasch den Mantel wieder zu. „Das bildest du dir sicher ein." Sie sagte ihm nicht, daß sie einen Gürtel trug, der ihr kaum das Atmen erlaubte. Sie war sicher, daß er böse werden würde, wenn er es wüßte. Sie hakte sich bei ihm ein. „Thom", sagte sie hastig, „Vater darf nichts davon wissen."

„Wovon?"

„Er soll denken, daß wir die ganze Zeit verlobt waren, und daß wir jetzt ganz normal heiraten."

Er blieb stehen. „Hast du ihm nicht geschrieben, daß ..."

„Nein", antwortete sie, „er weiß nur, daß du geschieden bist. Du brauchst keine Angst zu haben, daß er mit dir über — Ellen sprechen wird. So etwas würde er nie tun."

„Aber Kind", sagte er ärgerlich. „Ich habe nicht die geringste Angst davor. Und ich glaube, daß du ihm die Wahrheit sagen solltest."

Sie drückte heftig seinen Arm. „Das ist nicht möglich, Thom. Jedem anderen würde ich es sagen, nur meinem Vater nicht."

Er begriff sie wieder einmal nicht. „Hast



Aber mein Herr, ich sagte Ihnen schon einmal, daß ich nicht der Ostbahnhof bin!

du mir nicht erzählt, daß er immer wie ein guter Freund zu dir gewesen ist?"

„Ja, ja! Eben deshalb! Es würde eine furchtbare Enttäuschung für ihn sein. Er hat mich immer gesehen wie eine . . . eine . ."

„Eine Heilige wahrscheinlich", sagte er. Sie wurde rot. „Ja, so ähnlich. Thom, er sucht in uns hier alles das, was er drüben vermißt. Ich darf ihn nicht enttäuschen!"

„Wenn es unbedingt sein muß", sagte er kopfschüttelnd. Dann drehte er sich um. „Da kommt der Zug."

Sie hielt ihn zurück. „Und noch eins, Thom. Er soll auch nicht wissen, daß wir schon zusammenwohnen. Er denkt, daß du schon die ganze Zeit im Hotel wohnst."

Er sah sie stirnrunzelnd an. „Und du glaubst, Bärbel wird ihm das nicht erzählen?"

Der Zug fuhr donnernd ein.

Ruth sah an der Fensterreihe entlang. „Da ist er!" stieß sie aufgeregt hervor. „Nein, nein, Bärbel wird nichts erzählen."

Sie ließ Thom los und lief ihrem Vater entgegen.

Thom folgte ihr langsam. Ihm war nicht recht wohl zumute.

Er sah, wie Ruth ihrem Vater um den Hals fiel und wie dem alten Mann das Wasser aus den Augen rann. Thom wartete so lange, bis die beiden einander losließen. Dann trat er heran.

„Das ist Thom", sagte Ruth mit hektischer Fröhlichkeit.

Der alte Mann gab ihm die Hand und sagte: „Sie sehen genauso aus, wie ich Sie mir vorgestellt habe." Er fuhr sich mit der Linken über die Augen. „Entschuldigen Sie. Im allgemeinen bin ich nicht so leicht zu rühren. Aber nach so langer Zeit . . ."

„Ihr sagt doch *Du* zueinander!" rief Ruth. „Das gehört sich doch so, nicht wahr? Thom, willst du bitte den Koffer nehmen?" Sie hakte sich bei ihrem Vater und Thom ein. „Nun aber los! Bärbel wartet. Und du mußt ja noch ins Werk, Thom!" Sie bestritt ganz allein die Unterhaltung.

Der alte Mann betrachtete prüfend Thoms Wagen. Er strich mit den Fingern über die Chromleisten und trat dann einen Schritt zurück. „Amerikanisch?" fragte er.

„Nein, deutsch", antwortete Thom.

Der alte Mann nickte befriedigt. Er setzte sich neben seine Tochter nach hinten, und während Ruth ununterbrochen erzählte, blickte er aufmerksam auf das Getriebe der Straßen, auf die überall aufgewachsenen hellen, neuen Bauten und auf die sich drängenden Menschen.

Thom warf ab und zu durch den Rückspiegel einen Blick auf ihn. Der alte Mann, der nun sein Schwiegervater werden würde, gefiel ihm.

Sie saßen nach dem Abendessen um den Tisch in Ruths Zimmer. Thom hatte den Wein eingeschenkt und hob das Glas gegen den alten Mann.

„Zum Wohl, Herr Schwiegersohn", sagte der alte Mann.

„Sag doch Thom!" rief Ruth.

„Also zum Wohl, Thom!"

„Zum Wohl — Vater!" sagte Thom.

Der alte Mann trank in kleinen Schlucken mit geschlossenen Augen. Danach sah er Ruth an. „Entschuldige, Kind, ich habe dich ganz vergessen über diesen schönen Wein." Er hob das Glas ein zweites Mal. „Ich trinke auf dein Glück, wenn das überhaupt nötig sein sollte!"

Während er trank, ließ er Ruth nicht aus den Augen. „Du bist voller geworden", sagte er dann und setzte das Glas auf den

Tisch. „Nun ja", er lächelte, „bei der guten Ernährung hier!"

Ruth errötete tief.

„Sie wird immer noch so rot wie früher", sagte der alte Mann glücklich zu Thom. „Sie ist leicht zu behandeln, müssen Sie wissen. Wenn sie lügt, wird sie rot. Wenn man sie lobt, wird sie rot, und wenn man sie tadelt, wird sie rot. Wenn sie nicht rot wird, ist das ein Zeichen dafür, daß man sie richtig behandelt." Er lachte still in sich hinein.

Während der alte Mann trank, nun wieder mit geschlossenen Augen, sahen Thom und Ruth einander an. Sag ihm die Wahrheit! sagte Thoms Blick. Sag sie ihm doch! Es ist doch idiotisch, dem alten Mann so etwas zu verschweigen! Ich mag ihn gern, deinen Vater! Muß man ihn denn wegen so einer Sache belügen?

Ruth senkte die Lider. Dann begann sie mit krampfhaftem Eifer zu sprechen. „Wir lassen uns nur standesamtlich trauen, Vater. Thom will es so, ich habe dir's ja geschrieben . . ."

Der alte Mann nickte.

„Die Trauung ist morgen um zwölf. Du bist natürlich Trauzeuge. Du und . . ."

„Ein Bekannter von mir", sagte Thom schnell.

„Ja. Danach essen wir im Schloßhotel. Wir wollen ganz still für uns feiern, und ich will ja auch etwas von dir haben, nicht? Die Hochzeitsreise machen wir erst im Sommer. Erstens kann Thom sich zur Zeit nicht frei machen, und zweitens ist das Wetter für eine Hochzeitsreise ja nicht gerade verlockend."

„Ich hätte mit der Trauung ruhig bis zum Mai gewartet", sagte der alte Mann.

„Ja, ja", sagte Ruth. „Aber Thom wohnt im Hotel. Er ist das Junggesellenleben leid."

„Das kann ich verstehen", sagte der alte Mann. „Ich finde, daß ihr alles sehr vernünftig macht. Ja, das finde ich!" Er lächelte und hob wieder das Glas. „Zum Wohl — Thom!"

„Zum Wohl — Vater!" sagte Thom und trank sein Glas aus. Dann stand er auf. „Du mußt entschuldigen, wenn ich schon gehe. Aber ich habe noch etwas Dringendes zu erledigen. Und morgen möchte ich mir den ganzen Tag freihalten."

Ruth brachte Thom hinaus. An der Wohnungstür drängte sie sich an ihn und küßte ihn. „Ich danke dir, Thom!" flüsterte sie. „Er mag dich! Ich bin so froh, wenn alles vorüber ist. O Gott, Thom, morgen sind wir verheiratet! Richtig verheiratet! Thom, liebst du mich?"

„Ja, natürlich", murmelte er und löste ihre Arme von seinem Nacken. „Bis morgen, Ruth! Um halb zwölf hole ich euch ab." Dann ging er schnell hinaus.

Im Hotel ließ er sich Briefpapier geben, setzte sich in die Halle und schrieb:

Liebe Ellen! Ich halte es für richtig, Dir mitzuteilen, daß ich morgen heiraten werde. Ich möchte Dir bei dieser Gelegenheit nochmals versichern, daß ich mich an unsere Abmachung halten werde, und ich möchte Dir danken für Deine faire Haltung während der letzten Wochen. Möglicherweise werde ich noch in diesem Sommer ins Ausland gehen. Ich glaube, das wäre für uns alle die beste Lösung. Thom.

Noch bevor er sein Zimmer aufsuchte, ging er hinüber zum Bahnhof und steckte den Brief ein. Er hatte das Gefühl, daß Ellen ihn lesen müßte, bevor er mit Ruth getraut wurde.

(FORTSETZUNG IM NÄCHSTEN HEFT)

Die Sterne lügen nicht...

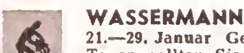
DIE WOCHE VOM 22. BIS 28. APRIL 1956

Die weltpolitische Lage nimmt sich in diesen Tagen nicht besonders rosig aus. Es liegt im Bereich des Möglichen, daß es zu unlreundlichen Auseinandersetzungen kommt. Unter Umständen führen sie zu Aktionen, die den Charakter von Gewaltmaßnahmen haben. Besonders Frankreich hat einen schweren Stand. Das kritische Datum ist der 22./23. IV. Dazu muß man mit katastrophalen Ereignissen in Technik und Natur rechnen. Zum Monatswechsel wird aber bereits wieder eine fühlbare Entspannung eintreten. Zur allgemeinen Befriedigung dürfte vor allem England einen bemerkenswerten Beitrag liefern. Amerika gewinnt verlorenes Ansehen zurück, Rußland hat einige Schwierigkeiten, eingegangenen Verpflichtungen nachzukommen.



STEINBOCK

22.—31. Dezember Geborene: Sie haben jetzt unwahrscheinliches Glück. Das verdanken Sie Ihren guten beruflichen Leistungen, Ihren hilfsbereiten Freunden und nicht zuletzt dem Zufall. Haben Sie am 24./25. IV. keine Bedenken, eine Gelegenheit beim Schopf zu ergreifen.
1.—9. Januar Geborene: Der Monat endet für Sie harmonisch. Mit den Erträgen dürfen Sie zufrieden sein. Am 22./23. IV. findet zwar ein guter Job sein Ende, aber ab 25./26. IV. erhalten Sie wieder neue und lohnende Aufträge.
10.—20. Januar Geborene: Sie brauchen sich nicht mehr so anzustrengen wie Anfang des Monats. Man kommt Ihnen bereitwillig entgegen. Am 23./24. IV. müssen Sie einen Umweg machen, der 25./26. IV übertrifft Ihre Erwartungen.



WASSERMANN

21.—29. Januar Geborene: In diesen Tagen sollten Sie sich in jeder Hinsicht vorsehen. Es besteht eine gewisse Unfallsgefahr: 24./25. IV. Auf jeden Fall wird es zu recht heftigen Auseinandersetzungen, wahrscheinlich über geschäftliche Dinge, kommen.
30. Januar bis 8. Februar Geborene: Spannungen lassen nach. Leider sind die Konflikte dadurch noch nicht aus der Welt geschafft. Vom 22./23. IV. können Sie viel lernen. Finanziell bereitet Ihnen der 24./25. IV. Kopfzerbrechen.
9.—18. Februar Geborene: Sie scheinen sich zu viel davon versprochen zu haben, daß Sie so gut angeschrieben sind. Am 25./26. IV. wird man Ihnen Forderungen präsentieren, die nicht von Pappe sind. Erfreulich: 27./28. IV.



FISCHE

19.—27. Februar Geborene: Bei Ihnen gehen große Veränderungen vor sich. Das gilt vor allem für Ihre persönlichen Angelegenheiten. Am 26./27. IV. wäre es fatal, wenn Sie sich zwischen zwei Stühle setzten. Materiell haben Sie weiterhin keinerlei Sorgen.
29. Februar bis 9. März Geborene: Die Rolle, die man Ihnen anbietet, liegt Ihnen wahrscheinlich gar nicht. Aber es wird Ihnen nichts übrigbleiben, als die Bedingungen anzunehmen. Am 27./28. IV. dürfen Sie keinen Streit inszenieren.
10.—20. März Geborene: Beruflich haben Sie mancherlei Chancen. Es wäre jedoch ein großer Fehler, wenn Sie die ersten Erfolge als Anlaß nähmen, Ihre bisherigen Beziehungen abzubrechen. Am 27./28. IV. nehmen Sie sich zuviel heraus.

WIDDER

21.—30. März Geborene: Sie haben einen schönen Abschnitt vor sich. Den Vorsprung vor den Konkurrenten können Sie von Tag zu Tag vergrößern. In Ihrer Umgebung finden Sie alle mögliche Unterstützung. Am 22. IV. erfahren Sie etwas Neues und Aufschlußreiches.
31. März bis 9. April Geborene: Ein Zusammentreffen am 22./23. IV. hat für die Entwicklung Ihrer nächsten Zukunft große Bedeutung. Begehen Sie nicht den Fehler, ungerechtfertigte Forderungen zu stellen, es gäbe Rückschläge.
10.—20. April Geborene: Ihre Konstellationen sind ausgezeichnet. Am 23./24. IV. dürfte ein großes Ziel erreicht sein. Von allen Seiten wird man Sie beglückwünschen. Der 27./28. IV. bestätigt Sie abermals auf der ganzen Linie.

STIER

21.—29. April Geborene: Für Sie sind die Umstände im Augenblick etwas freundlicher. Im Hintergrund warten jedoch Ihre Gegner auf eine Gelegenheit, Ihnen ein Bein stellen zu können. Halten Sie sich am 24./25. IV. zurück. Im übrigen müssen Sie lernen, mit Ihren Mitteln sparsamer umzugeben.
30. April bis 10. Mai Geborene: Wie Sie momentan vorgehen, können Sie unmöglich erwarten, daß Sie sich neue Freunde schaffen. Man wird schnell dahinterkommen, daß Sie jemanden hinters Licht führen wollen: 24./25. IV.
11.—21. Mai Geborene: Von amtlichen Stellen können Sie kein Entgegenkommen erhoffen. Schlagen Sie es sich aus dem Kopf, eine Affäre auf dem Prozeßwege bereinigen zu wollen. Lassen Sie sich mit allen Vorhaben möglichst viel Zeit.

ZWILLINGE

22.—31. Mai Geborene: Es ist überflüssig, daß Sie sich ständig Sorgen machen, wie es mit Ihnen weitergeht. Kommt Zeit, kommt Rat. Am 22. IV. sehen Sie Ihre Situation erstmals schon in viel freundlicherem Licht. Am 23./24. IV. behalten Sie die Oberhand.
1.—9. Juni Geborene: Ein Erlebnis, das hinter Ihnen liegt, beschäftigt Sie noch stark. Am 22./23. IV. könnte es zu einer Wiederholung kommen. Es ist denkbar, daß Sie am 27./28. IV. zu einem neuen Gesellschaftskreis Zugang finden.
10.—20. Juni Geborene: Sie dürfen mit großen Hoffnungen in die Zukunft sehen. Am 22./23. IV. treffen Sie die letzten Vorbereitungen zu einem nahe bevorstehenden Aufbruch. Am 27./28. IV. haben Sie alle Genehmigungen in der Hand.

KREBS

21. Juni bis 1. Juli Geborene: In persönlicher Hinsicht kommt eine erfreuliche Entwicklung vorübergehend zum Stillstand. Rechnen Sie für den 22./23. IV. mit einer Absage. Beruflich geht es um so zügiger voran. Am 24./25. IV. gibt es eine Sonderzuwendung.
2.—11. Juli Geborene: Melden Sie Ihre Ansprüche an, man wird sie nicht zurückweisen. Es müßte Ihnen in diesen Tagen gelingen, Ihrer Existenz eine breitere und festere Basis zu geben. Hören Sie am 24./25. IV. genau zu, was man will.
12.—22. Juli Geborene: Es ist richtig, daß Sie Ihr Tempo noch zu steigern versuchen. Viele Chancen bieten sich geradezu an, und es wäre töricht, wenn Sie sie nicht wahrnähmen. Am 23./24. IV. könnte es einen Zwischenfall geben.

LÖWE

23. Juli bis 1. August Geborene: Unterschätzen Sie nicht die Hartnäckigkeit Ihrer Gegner, die alles versuchen werden, Ihnen finanzielle Schwierigkeiten zu bereiten. Am 23./24. IV. tun Sie gut, sich nur mit Leuten abzugeben, die Sie genau kennen.
2.—12. August Geborene: Sie verstehen sich mit jemandem, den Sie erst seit kurzer Zeit kennen, immer besser. Die Hoffnungen, die Sie sich am 22./23. IV. machen, sind jedoch übertrieben. Am 24./25. IV. rechnen Sie schlecht.
13.—23. August Geborene: Ein großer Wunsch geht in Erfüllung, aber die Enttäuschung folgt auf dem Fuß. Das materielle Ergebnis könnte unter Umständen ziemlich mager sein. Am 25./26. IV. enttäuschen Sie die Erwartungen anderer.

JUNGFRAU

24. August bis 2. September Geborene: Sie glauben, nun könne man Ihnen nichts mehr anhaben. Das ist leider falsch. So freundlich sich der 24./25. IV. ausnimmt, am 26./27. IV. könnte plötzlich eine Verschlechterung eintreten und guter Rat teuer sein.
3.—12. September Geborene: In der letzten Zeit hatten Sie große Möglichkeiten, und Sie haben auch Einiges auf die Seite gebracht. Bald wird jedoch davon nicht mehr allzuviel übrig sein. Am 27./28. IV. sind Verluste wahrscheinlich.
13.—23. September Geborene: Die Beschäftigung, der Sie jetzt nachgeben, ist ausgesprochen interessant und berechtigt Sie weiter zu schönen Hoffnungen. Dagegen ist in Ihrem Privatleben etwas arg durcheinander geraten: 27./28. IV.

WAAGE

24. September bis 2. Oktober Geborene: Ihre Projekte erregen einiges Aufsehen. Fachleute glauben jedoch, wie Sie, daß sie zu verwirklichen sind. Auf alle Fälle wäre es gut, wenn Sie noch einige kapitalkräftige Interessenten zu beteiligen suchten.
3.—12. Oktober Geborene: Sie gehen durch einen freundlichen Abschnitt. Nicht alle Schmeicheleien, die man Ihnen sagt, dürfen Sie jedoch für bare Münze nehmen. Auch Sie versprechen ja manchmal mehr, als Sie zu halten gedenken.
13.—23. Oktober Geborene: Sie gehören zu den Erfolgsmenschen. Am 22./23. IV. haben Sie den angestrebten Vertrag in der Tasche. In persönlicher Hinsicht könnten Sie am 27./28. IV. an das Ziel Ihrer langgehegten Wünsche gelangen.

SKORPION

24. Oktober bis 1. November Geborene: Sie sind sich hoffentlich darüber klar, daß Zahl und Einfluß Ihrer Gegner immer noch groß ist. Man intrigiert gegen Sie, wo man nur kann. Wenn Sie keinen Schaden erleiden wollen, müssen Sie ständig auf der Hut sein.
2.—11. November Geborene: Die Argumente, die man gegen Sie vorbringt, sind rechtlich leider schwer anzufechten. Begnügen Sie sich am 24./25. IV. damit, Mindestforderungen zu stellen. Und bleiben Sie vorerst noch in der Defensive.
12.—22. November Geborene: Gegen Ihr Programm, das Sie entworfen haben, ist nichts einzuwenden. Es wäre jedoch außerordentlich töricht, wenn Sie es jetzt schon veröffentlichten. Zuerst müssen Sie finanziell gesichert sein.

SCHÜTZE

23. November bis 1. Dezember Geborene: In Ihrer neuen Stellung haben Sie sich gut eingeführt. Ihr entschiedenes Auftreten sichert Ihnen die Anerkennung der Vorgesetzten. Am 22./23. IV. findet eine wichtige Frage ihre Klärung. Der 26./27. IV. zeichnet Sie aus.
2.—11. Dezember Geborene: Man läßt Sie nicht aus dem Auge. Das braucht Sie aber nicht nervös zu machen, denn Sie bestehen die Bewährungsprobe glänzend. Zum Wochenende können Sie sich sorglos Ihren eigenen Dingen widmen.
12.—21. Dezember Geborene: Sie sind sehr eingespannt, um den vielen Anforderungen, die man an Sie stellt, termingerecht nachzukommen. Alles in allem bringt die Woche abermals neue und noch größere Erfolge als zuvor: 27./28. IV.

HOROSKOPISCHE HINWEISE FÜR NEUE ERDENBÜRGER
GEBOREN ZWISCHEN 22. UND 28. APRIL 1956

Sehr impulsive Kinder kommen in dieser Woche auf die Welt. Sie werden im Laufe ihres Lebens mit ihrer Umgebung mancherlei Zusammenstöße haben. Meist werden sie jedoch ihre Absichten durchsetzen und dabei ihre Gegner für sich gewinnen. Immer respektiert man nämlich ihr sprühendes Wesen, auch wenn die Methoden ihres Vorgehens noch so häufig zur Kritik herausfordern. Ihre Erzieher sollten darauf hinwirken, daß sie lernen, sich vorher genau zu überlegen, was sie sagen. Das gleiche gilt für den Umgang mit Geld: sie disponieren zu unbekümmert. Trotzdem wird es ihnen aber nie am nötigsten fehlen. Man wird ihnen schließlich sogar in blendenden Verhältnissen wiederbegegnen. Ihre berufliche Tüchtigkeit findet uneingeschränkte Anerkennung. Die Mädchen sind mitunter extravagant. Ihr Lebensweg ist jedoch vom Glück vorgezeichnet.

Das gab's nur einmal

Glanz und Gloria des Kintopps haben wir bisher miterlebt. Die Zeit des Stummfilms mit seinen Experimenten, seinen Stars und seinen Enttäuschungen erstand noch einmal — für die Älteren unter den Sternlesern ein Kapitel seliger und amüsanter Erinnerungen, für die Jüngeren ein Stück Filmgeschichte, das sie nur aus den Schilderungen der Eltern und Großeltern kennen. Wir haben von der großen Revolution erzählt, die mit dem ersten Tonfilm von Amerika ausging und die ganze Welt erfaßte. Von Mia May und Ossi Oswalda, von Henny Porten und Pola Negri reichte der weite Bogen der Stars bis zu Marlene Dietrich und Emil Jannings. In der letzten Fortsetzung schilderten wir die Karriere des strahlendsten Helden des deutschen Films: Hans Albers. Wir sind in jener Zeit Anfang der dreißiger Jahre angelangt. Die Ufa hat mit ihren großen Filmen Weltgeltung errungen. Da tauchen zwei neue Stars am Leinwand-Horizont auf.

So kennt sie keiner, *die hier, auf diesem Foto, 19jährige Lilian Harvey (als Jacqueline in dem Film „Die keusche Susanne", 1926). Jeder hingegen kennt sie so strahlend und verliebt wie auf dem Bild*

Curt Riess erzählt in seiner Geschichte der Ufa von Lilian Harvey und Willy Fritsch, die sich in je d



Die Eltern bringen die 1907 in London geborene Lilian Harvey in die Schweiz. Dort soll sie Gymnastikunterricht nehmen. Aber schon ist sie entschlossen, Tänzerin zu werden. Sie spart sich von ihrem Taschengeld genug ab, um Ballettstunden zu nehmen.

Zumindest in der Schweizer Stadt Solothurn sind die Tanzlehrer begeistert. „Sie ist eine geborene Primaballerina!" sagen sie von dem jungen Mädchen, das wie selbstverständlich auf den Spitzen steht. Die Eltern hören das nicht gern. Sie sind gute Bürger. Keiner aus der Familie ist bei der Bühne oder gar beim Ballett gelandet. Aber die junge zarte Lilian hat einen besonders harten Schädel. Sie läßt nicht locker, und so erlaubt man ihr schließlich, weiter zu studieren. Mit sechzehn oder siebzehn Jahren ist sie bereits Mitglied der sogenannten „Schwarz-Revue". Das ist eine Truppe, die mit einem eigens für sie geschriebenen Ausstattungsstück in den großen Varietétheatern Europas gastiert. Die „Schwarz-Revue" spielt auch im Ronacher Theater in Wien. Niemand beachtet Lilian Harvey in der vierzehnten Reihe ganz links — eine fünfzehnte Reihe gibt es nicht.

Da fällt eine Solotänzerin aus. Der Ballettmeister fragt, ob zufällig eine der Choristinnen die Tänze der erkrankten Tänzerin zu tanzen imstande sei. Klopfenden Herzens meldet sich Lilian Harvey.

„Sie können das?"

„Ich habe auf den Proben zugesehen und nachher, als die Bühne frei war, habe ich geübt ..."

Der Ballettmeister mustert sie kritisch. „Also denn mal los!" Der Klavierspieler beginnt, und Lilian tanzt die betreffende Nummer.

Der Ballettmeister ist beeindruckt. „Das haben Sie sich also ganz allein beigebracht?"

„Die anderen Nummern auch ..."

„Was meinen Sie damit?"

„Ich habe alle Tänze studiert. Jede Nummer, die in der Revue vorkommt."

Der Ballettmeister lacht. „Und das soll ich Ihnen glauben?"

„Sie können mich ja prüfen."

Der Ballettmeister gibt dem Mann am Klavier ein Zeichen. Der beginnt eine andere Nummer. Lilian Harvey tanzt sie sofort, tanzt sie vollendet. Der Ballettmeister schüttelt den Kopf: „Man lernt doch immer etwas dazu."

Am Abend hat Lilian Harvey großen

unten links. Das ist eine Aufnahme aus dem „Liebeswalzer" mit Fritsch. Wir erzählen heute davon

e dem Film küssen mußten

Erfolg, und nun wird sie von dem Ballettmeister herausgestellt, bekommt zwei Solonummern, steht plötzlich mitten im Scheinwerferlicht. In Wien beginnt man von ihr zu reden, und eines Abends ist Richard Eichberg im Ronacher, sieht sie und ist entzückt. Nach der Vorstellung kommt er in ihre Garderobe. „Sie müssen zum Film!"

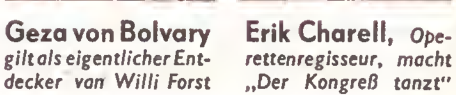
„Ach, wissen Sie, Film ist so unsicher. Hier habe ich einen Dreimonatsvertrag!"

„Ich gebe Ihnen einen Jahresvertrag!"

Das tut Eichberg auch und dreht mit ihr einen düsteren Film „Die Liebschaften der Hella von Gilser", den kein Mensch sehen will. Schließlich hat ihm auch die Harvey nicht versprochen, daß sie Schauspielerin sei. Sie glaubt noch immer nicht an ihre Filmkarriere. Sie möchte zurück zum Ballett.

Es ist Sommer. Sie hat Ferien und geht nach Heringsdorf und wird bei einem Schönheitswettbewerb preisgekrönt. Allgemeine Begeisterung. Eichberg ist ganz entzückt. Er hat ja schließlich einen Jahresvertrag mit diesem schönen Mädchen, das gestern noch unbekannt war. Eine Schönheitskönigin — so etwas wollen die Leute im Kino immer sehen! Er hat nach dem ersten Reinfall begriffen,





Geza von Bolvary *gilt als eigentlicher Entdecker von Willi Forst*

Erik Charell, *Operettenregisseur, macht „Der Kongreß tanzt"*

daß es vielleicht besser ist, die Harvey in leichteren Rollen zu beschäftigen. Er macht also ein paar Lustspiele mit ihr.

Es sind, gestehen wir es, keine Meisterwerke des Films. Es handelt sich mehr um das, was die Industrie allgemein als „Klamotten" bezeichnet. Aber die Harvey gefällt. Nur macht sie das nicht sehr glücklich. Auch als nach dem Schönheitswettbewerb ihr Bild in der „Berliner Illustrirten" erscheint und alle ihr dazu gratulieren; wie hübsch sie aussähe, schüttelt sie den Kopf: „Hübsch kann jede sein ..." Sie ist ungeheuer ehrgeizig.

Das süßeste Mädel der Welt

Erich Pommer hat schon lange ein Auge auf Lilian Harvey geworfen. Sie kann tanzen, sie kann auch singen. Und als er seine erste Tonfilmoperette plant, den „Liebeswalzer", holt er sie als Partnerin Willy Fritschs zur Ufa. Der „Liebeswalzer" ist die vermutlich fünfhundertste Verfilmung einer Operette. Aber zum Unterschied von allen seinen Vorgängern hat der „Liebeswalzer" den Vorzug, daß man die Musik hören kann. Wir wollen nicht ungerecht sein: der Tonfilm ist schließlich eine Neuheit, er ist eben erst erfunden worden, viele Zuschauer, die in den „Liebeswalzer" gehen, hören zum ersten Male Töne von der Leinwand herunterkommen. Das allein ist schon eine Sensation. Der „Liebeswalzer" ist keine. Er ist eine typische Operette, und alles, woran man sich ein paar Jahre später erinnern kann, ist, daß Willy Fritsch abwechselnd einen Prinzen und seinen Sekretär spielt, in Wirklichkeit aber der Sohn eines amerikanischen Automobilkönigs ist — nicht mehr und nicht weniger.

Willy Fritsch hat seinen Tonfilmstart schon hinter sich. Lilian Harvey muß sich erst durch alle Schwierigkeiten hindurchkämpfen. Wie fast allen Filmschauspielern wird ihr zuerst mitgeteilt, daß sie nicht „kommt". Aber Lilian Harvey ist nicht so leicht zu entmutigen, nicht einmal, als man ihr zu verstehen gibt, die Sache sei hoffnungslos, falls sie sich nicht einer Stimmbandoperation unterziehe. „Dann lasse ich mich eben operieren ..."

Aber das kann sie sich ersparen, denn schließlich „kommt" sie doch. Und am Tag nach der Premiere des „Liebeswalzer" singt halb Berlin: „Du bist das süßeste Mädel der Welt." Eine Woche später singt man es in halb Deutschland, einen Monat später überall in Europa, wo die Kinos bereits Tonfilmapparaturen eingebaut haben. Die Ufa schickt sogar eine Kopie des Films nach Japan, und die dortigen Korrespondenten berichten bald, das Publikum ströme in den Nagasaki-Palast, um den Film zu sehen, und die Japane-




Hollywood hat sie geholt: *Billy Wilder (links) schrieb das Drehbuch zum „Blonden Traum". Robert Siodmak drehte „Menschen am Sonntag"*

rinnen summten „Du bist die süßeste Geisha der Welt..."

Lilian Harvey ist wirklich ein süßes Mädel. Sie ist zierlich, ja, fast zerbrechlich, sie hat viel Grazie, sie wirkt mit ihren großen dunklen Augen und ihren langen blonden Locken wie die Unschuld selbst. Die Produzenten erklären, sie habe eine „saubere Ausstrahlung", eine abscheuliche Formulierung, die besagen soll, daß das Publikum Lilian Harvey nichts Schlechtes zutraut und infolgedessen auch will, daß ihre Filme immer gut ausgehen — was sich für die Ufa in späteren Jahren zu einem Problem entwickeln wird.




Paul Abraham *(links), der viele Harvey-Schlager komponierte, lebt heute als Gemütskranker auf der Schattenseite des Lebens. W. R. Heymann, der die Musik zu den „Drei van der Tankstelle" schrieb, kannte vor wenigen Wochen die Auferstehung seiner Schlager bei der Neuverfilmung erleben*

Jedenfalls ist sicher: die Harvey ist ein neuer Typ. Verglichen mit ihr wirkt Henny Porten robust, Lotte Neumann wie eine Kitschpostkarte, die Negri wie eine Operndiva, ja selbst Gerda Maurus wie eine Brünhilde. Lilian Harvey ist überhaupt keine Frau, sie ist auch kein junges Mädchen, sie ist vielleicht am besten mit dem Begriff „Girl" charakterisiert. Ein Girl hat ja auch, um mit den Produzenten zu reden, eine „saubere Ausstrahlung", und Girls wirken selbst entkleidet seltsam unerotisch... man denke nur an die Ziegfeld-Girls.



„Strich durch die Rechnung" *hieß der Film mit diesem kamischen Knaben: Heinz Rühmann. Wenn er lächelt, ist immer ein bißchen van der Erkenntnis darin, daß wir alle unsere Schwächen haben. Rühmanns Humar ist van der Sentimentalität dessen, der im Leben etwas zu kurz kam*

„Die Drei von der Tankstelle"

Der zweite Tonfilm mit Willy Fritsch und Lilian Harvey heißt: "Die Drei von der Tankstelle." Er kommt noch im gleichen Jahre wie der „Liebeswalzer" heraus. Hier wird unter Führung von Erich Pommer und Regisseur Wilhelm Thiele, der auch schon den ersten Fritsch-Harvey-Tonfilm gemacht hat, etwas ganz Neues versucht. Anstatt einen gegebenen Operettenstoff zu verfilmen, der naturgemäß in den Sphären spielt, in denen nun einmal alle Operetten spielen und der mit der Wirklichkeit weder gewollt noch ungewollt das geringste zu tun hat, wird versucht, die Wirklichkeit zu verfilmen. Es geht nicht mehr darum, eine Prinzessin oder einen Multimillionär in einem Schloß oder romantischen Park ihre Gefühle besingen zu lassen, es geht um eine Art Alltag.

Drei Freunde, die plötzlich ihr Geld verloren haben, verkaufen ihr Auto und erwerben dafür eine Tankstelle. Schon das stimmt natürlich nicht ganz. Mit dem Geld, das man für ein Auto bekommt, kann man — selbst 1930 — keine Tankstelle kaufen. Aber seien wir nicht kleinlich. Jedenfalls floriert die Tankstelle, nicht zuletzt dank der wichtigsten Kundin, der Tochter eines Konsuls, die — braucht es gesagt zu werden? — zu einem der drei Tankwarte in Liebe entbrennt.

Drumherum ein Anwalt, der seine Post mit einem Chanson diktiert. Einbrecher, die tanzend ein Haus ausräumen. Ein Gerichtsvollzieher, der Pfändungen im Takt der Musik vornimmt, junge Menschen, die im Takt zu einem Foxtrott oder Walzer boxen oder flirten.

Das alles ist etwas ganz Neues, sehr Charmantes, sehr Lustiges, sehr Flottes und sehr Modernes. Es hat mit Operette wenig zu tun. Da wird nicht mehr geschmachtet, nicht mehr geseufzt, nicht mehr romantisch geliebt, verlassen, entsagt. Also ein Wagnis. Aber ein Riesenerfolg, nicht zuletzt zuzuschreiben der schmissigen Musik Werner Richard Heymanns, dem Liebespaar Fritsch/Harvey und den beiden anderen jungen Männern der Tankstelle: Oskar Karlweis und Heinz Rühmann.

Karlweis hat bereits einige Filme hinter sich. Heinz Rühmann steht zum erstenmal vor der Kamera. Der kleine, schmale, unendlich komische Rühmann ist um diese Zeit bereits ein bekannter Schauspieler. Er hat an den Münchner Kammerspielen wichtige Rollen gespielt, und Max Reinhardt hat ihn nach Berlin geholt. Was eigentlich ist das Geheimnis dieses Schauspielers, der bald der erste Filmkomiker Deutschlands sein wird? Vielleicht, daß er nicht, wie andere Komiker, um jeden Preis komisch wirken will, daß er alle auf der Hand liegenden Wirkungen verschmäht, daß er es nicht komisch findet, sich neben einen Stuhl zu setzen, anstatt auf ihn, eine Cremetorte ins Gesicht zu bekommen oder sich vor seiner bösen Schwiegermutter zu verbergen. Rühmann versucht Menschen zu spielen. Sein Humor ist von einer seltenen Trockenheit. Es ist ein gütiger Humor, der Humor eines Menschen, der weiß, daß er und die anderen voll von Schwächen sind, es ist der Humor der ewigen Verlegenheit, der Unfähigkeit, sich selbst und die anderen ernst zu nehmen, der Humor eines Mannes, der weiß, daß er immer ein kleiner Junge sein wird... Es ist der Humor des im Leben ein wenig zu kurz Gekommenen — im Gegensatz etwa zu denen, die das Leben mit der linken Hand meistern, wie Hans Albers. Es ist durchaus kein Zufall, daß Rühmann später in zahlreichen Filmen neben Albers auftreten wird.

Das offizielle Liebespaar

Willy Fritsch ist nun der Held des Tonfilms leichteren Genres. Er ist nicht nur der Partner Lilian Harveys. Er spielt mit der hübschen dunkelhaarigen Dorothea Wieck, die durch den Film „Mädchen in Uniform" bekannt wurde, und mit der blonden Camilla Horn, die als Gretchen im „Faust" herauskam. Er spielt späterhin mit der schönen und begabten Renate Müller, die von einem Tag zum anderen durch den Film „Privatsekretärin" nach oben kommt, den ursprünglich die Harvey hat spielen sollen, aber infolge von zuviel Beschäftigung nicht spielen konnte. Die „Privatsekretärin" wird noch jahrelang ganz Deutschland entzücken, das heißt, Renate Müller wird Deutschland entzücken, besonders mit dem Schlager „Ich bin ja heut so glücklich so glücklich wie noch nie!"

Außerdem dreht Willy Fritsch mit der schönen Käthe von Nagy als Partnerin „Ihre Hoheit befiehlt" und „Ronny".

Käthe von Nagy ist Ungarin, Tochter eines Bankdirektors, der sie aufs Gymnasium schickte und sie dann zu sich ins Büro nahm. Da langweilte sie sich. Sie versuchte, Novellen zu schreiben. Das langweilte sie ebenfalls. Sie brannte, knapp sechzehnjährig, aus Maria-Theresi-

opel nach Berlin durch, wurde auf Veranlassung ihres Vaters von der Polizei gesucht und zurückgeholt, hatte eine ernsthafte Aussprache mit dem Vater und ging wieder nach Berlin, wo der Regisseur David Konstantin ihr eine kleine Rolle in einem Film „Männer vor der Ehe" gab. Das dunkelhaarige, schöne und pikante Geschöpf gefällt dem Publikum außerordentlich. Aber erst der Tonfilm bringt sie ganz nach vorn.

So erfolgreich ihre Filme mit Willy Fritsch auch sind — oder späterhin die Filme Willy Fritschs mit Renate Müller —, der Erfolg der Filme, in denen Fritsch und die Harvey zusammen auftreten, sich ineinander verlieben, sich zanken und sich schließlich doch finden, ist bei weitem der größte. Sie werden das offizielle Filmliebespaar. Erich Pommer stellt fest: „Es ist völlig gleichgültig, wer sonst in dem Film mitspielt. Willy Fritsch muß am Ende Lilian Harvey kriegen!" Pommer könnte mit einem solchen Tagesbefehl nie durchdringen, wenn das Publikum es nicht so wollte. Aber das Publikum will es. Das Publikum will ein Happy-End, will das Kino verlassen mit der Gewißheit, daß Lilian Harvey und Willy Fritsch nun für immer vereint und glücklich sind.

Was ist der Grund für diesen gemeinsamen Erfolg? Was ist der Grund, warum das Publikum immer wieder von Fritsch hören will, daß er zur Harvey sagt: „Ich liebe dich!" und daß die Harvey in seinen Armen hinschmilzt und ihm ihren Mund zum Kusse bietet? Warum muß er immer wieder vor der Kamera stehen und die drei Worte sagen? Warum muß er sie laut oder leise sagen, lächelnd oder traurig, warum muß er sie flüstern oder brüllen?

Liebe halb so lang

Dabei handelt es sich immer wieder nur um ein paar Meter Film. Liebesszenen im Tonfilm sind nicht halb so lang, wie sie im Stummfilm waren. Damals hatte man sie ausgespielt, damals hatten die Regisseure darauf Wert gelegt, zu zeigen, wie ein Gefühl entstand. Man denke nur an die Liebesszenen im „Walzertraum", die Ludwig Berger mit Xenia Desni und Willy Fritsch gedreht hatte. Damals hatte man den Wunsch, die Erotik einer Liebesszene zu zeigen. Man denke an die Kußszenen der Garbo mit John Gilbert, die oft mehr als eine halbe Minute dauerten und die an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrigließen. Nein, so lange Liebesszenen gibt es im Tonfilm nicht mehr. Es scheint, daß jede Zeit ihren besonderen Liebes-



Tolle Beine *findet der Chef (Ludwig Staessel), als er seine neue „Privatsekretärin" mustert. Renate Müller wird mit diesem Film berühmt. Ursprünglich sollte Lilian Harvey diese Rolle bei der Ufa spielen*



Auch so konnte sie sein. *Lilian Harvey im „Blonden Traum". – Wenn andere nach Hause gingen, stürzte sie sich in die Arbeit für morgen*



Das ist die berühmte Szene *auf dem Drahtseil, von der in dieser Fortsetzung gesprochen wird. Jeder dachte damals, als „Ein blonder Traum" lief, Lilians Tanzakt auf dem Drahtseil seien Trickaufnahmen, und in Wirklichkeit hätte eine Artistin diesen schwierigen Part ausgeführt. Mitnichten! Lilian hatte*

szenenstil besitzt. Früher wollte man die Liebesszenen „ausgespielt“ sehen, und ein junger Mann mußte mit seinem Mädchen mindestens tausend Meter vertrödeln, ehe er sie küssen durfte. Jetzt will man möglichst schnell einen Kuß sehen — nicht viel mehr, aber auch nicht weniger. Und die Küssenden müssen Willy Fritsch und Lilian Harvey sein.

Der tiefere Grund dafür? Vielleicht sucht man ihn am besten darin, daß Lilian Harvey wirklich „das süßeste Mädel der Welt“ ist. Vielleicht darin, daß Willy Fritsch seine Szenen mit einer gewissen Zurückhaltung und Dezens spielt — Ludwig Berger hat ihn das gelehrt — und Lilian Harvey gewissermaßen behutsam in die Arme nimmt, wie viele junge Mädchen im Parkett von ihren Freunden in die Arme genommen werden möchten.

Vielleicht gibt es auch ganz andere Gründe für den Erfolg des offiziellen Filmliebespaares? Vielleicht ist das Publikum so glücklich darüber, daß die Sache zwischen den beiden Liebenden immer gut ausgeht, daß es vor allen Dingen ihnen selbst gut geht, weil sie entschlossen sind, es sich gut gehen zu lassen? Es geschehen zwar nicht, wie in der altmodischen Operette, Wunder, aber sie haben Glück, und sie sind froh darüber, und das Publikum freut sich wieder darüber, daß sie sich freuen.

So werden die Harvey-Fritsch-Filme gewissermaßen Ausdruck der Lebensfreude und als solche repräsentative Ufa-Filme. Während Deutschland um diese Zeit bereits mitten in einer tiefen wirtschaftlichen Krise steckt, will die Ufa zeigen, wie schön und wie lustig das Leben sein kann. Das ist — über Willy Fritsch und Lilian Harvey hinaus — der Erfolg der Ufa in dieser Zeit.

Trotzdem würde der Erfolg des offiziellen Ufa-Liebespaares nicht solange anhalten, wenn Lilian nicht beschlossen hätte, diesen Erfolg mit Klauen und mit Nägeln festzuhalten. Sie ist ehrgeizig wie kein anderer Filmstar vor ihr, und sie ist bereit, diesem Ehrgeiz alles zu opfern, vor allem ihr Privatleben. Sie hat einen Arbeitsfanatismus, dem man dem schmalen, zerbrechlichen Wesen kaum zutrauen würde, ja, man darf wohl sagen, sie ist von einer einmaligen Arbeitswut gepackt. Sie spricht deutsch und englisch. Da auch französische Versionen gedreht werden, lernt sie in den Abendstunden französisch. Während Willy Fritsch sich damit begnügt, die deutsche Version der Filme zu spielen und sich von französischen und



auf dem Boden ihres Hauses in Potsdam-Babelsberg mit Hilfe eines Lehrers vom Zirkus Busch so lange trainiert, bis sie auf dem Seil tanzen konnte

englischen Kollegen in den anderen Versionen ablösen läßt, besteht die Harvey darauf, in allen drei Versionen persönlich aufzutreten. Sie will keine Doubles. Lieber arbeitet sie zwölf und vierzehn Stunden im Atelier. Kein Foto von ihr darf veröffentlich werden, bevor sie es nicht begutachtet und abgezeichnet hat. Während andere Filmschauspieler nach Beendigung der Dreharbeiten müde nach Hause fahren, geht sie den Text der Szenen durch, die sie am nächsten Tag spielen soll — und Willy Fritsch muß mit dabeisein. Schließlich ist er so fertig, daß er nur noch an sein Bett denkt. Sie aber nimmt noch Tanzstunden, lernt steppen, macht französische Konversation. Zu diesem Zweck engagiert sie eine französische Zofe.

Nach dem Erfolg der „Drei von der Tankstelle" will Erich Pommer mit ihr und Willy Fritsch einen Film machen, der „Ein blonder Traum" heißen soll. Noch steht die Story nicht fest. Pommer hat nur eine ungefähre Idee und erkundigt sich, wie sich Lilian Harvey den Film vorstelle.

Die Harvey: „Es muß eine Szene vorkommen, in der ich nach Hollywood fahre. Ein Traum, verstehen Sie... Ich sitze in einem Zug, der einfach unter dem Ozean durchfährt bis nach New York. Die Freiheitsstatue winkt mir zu. Der Portier des amerikanischen Konsulats in Deutschland, der mich immer herausgeekelt hat, steht zur Begrüßung da."

Pommer sagt: „Gut. Und was möchten Sie noch in dem Film tun?"

„Singen und tanzen natürlich!"

„Und was noch?"

Lilian weiß nicht recht, was sie Pommer antworten soll. Sie spürt ganz deutlich die Ironie hinter Pommers Worten, und aus Trotz sagt sie schnippisch: „Vielleicht auf dem Seil tanzen?"

Pommer verzieht keine Miene: So was muß man können, meine Liebe!"

Mädchen auf dem Drahtseil

Drei Wochen später findet wieder eine Sitzung statt, in der über den neuen Film beraten werden soll. Pommer, Fritsch und einige andere Herren der Ufa erscheinen in der Villa Lilian Harveys in Babelsberg. Die Mutter empfängt sie. „Meine Tochter ist auf dem Boden und bittet sie, hinaufzukommen."

Pommer ist erstaunt, klimmt aber die beiden Stockwerke bis unters Dach hinauf und sieht Lilian lächelnd auf einem Drahtseil auf und ab spazieren.

Was ist geschehen?

Nach der ersten Sitzung mit Pommer rief Lilian Harvey den Zirkus Busch an und bestellte einen Lehrer nebst Assistentin, die ihr das Laufen auf dem Drahtseil beibringen sollten. Auf dem Dachboden des Hauses wurde ein Seil gespannt, und sie begann zu üben. Es mußte streng geheimgehalten werden. Es dauerte acht Tage, bis sie auf dem Seil stehen konnte, es dauerte vierzehn Tage, bis sie auf dem Seil laufen konnte, und nach drei Wochen konnte sie auf dem Seil bereits ein bißchen tanzen.

Und so tanzt sie nun auch im „Blonden Traum". Nur die Eingeweihten wissen das. Alle Welt denkt, daß es sich um einen Trick handelt, daß der Drahtseilakt von einem Double ausgeführt wird, daß die Harvey nicht seiltanzen kann. Man muß sie eben wirklich kennen, ganz genau kennen, um zu wissen, wieviel Energie und Entschlossenheit in diesem schmalen

zerbrechlichen Körper stecken, der so gar nicht zerbrechlich ist.

Junger Mann aus Wien

Im „Blonden Traum" spielt neben Willy Fritsch ein junger Mann mit, der bereits im Tonfilm „Atlantic" aufgefallen ist: Willi Forst aus Wien. Sonst hat man bisher nicht viel von ihm gehört. Er ist ein junger, gut aussehender Schauspieler für leichtere und leichteste Stücke, ein Wiener, obwohl der Vater, ein Porzellanmaler, aus Karlsbad stammt. Willi Forst hat jahrelang auf allen möglichen Schmieren gespielt. Er war in Gablonz und Brünn der beliebteste Operettentenor. In Marienbad spielte er während eines Sommers und wurde von dem Regisseur Fritz Friedmann-Fredrich an das Berliner Metropoltheater geholt. Dort wird man bald auf ihn aufmerksam. Niemand hält ihn für einen großen Schauspieler. Aber jeder



„Die Drei von der Tankstelle" *erlebten 1955, genau 25 Jahre nach ihrer Premiere, ihre Wiedergeburt. Bild unten: Lilian Harvey mit Oskar Karlweis. Bild oben: die gleiche Szene mit Germaine Damar und Walter Müller. Aus dem Auto ist im Laufe der Zeit ein Mercedes 190 SL geworden. Heymanns Schlager blieben die gleichen*



muß zugeben, daß er ein Typ ist, der einem nicht täglich über den Weg läuft.

Wie beschreibt man ihn am besten? Er ist — etwa zum Unterschied von Harry Liedtke — keiner, den man sich in Kostümen vorstellen kann. Er wirkt ungemein modern, er ist zwanzigstes Jahrhundert. Auch die Anzüge unseres Jahrhunderts vermag er zu tragen, und er sieht nicht wie die meisten seiner Kollegen aus, als habe er den Frack und den Smoking soeben aus einem Maskenverleih entliehen. Er bewegt sich mit selbstverständlicher Sicherheit. Niemand kann so lässig einen Cocktail trinken oder eine Zigarette rauchen wie er. Verglichen mit ihm, wirkt Willy Fritsch wie ein junger Mann aus der Provinz. Ja, Willi Forst ist der Großstadtmensch in Person. Er wirkt liebenswürdig, aber durchaus nicht gutmütig, und von Naivität kann keine Rede sein. Er ist brillant, witzig, souverän, er kommt aus den Bezirken Oscar Wildes. Man könnte sich nicht gut vorstellen, daß er für die Frau, die er liebt, in den Tod ginge, aber man könnte sich sehr gut vorstellen, daß er für die Frau, die er liebt, beim Spielen betrügt oder eine Hochstapelei begeht. Willi Forst macht mit der damals noch in weiten Kreisen unbekannten Marlene Dietrich den Film „Café Electric". Hier fällt er zum erstenmal auf.

Auch den nächsten Film „Gefahren der Brautzeit" macht er in Berlin mit Marlene Dietrich.

Willi Forst spielt darin einen jungen Baron Geldern, der die Frauen liebt und von ihnen geliebt wird. Gleich zu Anfang sehen wir ihn in ziemlich verfänglicher Situation mit der kleinen Yvette. Die Situation wird am nächsten Morgen noch verfänglicher dadurch, daß Yvettes Gemahl vor dem Hause auf und ab promeniert. Aber Baron Geldern ist nicht verlegen. An Stelle der zitternden Yvette muß sich die weniger zitternde Kammerzofe Gelderns in die entsprechende verfängliche Situation begeben. Und während Yvette durch die Hintertür entfleucht, wird ihr eifersüchtiger Mann hereingeführt und kann sich überzeugen, daß . . .

Nein, er überzeugt sich nicht, denn Yvette hat ihr Strumpfband im Schlafzimmer des Baron Geldern verloren. Racheschnaubend stürzt ihr Mann von dannen. Bei einer Parforcejagd will er Willi erschießen. Damit wäre der Film zu Ende. Also darf es nicht so weit kommen. Und so rettet ein älterer Amerikaner namens McClure ihm das Leben.

Eines Tages fährt er, um den amerikanischen Freund zu besuchen, nach Scheveningen. In seinem Abteil sitzt Marlene Dietrich, die große, traurige Augen macht und Evelyne heißt. Liebe auf den ersten Blick ergreift ihn. Auch sie. Und infolgedessen erzählt sie ihm, von Schluchzen unterbrochen, ihre Lebensgeschichte. Die ist furchtbar originell. Der Vater erlebte einen Nerven- und Vermögenszusammenbruch. Sie kann ihn und die Situation nur retten, indem sie einem älteren, ebenso reichen wie ungeliebten Manne die Hand reicht. Die Sache zieht sich hin, um den Titel „Gefahren der Brautzeit" zu rechtfertigen. Denn alter ungeliebter Mann hin, ungeliebter Mann her, was Marlene braucht, ist ein richtiger Mann; oder, wie das Programmheft mitteilt: ‚Ihr Herz schrie nach Liebe!' Und Willi Forst wäre gerade der Richtige, wenn sie nicht nach Scheveningen fahren würde, wo ihr Bräutigam auf sie wartet.

Hier greift der liebe Gott persönlich ein. Es kommt zu einem Erdrutsch, der den Zug dazu zwingt, auf freier Strecke anzuhalten. Immerhin, das nächste Städtchen ist nicht weit, es gibt dort auch ein Hotel — der Rest wird nicht verraten.

Als Willi am nächsten Morgen aufwacht, ist die Schöne von seiner Seite verschwunden. Wenige Stunden später sitzt er mit Freund McClure in der Hotelhalle in Scheveningen und erzählt ihm von seinem nächtlichen Erlebnis. Auch der Freund hat eine Überraschung für ihn, wenn auch nicht für den Kinobesucher. Er ist nämlich im Begriff zu heiraten. Wen? Die Tochter eines Geschäftsfreundes. Eine gewisse Evelyne — „Aber da kommt sie ja gerade die Treppe herunter!"

Baron Geldern eilt nach oben und packt. Aber nicht lange. Da tritt Evelyne herein. Kaum hat sie Geldern beschworen, dem Freund die Wahrheit zu sagen, da kommt der Freund auch schon. Evelyne kann sich gerade noch verstecken. Wiederum verrät ein Requisit die Situation: diesmal ist es — ausgerechnet — ein diamantenbesetztes Lorgnon, das der Amerikaner seiner Braut geschenkt hat.

Da begreift er alles. Blind vor Schmerz und Wut reißt er den Revolver an sich, den Geldern gerade eingepackt hat, und feuert. Anscheinend hat er daneben getroffen, denn der Baron bricht nicht zusammen. Evelyne aber stürzt mit Geschrei aus ihrem Versteck. Und nun können wir erleben, wie sich ein wahrer Gentleman benimmt: Geldern erklärt dem Freunde, es sei überhaupt nichts zwischen ihm und Evelyne vorgefallen. Nicht das mindeste. Schließlich könne eine Dame ja ihr Lorgnon vergessen, da sei doch nichts dabei, nicht wahr? Solcher Logik kann sich









Was Lilian sang, das sangen Millionen. *Hier haben wir fünf Bilder von jenem „Blonden Traum", mit dem die Ufa ihre Kassen füllte. Genauer gesagt: vier Bilder. Links außen Lilian Harvey als Wiener Wäschermädl in „Der Kongreß tanzt" (er wird es sehr ausgiebig in der nächsten Fortsetzung tun), dann in einer Szene als Tänzerin Anno 1927, mit Stiefeln und ganz auf frivol in dem Film „Vater werden ist nicht schwer", und schließlich als Mannequin in Berlin, das die Mode von 1930 zeigt. – Das Foto rechts außen zeigt Lilian Harvey 1950 bei einem Besuch in Berlin, nachdem sie vergeblich versucht hatte, den Weg ins Licht der Scheinwerfer zurückzufinden. Inzwischen ist sie von dem Dänen Valeur Larsen geschieden*

McClure nicht entziehen. Und er verläßt mit seiner Braut das Zimmer.

Und nun zeigt sich' erst, wie edelmütig Baron Geldern — Willi Forst — war! Denn nicht nur, daß er auf die geliebte Frau verzichtet und den Freund beruhigt hat, außerdem ist er auch noch zu Tode getroffen. Gerade noch kann er den Revolver packen und so tun, als hätte er Selbstmord begangen, da ist es zu Ende mit ihm.

Mit dem Film auch.

„Gefahren der Brautzeit" kommt 1929 heraus, zu einer Zeit also, da man in Hollywood nur noch Tonfilme macht, während man in Deutschland mit der Tonfilmproduktion gerade begonnen hat. E. A. Dupont macht den ersten Tonfilm, wenn auch nicht einen rein deutschen Film, in London, und Willi Forst bekommt darin eine kleine Rolle. Er heißt „Atlantic".

‚Atlantic' behandelt die letzten Stunden eines Ozeandampfers, der auf einen Eisberg gestoßen ist — also den Fall der ‚Titanic'. Die Passagiere, die sich nirgends so sicher wähnen wie an Bord des riesigen schwimmenden Hotels, erfahren von einer Minute zur anderen, daß sie sterben müssen. Die Reaktion der Menschen ist verschieden. Der berühmte Schriftsteller, der gelähmt in seinem Rollstuhl sitzt, verliert seinen Zynismus, der ihn so berühmt machte, und wird zu einem wimmernden Bündel. Der elegante Lebemann nimmt den Tod auf sich, als handle es sich um ein Barerlebnis. Andere werden von Panik ergriffen, schreien und toben.

Da ist auch ein junger Wiener, der eine gewisse Beliebtheit an Bord erlangt hat. Er heißt Poldi, und seine Rolle ist eigentlich kleiner als alle anderen Rollen. Aber was Willi Forst aus ihr macht, ist unvergeßlich.

Draußen auf dem Deck herrscht wildestes Durcheinander; die Menschen kämpfen verzweifelt um die Rettungsboote. Drinnen aber, in dem Salon sitzt der junge Poldi im Smoking am Klavier, spielt und singt leise:

Es wird ein Wein sein —
Und wir wer'n nimmer sein;
s' wird schöne Madl geben —
Und wir wer'n nimmer leben . . .

Zwei Herzen im Dreivierteltakt

Aber noch ist Willi Forst kein Star. Die Großen der Filmbranche begreifen etwas ja immer erst, wenn das Publikum es schon lange begriffen hat. Für die Produzenten ist Willi ein ausgezeichneter Darsteller kleinerer Rollen, aber keiner, der einen kostspieligen Tonfilm zu tragen vermöchte. Es dauert noch eine ganze Weile, bis sie ihre Ansicht ändern, obwohl er auf der Bühne bereits ernsthafte Er-



folge erzielt, und ein so anspruchsvoller Kritiker wie Alfred Kerr vom „Berliner Tageblatt" über ihn schreibt, er sei eine „Wiener Parkettwonne".

Willis nächster Film: „Zwei Herzen im Dreivierteltakt." Der Regisseur Geza von Bolvary hatte ihn engagiert; aber nicht für die Hauptrolle, sondern für eine, wenn auch hübsche Nebenrolle.

Die nächsten Monate dreht Willi Forst am laufenden Band. „Zwei Herzen im Dreivierteltakt" sind Mitte März 1930 herausgekommen, „Ein Tango für Dich" am 1. August, „Das Lied ist aus" am 27. November, „Der Herr auf Bestellung" am 14. Dezember des gleichen Jahres, die „Lustigen Weiber von Wien" Anfang März und „Der Raub der Mona Lisa" im August des Jahres 1931.

Alle diese Filme werden von Geza von Bolvary inszeniert, der als eigentlicher Entdecker Willi Forsts gelten darf. Alle diese Filme schreibt ein Jugendfreund Willis aus Wien, Walter Reisch, als Mitautor.

Den nächsten Film, in dem Willi Forst mitwirkt, eben den „Blonden Traum", schreibt der Wiener Journalist Billy Wilder, ebenfalls ein Freund Willi Forsts, der damals noch völlig unbekannt ist, obwohl er einen der bemerkenswertesten Stummfilme schrieb „Menschen am Sonntag", einen Film, den der gleichfalls damals unbekannte Robert Siodmak mit Darstellern inszenierte, die er sich von der Straße aufgriff. „Der blonde Traum" ist nicht besser und nicht schlechter als die bisherigen Harvey-Fritsch-Filme. Aber es sind nun schon so viele Filmoperetten gemacht worden. Filmoperetten sind nichts Neues mehr, niemand regt sich mehr bei den Aufnahmen auf, ja, eine gewisse Langweile greift um sich. Die Schauspieler kommen auf allerlei dumme Ideen. Da ist zum Beispiel eine Szene, die an einem kleinen See in der unmittelbaren Umgebung von Berlin spielt. Eine Szene, in der gesungen wird. Damals ist man noch nicht so weit, solche Szenen nachzusynchronisieren. Sie müssen gleich mit Ton aufgenommen werden. Also wird ein Orchester am Rande des Sees untergebracht, und der Komponist und Dirigent Werner Richard Heymann, der Schauspieler und Orchester dirigieren muß, steht auf einem Podium mitten im See.

Heymann ist immer sehr elegant angezogen und auf seinen Chic und überhaupt auf sein Aussehen ein bißchen eingebildet. Sein Podium im See erreicht er, ohne sich naß zu machen, auf dem Rücken eines massiven Bühnenarbeiters. Willy Fritsch, Willi Forst und die anderen Schauspieler sammeln einhundertfünfzig Mark, um den Arbeiter zu bestechen, Heymann in der Mitte des allerdings sehr seichten Sees fallen zu lassen. Der tut das auch, und Heymann fällt ins Wasser und kommt klitschnaß wieder an die Oberfläche. Er hält das Ganze für ein Mißgeschick und lacht gutmütig. Freilich weiß er nicht, daß die Szene gefilmt worden ist.

IN DER NÄCHSTEN WOCHE:
Die moralischen Höschen der Lilian Harvey — Hans Albers will auf Monte Carlo schießen — Todessprung im „Weißen Dämon"





ANASTASIA

[FORTSETZUNG VON SEITE 16]

Temperatur schwankte zwischen 39 und 41 Grad. Die Ärzte entschlossen sich zu einer Operation. Der Arm wurde vollständig durchstochen, um den Eiter abfließen zu lassen. In der Narkose rief die Kranke nach ihrer Mutter — und verblüfft registrierten die Ärzte, daß sie in englischer Sprache rief. Zahle unterhielt sich lange mit Frau von Rathlef über dieses Phänomen. „Bei vollem Bewußtsein hat sie noch nie englisch gesprochen, aber früher — mit ihrer Mutter soll sie ja nur englisch gesprochen haben", sagte Frau von Rathlef. Zahle befragte die Ärzte, und sie erklärten ihm, daß es, so wie es um das Gedächtnis der Patientin nun einmal bestellt sei, nicht ungewöhnlich wäre, wenn sie die Sprache vergessen hätte, in der sie sich hauptsächlich mit ihrer Mutter unterhalten habe; in der Narkase oder im Fieber aber falle die Hemmung weg, die sie bei klarem Bewußtsein hindere.

Zahle berichtete über den Vorfall nach Dänemark. Sein Schreiben bewog den Prinzen Waldemar, seine monatlichen Geldzuwendungen an die Kranke nicht einzustellen. Der Prinz teilte dem Gesandten mit, daß man mit dem, was Wolkow zu erzählen gehabt hätte, nichts habe anfangen können, da der ehemalige Kammerdiener sich nur unklar ausgedrückt habe und sich offensichtlich nicht habe festlegen wollen.

Zahle verhandelte in Berlin mit Professor Rudneff, einem bekannten russischen Chirurgen, den die Revolution aus Moskau vertrieben hatte. Rudneff praktizierte im Mommsen-Sanatorium, und Zahle sorgte dafür, daß die Kranke dort eingeliefert wurde. Sie bezog das Zimmer 18, einen Raum, der wohnlich eingerichtet wurde, so daß er kaum an ein Krankenhauszimmer erinnerte. Frau von Rathlef zog ebenfalls in das Sanatorium, um ständig bei ihrem Schützling zu sein. Die „Drei von Zimmer 18" — die Kranke, die eine Großfürstin sein sollte, ihre Pflegerin Frau von Rathlef und der weiße, verspielte Angorakater Kiki — wurden zum beliebten Gesprächsstoff im Berliner Westen. Das ewige Für und Wider erhitzte die Gemüter. Eigentlich war es nur die Kranke selbst, die apathisch und gleichgültig auf den Wirbel reagierte, der verstärkt einsetzte. Die Schmerzen betäubten sie. In ihren Träumen, die ihr das Fieber eingab, sprach sie laut von ihrer Großmutter in Kopenhagen, zu der man sie doch endlich schicken solle. Oder sie klagte Gott an, daß er ein grausames Spiel mit ihr treibe, daß er sie doch endlich sterben lassen solle, daß es besser gewesen wäre, wenn Gott den Tod schon in Jekaterinburg hätte gewähren lassen.

Es waren wochenlange Qualen. Dann verstrichen Monate, die die Kranke wie in einem Dämmerzustand überstand. Wirkliche und unwirkliche Bilder mischten sich. Menschen kamen ins Zimmer, die sie neugierig anstarrten. Es kam Pierre Gilliard, der ehemalige Lehrer der Zarenkinder. Er brachte seine Frau Schura mit, die einst Kinderfräulein am Zarenhof gewesen war. Die Kranke sah sie alle undeutlich, wie sie um ihr Bett herumsaßen und Fragen stellten: Zahle, Frau van Rathlef, Gilliard und Schura. Sie sprachen über sie wie über einen interessanten Gegenstand, den eingehend in Augenschein zu nehmen sich lohnte. Sie hörte die eifrige Stimme Frau Gilliards: „Die Füße sehen so aus wie bei der Großfürstin! Bei ihr war so wie hier die Ballenbildung am rechten schlimmer als am linken." — Sie hörte den Schulmeister Gilliard, der sagte: „Ich gehe weg, ohne sagen zu können, daß es die Großfürstin nicht ist." Sie hörte, wie man sich flüsternd, um sie nicht zu stören, darüber unterhielt, ob es nicht angebracht sei, die Kranke irgendwo in den Süden, vielleicht nach Lugano zu bringen. Sie ertrug geduldig die Fragen, die Gespräche, die nichtssagenden Äußerungen, bei denen es jeder vermied, endgültig Stellung zu nehmen. Sie ertrug auch geduldig zwei weitere Operationen, bei denen man ihr einen Teil des Knochens am Ellenbogen entfernte. Sie bekam täglich Morphium- oder Trivalinspritzen.

Neuer Besuch kam, von dem sich Frau von Rathlef, wie schon so oft, eine Entscheidung zugunsten der Kranken versprach. Es war die Großfürstin Olga, die jüngste Schwester des Zaren. Sie kam oft, fast täglich, und als die Kranke sie mit „Tante Olga" anredete, schloß sie die Patientin zärtlich in die Arme. Sie erzählte von Kopenhagen, von der Großmutter, von ihren eigenen Kindern. Es war der liebe Besuch einer lieben Verwandten. Als die Großfürstin wieder abreisen mußte, versprach sie zu schreiben. Und sie schrieb:

„31. Oktober 1925. Meine Gedanken sind bei Dir. Ich denke an die Zeit, als wir zusammen waren, als Du mich mit Schokolade, Tee und Kakao stopftest. Wie geht es mit Deiner Gesundheit? Du mußt brav sein — mußt viel essen und tun, was Frau von Rathlef sagt ... Hoffentlich geht es Dir bald wieder ganz gut. Ich warte auf Deinen Brief. Olga."



Privatdetektiv Martin Knopf *versuchte, die Unbekannte als Hochstaplerin zu entlarven*

„4. November 1925. Ich sende meiner kleinen Patientin meinen eigenen Seidenschal, der sehr warm ist. Ich hoffe, daß Du diesen Schal um Deine Schultern und Arme wickelst und daß er Dich in der Winterkälte warmhalten wird. Ich habe diesen Schal in Japan gekauft, vor dem Krieg ... Ich denke immer an Dich, sende meine herzlichsten Grüße an die drei Bewohner von Nr. 18. Wie geht es dem weißen Kiki? Viele Grüße an Professor Rudneff. Alles Liebe. Olga."

„25. Dezember 1925. Sehr vielen Dank für das Buch. Sehne mich danach, Dich zu sehen... Wir werden unser russisches Weihnachten abhalten. Alles um uns herum feiert das dänische Weihnachten. Beste Wünsche. Olga."

Dann kamen keine Postkarten und Briefe mehr. Frau von Rathlef hatte jeden Tag erwartet, daß aus Kopenhagen die offizielle Anerkennung eintreffen müsse, aus der hervorging, daß die Großfürstin Olga in der Kranken ihre Nichte Anastasia Nikolajewna erkannt habe. Die zärtlichen Briefe mit dem vertraulichen Du hatten Frau von Rathlef darin bestärkt, daß die Entscheidung bald fallen werde. Als die Briefe ausblieben, als nichts geschah, suchte Frau von Rathlef den Gesandten Zahle auf. Sie sagte ihm, sie begreife nicht, was in Kopenhagen vorgehe. Sie sagte, der Ton der Briefe, die von der Großfürstin Olga gekommen seien, spreche doch für sich, da könne es doch keinen Zweifel mehr geben, so etwas schreibe doch niemand, der insgeheim fürchte, es vielleicht mit einer Schwindlerin zu tun zu haben. Der Gesandte zuckte die Achseln. „Ich kann Ihnen keine Erklärung geben", sagte er, und sie merkte ihm an, daß er sich nicht wohl dabei fühlte. „Eine Erklärung kann nur von den Verwandten kommen."

Die Verwandten werden, Monate später, eine Erklärung abgeben. Sie wird unterzeichnet sein — auch im Namen der Großfürstin Olga, die so zärtliche Grüße geschickt hatte — von Großfürst Alexander. Die Kranke wird lesen müssen:

„Es ist sehr schwer und schmerzlich für uns, die nächsten Verwandten der Zarenfamilie, uns mit dem Gedanken zu versöhnen, daß nicht ein einziges Glied dieser Familie übriggeblieben ist. Wie gern möchten wir glauben, daß wenigstens eins dem mörderischen Verderben im Jahre 1918 entgangen ist. Wir würden die Überlebende mit all unserer Liebe überschütten, die während langer Jahre kein Ziel ihrer Betätigung gehabt hat. Und in unserer großen Liebe würden wir unseren großen Kummer darüber ersticken, daß es uns nicht vergönnt gewesen ist, jene, die rein an Seele und ein Abbild der Liebe und Güte waren, vor den verleumderischen Zungen ihrer Feinde zu schützen. Aber das Pflichtgefühl zwingt uns, in dem Fall der in Frage stehenden Frau zu erklären, daß die Geschichte nur ein Märchen ist. Das Andenken an die teuren Entschlafenen darf nicht getrübt werden dadurch, daß man es zuläßt, daß diese phantastische Erzählung verbreitet wird und Kraft gewinnt..."

*

Im Leben Kriminalinspektor Grünbergs hatte sich einiges geändert. Er war zum Polizeiamt Wedding versetzt worden. Er nahm es hin, wie es gemeint war: er hatte etwas größere Befugnisse und etwas höhere Bezüge — aber er war nicht mehr im Präsidium, in der Zentrale, dort, wo die wichtigen Dinge entschieden wurden. Er faßte seine Versetzung als einen zarten Wink auf, einmal darüber nachzudenken, daß er älter geworden war und sich auf seine Pensionierung vorbereiten müsse. Er hatte ein ruhiges Dienstzimmer — „nur nach Anmeldung betreten" —, er hatte die Schubfächer voll Eukalyptusbonbons, und er genoß den Respekt seiner Untergebenen.

Mit dem, was ihn früher beschäftigte, hatte er nichts mehr zu tun. Nur was den „Fall Anastasia" anging, da hielt er sich noch immer auf dem laufenden. Er gestand sich ein, daß er hier kaum noch dienstliche Interessen verfolgte, sondern daß die Geschichte eine Art Leidenschaft war. Es zog ihn zu den Akten und den privaten Notizen, die er säuberlich geordnet hatte, wie einen Briefmarkensammler zum Album. Seit einiger Zeit lief in der „Berliner Nachtausgabe" eine Artikelserie unter dem Titel: „Lebt Anastasia, die jüngste Tochter des Zaren? Notizen und Dokumente zur Feststellung einer Persönlichkeit — von Harriet von Rathlef". — Grünberg schnitt diese Artikel sorgfältig aus. Also wieder jemand, dachte er, der an dem Mädchen Geld verdienen will. Er hatte in Frau von Rathlef bisher die uneigennützige Pflegerin und Helferin der Kranken gesehen, jetzt kam er zu der Überzeugung, daß sie ihren Schützling ausgehorcht haben müsse, um ihr Wissen gegen Honorar einer Zeitung zu verkaufen. Er wußte nicht, daß der dänische Gesandte Zahle ähnliche Gedanken gehabt hatte, als er auf die Artikel stieß; nur hatte Zahle in die Gruppe der Leute, die sich zum eigenen Vorteil mit dem rätselhaften Schicksal des Mädchens beschäftigten, auch den Kriminalinspektor Grünberg eingereiht, der nach Ansicht Zahles darauf versessen war, den Ruhm einheimsen zu können, als Kriminalist eine ein-

(FORTSETZUNG AUF SEITE 41)



Ein reizender Anblick —

BELLINDA 707 R, der schöne 20 den.-PERLON-Strumpf, dessen feinlinige Naht das Bein schlanker erscheinen läßt. Die schmale Hochferse betont das elegante Aussehen. Wegen seiner guten Anpassung an jede Beinform und der großen Haltbarkeit des hochelastischen Gewirks ist BELLINDA 707 R so beliebt. Preis DM 5,50.



Zum festlichen Kleid —

bevorzugt die elegante Dame BELLINDA-NAHTFREI, den zarten 15 den.-Strumpf. Gerade durch seine „Unsichtbarkeit" wirkt er besonders reizvoll. Man trägt BELLINDA-NAHTFREI gern zu ausgeschnittenen Schuhen und Sandaletten und hat dabei das angenehme Bewußtsein, stets vornehm gekleidet zu sein. Preis DM 5,90.



Beim Einkaufsbummel —

BELLINDA 505 zu tragen ist eine Freude, weil dieser Strumpf aus hochgedrehtem 30 denier-PERLON nicht nur schön, sondern auch enorm haltbar ist. Er besitzt zudem die Vorzüge, die alle BELLINDA-Strümpfe auszeichnen: Große Elastizität, die typische geradlinige Naht und ein natürlich mattes Aussehen. Preis DM 4,90.

„BELLINDA" FEINSTRUMPFMANUFAKTUR VATTER & PALME G.M.B.H., SCHONGAU/OBB.

Formvollendet



sollen die Formen der Frau sein, welche liebenswerteste und meistbeachteste Merkmale bezaubernder Weiblichkeit sind. Glücklich die Frau, deren makellose Erscheinung Aufmerksamkeit und Bewunderung erregt! Mängel der Formen — **Unterentwicklung** oder **Erschlaffung** —, das Fehlen begehrter fraulicher Reize, legen Beschränkungen auf an den ungetrübten Freuden des Lebens. Das mühelos, äußerlich anwendbare, garantiert unschädliche weltbekannte Original-Präparat **„Formvollendet"** gibt die Anmut der Formen, welche Blickpunkt wahrhafter Weiblichkeit sind. Broschüre gratis! Packung DM 8,50 (Unterentwicklung Präparat V, Festigung Präparat W) erhalten Sie diskret gegen Nachnahme oder Voreinsendung durch **Institut Stein — München-Solln/12**

Auch in Apotheken u. Drogerien
Achten Sie auf den Namen

Formvollendet



Schlanke Beine, schlanke Hüften

durch „de Lau"-Spezial-Entfettungscreme äußerlich anwendbar. Tausendf. bewährt. Garantiert unschädlich. Spezialpräparat für Hüftpartie, Oberschenkel, Waden und Fesseln. Begeisterte Dankschreiben. Packung DM 7,95, Kurpackung DM 12,95. ERFOLGS-GARANTIE. per Nachn. oder Vorauszahlung. Fordern Sie ausführl. kostenlosen Ratgeber für Beseitigung auch anderer Schönheitsfehler

von

Chem. Fabrik Thomas
Honnef-Rhein 110 G 3, Postfach 51





(FORTSETZUNG VON SEITE 39)
malige historische Entdeckung gemacht zu haben.

Es war ein diesiger Morgen im März 1927, als Grünberg den Mann kennenlernte, der seit einigen Tagen als neue Figur in dem Spiel um das Mädchen aufgetaucht war. Der diensttuende Wachtmeister meldete ihm, daß Herr Martin Knapf ihn zu sprechen wünsche. Grünberg stand am Fenster und blickte in den weißlichen Brei von Regen, Schnee und Nebel, der in der Straße hing, als Martin Knapf das Zimmer betrat. Grünberg drehte sich um und begrüßte seinen Besucher. Knapf, dachte er, kein zugkräftiger Name für einen Privatdetektiv. Der Mann war mittelgroß, es schien, als fülle ihn Unternehmungsgeist und Energie bis zum Platzen. Das dunkle, gescheitelte Haar war stramm an den Kopf gekämmt, das Kinn reckte sich vor, und in den Augen war ein Ausdruck von Ungeduld und jenem Tempo, dem Grünberg skeptisch gegenüberstand.

„Nehmen Sie Platz, Herr Knapf, Privatdetektiv, wohnhaft Hardenbergstraße 13", lächelte Grünberg dünn.

Knapf lachte forsch.

„Donnerwetter! Haben Sie schon meinen Steckbrief hier?" Er setzte sich und schlug die Beine übereinander. Er knöpfte seinen Mantel auf, aber er legte nicht ab. Hat wohl keine Zeit dazu, dachte Grünberg.

„Darf ich rauchen?" fragte Knapf.

„Wenn Sie mir erlauben, Eukalyptus zu lutschen", antwortete Grünberg trocken. „Ich habe Ihren Besuch längst erwartet."

„Dann wissen Sie offenbar, in welcher Sache ich tätig bin. Ich dachte, Sie kümmerten sich um diese Anastasia schon längst nicht mehr."

„Ein bißchen schon. Von der Nachrichtensammelstelle für Vermißte habe ich erfahren, daß ein gewisser Martin Knapf, seines Zeichens Privatdetektiv, sich auf einmal eifrig für alle Mädchen interessiert, die in der Zeit von Januar bis März 1920 als vermißt gemeldet worden sind — auch den Namen Anastasia Tschaikowski haben Sie dort erwähnt. Also, sagte ich mir, wird er nicht lange auf sich warten lassen."

„Man soll die Polizei nicht unterschätzen", grinste Knapf.

„Dann werde ich versuchen, auch Privatdetektive nicht zu unterschätzen. Sie kennen ja die angeborene Abneigung der Polizei gegen Ihren Berufsstand. Was wollen Sie also wissen?"

„Ich glaube, wir verstehen uns prächtig, Oberinspektor", sagte Knapf.

„Warum nicht? In wessen Auftrag handeln Sie?"

„Im Auftrag des Scherl-Verlages. Sie wissen von den Rathlef-Artikeln in der ‚Nachtausgabe'?"

„Ich schneide sie mir jeden Tag aus."

„Der Verlag ist zu der Überzeugung gekommen, daß die Rathlef-Artikel trotz aller Bemühung nicht beweisen, daß unser Mädchen wirklich die Großfürstin Anastasia ist. Der Verlag hat gehofft, aus dem Leserkreis würden sich Stimmen melden, die zur Klärung beitragen. Nichts ist geschehen."

„Nur Herr Gilliard hat sich zu Wort gemeldet", nickte Grünberg. „Komisch. Er scheint der heftigste Gegner des Mädchens zu sein."

„Wieso ist das komisch? Er war der Lehrer der Zarenkinder. Wenn er der Überzeugung ist, daß die Kranke nicht Anastasia ist, finde ich es verdienstvoll, daß er es der Öffentlichkeit mitteilt."

„Er hat das Mädchen besucht", sagte Grünberg, „er hat sogar erklärt, sie könne durchaus die Großfürstin sein — ich habe mich genau informiert. Auf einmal sagt er, diese Möglichkeit sei völlig absurd — ganz plötzlich — — Und seltsam: er sagt es, gerade nachdem er beim Großherzog von Hessen zu Besuch war."

„Sie meinen, es entspricht dem Wunsch des Großherzogs, Anastasia nicht gelten zu lassen, und Gilliard richtet sich nach diesem Wunsch?"

„Ich meine gar nichts! Ich stelle nur fest, daß Gilliards Äußerung, die Kranke sei nie im Leben Anastasia, nicht gefallen ist nach seinem Besuch bei dem Mädchen, sondern nach seinem Besuch beim Großherzog. Weiter gar nichts."

„Wenn man das entsprechend betont, klingt es schon sehr nach einem Vorwurf."

„Betonen Sie es, wie Sie es für richtig halten."

Knapf rückte ungeduldig auf seinem Stuhl hin und her.

„Ich kann mir darüber kein Urteil erlauben", sagte er, „es ist auch nicht meine Aufgabe, mich darum zu kümmern."

„Und was ist Ihre Aufgabe?"

„Sie müssen zugeben, dieser ganze Anastasia-Rummel ist schon so weit gediehen, daß die Leute nur noch nach Beweisen dafür suchen, daß sie eine Großfürstin ist. Es geht doch fast nur noch darum, daß diese oder jene Äußerung des Mädchens stark für ihre Identität mit der Zarentochter spricht und manche Äußerung weniger stark. Kaum jemand achtet darauf, daß sie vielleicht eine ganz andere sein kann — irgendeine Frauensperson, ich weiß nicht wer. Ich weiß nicht, ob ich mich klar ausdrücke. Ich meine, wir dürften nicht danach suchen, ob sie mit Anastasia identisch ist, sondern wir müssen ganz allgemein danach suchen, mit wem überhaupt sie identisch ist."

„Aber das ist doch nicht neu, mein Lieber", winkte Grünberg ab. „Sie vergessen, erst 1922 wurde das erstemal von einer Großfürstin im Zusammenhang mit dem Mädchen geredet. Von ihrem Selbstmordversuch an aber bis zu diesem Zeitpunkt, also zwei Jahre lang, haben wir ganz schlicht ihre Personalien feststellen wollen, egal, was dabei herauskommt."

„Vielleicht sind einige Dinge übersehen worden. Vielleicht hat man etwas vergessen."

„Ihr Mißtrauen in Ehren. Ich will ja die Polizei nicht für unfehlbar erklären. Aber man wirft uns immer sture Bürokratie vor. Und ich sage Ihnen, wir haben ganz stur alle Vermißtenakten durchgeblättert. In jedem Revier ist man die Listen durchgegangen. Man hat nach einem Mädchen gesucht, ungefähr Anfang zwanzig. Am 17. Februar ist sie in den Landwehrkanal gesprungen. Alles, was im Februar und danach als vermißt gemeldet wurde, haben wir geprüft. Da ist nichts! Da gab es nichts. Da fängt das Rätsel wirklich an — wenn wir von einem Rätsel sprechen wollen. Sie haben jetzt doch auch die alten Vermißtenlisten und die ungeklärten Fälle durchgesehen. Haben Sie was gefunden?"

Knapf zuckte die Achseln.

„Zugegeben, bis jetzt noch nicht", sagte er, „ich betone das bis jetzt. Ich werde weiter suchen."

„Ich kann Ihnen nur Erfolg wünschen."

„Ich gehe von folgender Überlegung aus: Für mich ist sie zunächst einmal nicht die Großfürstin — diese Möglichkeit schließe ich aus, weil sie mich nur irritiert. Ich sage mir, sie muß eine andere sein. Bis 1922 war sie ja auch in aller Augen diese ‚Andere'. Einen Teil der Lösung meiner Aufgabe muß ich also in der Zeit von 1922 und davor finden. Später setzte dann der Anastasia-Wirbel ein. Ich werde also versuchen, in dieser späteren Zeit Dinge zu entdecken, die in irgendeiner Verbindung mit der Zeit vor 1922 stehen."

Grünberg hörte aufmerksam zu.

„Was die Zeit nach 1922 angeht, so wollen Sie also nach dem berühmten Fehler suchen, den jeder Schwindler einmal begeht", sagte er nachdenklich.

„Genau das. Und dabei bitte ich Sie um Ihre Unterstützung."

„Was ich tun kann — —"

„Sie können etwas tun. Jeder Tag des Mädchens läßt sich genau verfolgen. Man weiß, wann sie aus dem Landwehrkanal gerettet wurde. Man weiß, was sie in Dalldorf gesagt und getan hat. Man weiß immer und von jedem Tag, wo sie war — bis auf drei Tage, Herr Oberinspektor. Es besteht eine Lücke von drei Tagen — damals, als sie von Baron Kleist weglief."

„Sie war bei der Peuthert, das ist so gut wie erwiesen."

„Aber auch nur s o g u t wie erwiesen!" — Knapf holte einen Notizblock aus der Tasche. Er klappte ihn auf. „Am 12. August 1922 ist sie von Baron Kleist weggelaufen. Am 15. August fand man sie wieder — in der Wohnung der Peuthert. Als die Polizei am 13. und 14. August die Peuthert verhörte, hat sie bestritten, daß das Mädchen bei ihr sei. Das stimmt doch?"

„Ja, das stimmt. Aber eine Haussuchung haben wir nicht gemacht, wir hatten keine Handhabe."

„Was hat die Peuthert gesagt, als das Mädchen am 15. August bei ihr entdeckt wurde?"

„Es stimmt schon — sie hat gesagt, das Mädchen sei erst an diesem Abend zu ihr gekommen. Vorher sei sie nicht dagewesen. Aber es war klar, daß sie gelogen hat. Sie hatte Angst, sie könnte belangt werden, weil sie vorher bestritten hatte, etwas vom Aufenthalt des Mädchens zu wissen. Es blieb ihr ja gar nichts anderes übrig, als bei ihrer ersten Aussage zu bleiben. — Das Mädchen selbst hat gesagt, es sei die ganze Zeit bei der Peuthert gewesen."

„Das Mädchen behauptet vieles — auch, die Großfürstin zu sein. Da ich daran nicht glaube, lügt sie für mich. Sie kann also auch in bezug auf den Aufenthalt bei der Peuthert gelogen haben. Und die Peuthert kann die Wahrheit gesagt haben."

„Wenn Sie die beiden kennen würden, wüßten Sie, wer eher zur Unwahrheit neigt."

„Das wäre eine gefühlsmäßige Feststellung. Mit Gefühlen komme ich nicht weiter. Ich habe eine Bitte. Wie sah das Mädchen aus, wie hat es sich verhalten, als



es zum letztenmal bei Baron Kleist gesehen wurde, und wie war es, als man es bei der Peuthert fand? Was hat die Polizei da festgestellt?"

Grünberg stand auf. Er ging zu einem Regal und holte einen Ordner hervor.

„Ich habe hier alle Privatnotizen, die ich mir gemacht habe, zum Teil auch Abschriften der Protokolle." — Er klappte den Ordner auf und blätterte darin. „Hier sind die Tage, auf die Sie es abgesehen haben." Er schob Knapf den umfangreichen Band hin. Er sah mit leiser Ironie zu, wie der Privatdetektiv aufmerksam alles durchlas.

„Sie gestatten, daß ich mir ein paar Notizen mache?" fragte Knapf.

„Bitte."

„Haben Sie selbst damals das Mädchen gesehen?"

„Ja, als wir sie wiederfanden." — Er verzog den Mund. „Sie hatte den fürchterlichsten Strohhut auf, den ich je gesehen habe — kornblumenblau war er, mit sechs gelben Stiefmütterchen dran."

Grünberg ging um seinen Schreibtisch herum und setzte sich wieder. Knapf starrte ihn an, dann suchte er mit den Fingern in dem Ordner, sein Gesicht war plötzlich angespannt.

„Kornblumenblauer Strohhut sagten Sie? Wissen Sie, was sie noch an hatte — an diesem Tag, wo sie gefunden wurde, meine ich?"

Grünberg stutzte. Er fuhr sich mit den Fingern über die Lippen.

„Ja — —", fing er zögernd an, „ja, das wollte ich sie damals schon fragen. Ich habe es dann vergessen. Es ist ja wohl auch nicht wichtig — —"

Aber es schien Grünberg auf einmal doch wichtig zu sein; er stand auf und trat neben Knapf, um auch in die Akten blicken zu können.

„Was haben Sie vergessen zu fragen?" fragte Knapf.

„Ich habe mir auch darüber Notizen gemacht", murmelte Grünberg. Er wendete ein Blatt in dem Ordner um. „Hier — das ist die Kleidung, die sie trug, als wir sie fanden. Sie hatte ein dunkelblaues Kostüm an mit schwarz-weiß gestreiftem Futter — na, und eben diesen komischen Hut."

Knapf saß kerzengerade da.

„Das sind aber ganz andere Sachen als die, in denen sie von Kleist weggelaufen ist", sagte er. „In der Vermißtenmeldung steht, sie hätte einen gelben Mantel angehabt, einen lindgrünen Filzhut, ein Paar hohe Schnürstiefel, ein blau-lila Panamakleid."

Grünberg ging unruhig im Zimmer auf und ab.

„Sie wird sich bei der Peuthert umgezogen haben", sagte er, aber er wußte, daß er Knapf damit nicht überzeugen konnte. Es war ihm peinlich, daß der andere auf eine Ungenauigkeit in den Akten gestoßen war, deren rechtzeitige Klärung er, Grünberg, übersehen hatte.

„Möglich", sagte Knapf sanft, „aber — Sie müssen zugeben, wenig wahrscheinlich! Wem sollen die Sachen gehören? Der Peuthert? Das ist eine dicke alte Frau, ihre Kleider dürften dem Mädchen kaum passen. Und alte Kleider, die dem Mädchen selbst gehörten? Wieso soll sie Kleider bei der Peuthert deponiert haben? Davon wird nie etwas gesagt. Außerdem: als sie aus dem Wasser gezogen wurde, hatte sie eine schwarze Bluse an, einen schwarzen Glockenrock und braune Halbschuhe. Das weiß ich schon auswendig. Das habe ich oft genug in den letzten Tagen nachgelesen. Mehr hatte sie nicht, auch in Dalldorf nicht. In den Sachen wurde sie auch bei Baron Kleist aufgenommen. Erst dort hat sie neue Kleidung bekommen — eben die, in der sie dann weggelaufen ist. Meinen Sie, daß die Peuthert ihr was gekauft hat? Ich denke, die hatte keinen Pfennig."

„Keine Ahnung", sagte Grünberg unbehaglich.

„Ich messe diesem mysteriösen Kleiderwechsel die allergrößte Bedeutung bei, aber die allergrößte", sagte Knapf. Er blickte Grünberg mit offenkundigem Vorwurf an. „Ich verstehe wirklich nicht, daß die Polizei dem nicht nachgegangen ist."

„Schön", brummte Grünberg ärgerlich, „vielleicht haben wir einen Fehler gemacht."

„Und ich sage Ihnen", triumphierte Knapf, „das ist auch der Fehler, den das Mädchen gemacht hat! Das ist der berühmte Fehler! Den suche ich."

Grünberg wischte mit der Hand durch die Luft.

„Ich bin überzeugt", sagte er, „die Kleidergeschichte klärt sich harmlos auf. Aber bitte, lassen Sie sich nicht abhalten. Ich kann Sie nicht hindern, in dem Mädchen eine Hochstaplerin zu sehen. Ich kann





Ihnen blaß sagen, wenn das Mädchen schwindelt, dann widerspricht das jeder kriminalistischen Erfahrung. Ich habe erlebt, wie sie ist. Ich habe genug Ärger gehabt durch sie. Ich bin auch wirklich froh, daß ich direkt nichts mehr mit ihr zu tun habe. Aber eine Hochstaplerin — was sollte das? Sie ist schwer krank. Oft genug haben die Ärzte an ihrer Genesung gezweifelt. Da hört jeder Schwindel auf! Ich sage Ihnen, eine Hochstaplerin hätte es aufgegeben, weiterzumachen. Wozu soll sie überhaupt schwindeln? Meinen Sie, in Rußland gibt es wieder eine Monarchie? Und wenn — eine weibliche Thronfolge gibt es da nicht. Sie könnte nicht Zarin werden."

„Es geht nicht um Zarin oder nicht Zarin", lächelte Knopf. Er versuchte, sein Gefühl der Überlegenheit zu verbergen. „Ich war jahrelang Bankdetektiv, Herr Grünberg, internationaler Bankdetektiv. Es geht hier um Geld! Es war mein erster Gedanke, daß es nur um Geld gehen kann. Auch ein Zar hat ein Bankkonto, Herr Grünberg. Wenn es um Geld geht, haben auch gekrönte Häupter bürgerliche Gefühle und richten sich Konten ein."

„Wenn Sie das Konto des Zaren bei der Bank von England meinen, so muß ich Sie enttäuschen", antwortete Grünberg ruhig. „Es wird Sie wundern, aber ich habe anfangs auch an Geld gedacht. Bei meinen Nachforschungen in historischen Archiven habe ich den Vermerk entdeckt, daß der Zar in London einen Teil seines Privatvermögens deponiert hatte. Ich habe alle Verbindungen eingesetzt, die ich mobil machen konnte. Da ist nichts zu erben, Herr Knopf! Da ist wirklich kein Heller zu erben. Der Zar hatte vierzig Millionen Pfund Sterling bei der Bank von England — vor dem Kriege. Aber während des Krieges hat er das Geld zurückgezogen. Es gibt ein Dokument, Herr Knopf, da vermerkt ein russischer Hofschreiber mit Stolz, daß Nikolaus II. es für unpatriotisch hielt, eine so große Summe im Ausland zu lassen. Er holte das Geld zurück. Es wurde verwendet für den Aufbau einer Luftflotte. Ich sage Ihnen, da ist nichts zu erben!"

Knopf ließ sich nicht beirren.

„Auch ich bin darüber informiert", sagte er hartnäckig, „ich habe mein Wissen nicht aus historischen Geheimarchiven. Ich sagte ja, ich habe Verbindungen zu den Banken. Das Konto, von dem Sie sprechen, meine ich nicht."

„Ein anderes existiert nicht", sagte Grünberg scharf.

„Wir wollen es so formulieren", lächelte Knopf, „es ist nicht ganz sicher, ob ein anderes Konto existiert. Aber es ist die Rede davon! Ich will es Ihnen erklären. Unser Mädchen, um das wir uns streiten, hat der Großfürstin Olga, als sie aus Kopenhagen auf Besuch da war, in Gegenwart der Frau von Rathlef eine Andeutung gemacht, daß der Zar für seine Kinder bei der Bank von England ein Konto errichtet hätte — und zwar fünf Millionen Goldrubel für jedes Kind. Ich bin noch dabei, Nachforschungen darüber anstellen zu lassen, ob das stimmt."

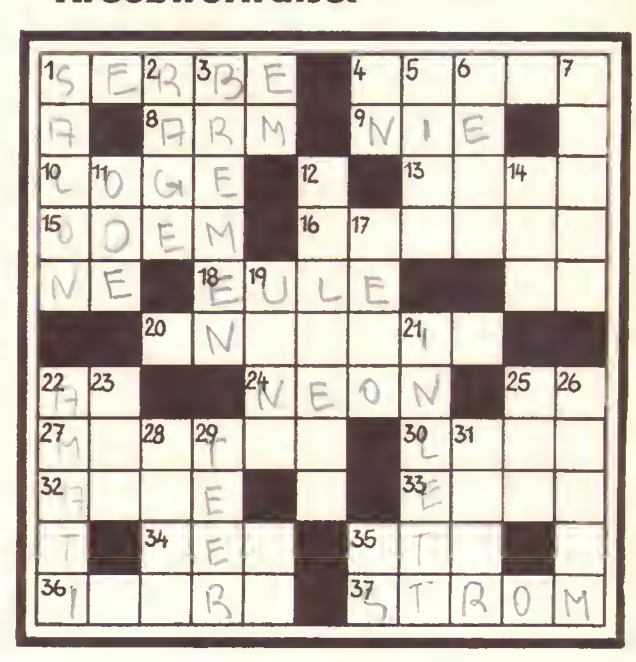
„Wenn das Mädchen so eine Angabe gemacht hat, und sie bestätigt sich, dann spricht das meiner Meinung nach nur dafür, daß sie wirklich Anastasia ist", rief Grünberg heftig. „Woher sollte sie sonst davon wissen? Wußte die Großfürstin Olga etwas davon?"

„Nein. Aber auf Anastasia-Diskussionen lasse ich mich nicht ein. Woher unser Mädchen von dem Konto wissen will, ist mir vorläufig gleichgültig. Vielleicht hat sie was aufgeschnappt, vielleicht hat ihr jemand was eingeredet. Ich bin sowieso sicher, daß sie nicht allein arbeitet. Für mich steht nur fest, sie glaubt an so ein Konto! Das Geld soll angeblich für die Kinder bestimmt sein, also wäre sie die Alleinerbin — vorausgesetzt, sie schafft es, als Anastasia anerkannt zu werden. Fünfundzwanzig Millionen Goldrubel insgesamt, Herr Grünberg! Das ist schon ein Ziel, um das es sich lohnt!" — Er sprang auf, erregt und überzeugt von seiner Theorie. „Und wenn sie zehnmal Knochentuberkulose hat und halb im Sterben liegt. Sie ist ganz sicher, daß diese Summe existiert. Sie glaubt daran! Sie klammert sich daran! Und Sie glauben, eine Hochstaplerin hält da nicht durch? Alle zerfließen vor Mitleid, wenn sie das arme kranke Mädchen sehen. Alle sind traurig, wenn sie von dem schwachen Gedächtnis hören und von dem zerrütteten Geist. Ich sage Ihnen, sie ist das zäheste und klügste Geschöpf, das mir je über den Weg gelaufen ist."

(FORTSETZUNG IM NÄCHSTEN HEFT)



Kreuzworträtsel



W a a g e r e c h t : 1. südslawischer Volksangehöriger, 4. Stadt in Südostfrankreich, 8. Körperteil, 9. Verneinung, 10. Zuschauerplatz im Theater, 13. Zusammentreffen zweier Flächen, 15. Lebenshauch, 16. männlicher Vorname, 18. Nachtvogel, 20. weiblicher Vorname, 24. Edelgas, 27. jugoslawische Stadt in der Herzegowina, 30. Stadt in Ostfriesland, 32. Gattung afrikanischer Liliengewächse, 33. britischer Staatsmann (geb. 1897), 34. Mündungsarm des Rheins, 35. weiblicher Vorname, 36. Fluß in Frankreich, 37. Gewässer. S e n k r e c h t : 1. Gesellschaftszimmer, 2. leidenschaftliche Wut, 3. Stadt in Norddeutschland, 5. Weberkamm, 6. Nebenfluß der Donau, 7. Himmelskörper, 11. festliches Gedicht, 12. mittelalterliches Kriegsschiff, 14. Erholungsaufenthalt, 17. Badeort an der italienischen Blumenriviera, 19. Stadt in Nordrhein-Westfalen, 21. Teil eines Bettkissens, 22. berühmte italienische Geigenbauerfamilie, 23. römischer Sonnengott, 25. Getränk, 26. männlicher Vorname, 28. Kochsalzquelle, 29. Kohleprodukt, 31. Nebenfluß der Fulda.

A u f l ö s u n g e n i m n ä c h s t e n H e f t

A u f l ö s u n g e n a u s H e f t N r. 1 5

Kreuzworträtsel: W a a g e r e c h t : 1. Rom, 4. Brot, 7. Eis, 10. Eros, 11. Bude, 12. Hel, 13. Amen, 14. Lee, 15. Lea, 17. Fee, 19. Pastor, 23. Sumpf, 24. Legat, 25. Kneef, 26. Gurke, 27. Leguan, 30. fil, 32. Dur, 35 Ode, 36. Reis, 37. Kar, 39. Kost, 40. Kate, 41. Ale, 42. Esel, 43. Sen. — S e n k r e c h t : 1. Reh, 2. Orel, 3. Mole, 5. Remus, 6. Orest, 7. Eule, 8. Idee, 9. See, 16. Appell, 17. Freund, 18. Iska, 20. Affe, 21. Olga, 22. Atem, 28. Greis, 29. Udine, 30. Idol, 31. Lese, 33. Ukas, 34. Rate, 35. Oka, 38. Ren.

Silbenband: 1. Hochadel, 2. Schlagadern, 3. Orion, 4. Erika, 5. Pistole, 6. Pastorat, 7. Lateran, 8. Lotterie, 9. Moleskin, 10. Arlesbaum; die Mittelsilben von je zwei der obigen Wörter ergeben im Zusammenhang gelesen: A r i s t o t e l e s.

Vertauschte Köpfe: Die folgenden Wörter mußten gebildet werden: Nabe, Iran, Chor, Hast, Tasse, Sand, Ilse, Segen, Teil, Geld, Eiter, Dock, Uran, Leiter, Duft, Igel, Gros, Elm, Riese, Ast, Leim, Seife, Dattel, Inhalt, Engel, Hilde, Onkel, Fahne, Fest, Note, Uhr, Neger, Golf; die Anfangsbuchstaben dieser Wörter ergeben: „Nichts ist geduldiger als die Hoffnung."

Verschieberätsel: Wenn die gegebenen Wörter richtig seitlich gegeneinander verschoben wurden, so ergeben zwei senkrechte Reihen die beiden Städtenamen: S t u t t g a r t — W u p p e r t a l.

Magisches Quadrat: 1. Tasse, 2. Alpen, 3. Sport, 4. Serie, 5. Enter.

SCHACH

Geleitet von Georg Kieninger

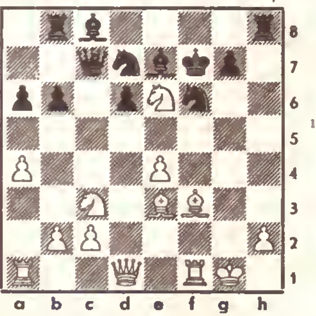
Ein feuriges Temperament

Partie Nr. 122

Sizilianisch, gespielt im Klubturnier des Schachklubs Münster (Westfalen)

Weiß: Pflughaupt Schwarz: Dr. Galander

1. e2—e4 c7—c5 2. d2—d4 (Üblich ist hier 2. Sf3, doch kommt es hier nur auf eine Zugumstellung hinaus, so wie Schwarz spielt.) 2. ... c5×d4 3. Sg1—f3 d7—d6 (Mit 3. ... Sf6 konnte der Nachziehende aus der Zugumstellung des Anziehenden geringen Nutzen ziehen.) 4. Sf3×d4 Sg8—f6 5. Sb1—c3 Sb8—d7 6. Lf1—e2 a7—a6 7. f2—f4 e7—e6 8. 0—0 Dd8—c7 9. Le2—f3 Lf8—e7 (Nicht gerade zeitgemäß. Besser war sofortige weitere Entwicklung des Damenflügels mit 9. ... Tb8. In einer Partie Unzicker—Kieninger, Freiburg, folgte darauf 10. a4 b6 11. Kh1 Lb7 12. De1 h6 13. b3 e5 14. Sf5 g6 15. Se3 e×f4 mit gutem Spiel.) 10. Lc1—e3 Ta8—b8 11. a2—a4 b7—b6 12. g2—g4 (Ein bekannter, sehr chancenreicher Bauernsturm, der immer die tollsten Partiewendungen hervorzaubert, zur Freude der Anhänger des königlichen Spiels.) 12. ... h7—h6 13. g4—g5 h6×g5 14. f4×g5 Sf6—h7 (Der Kampf war auf dem Höhepunkt angelangt. Aber nach diesem Zuge ist er nun rasch beendigt. Notwendig war 14. ... d5, was Matt auf h2 drohte und dadurch noch einen Deckungszug Tf2 oder Dd2 15. ... S×e4 ermöglicht hätte.) 15. g5—g6 Sh7—f6 (Nach 15. ... f×g6 würde 16. S×e6 entscheiden.) 16. g6×f7+ Ke8×f7 17. Sd4×e6! (Bei exponierten Königsstellungen muß man mit solchen Wendungen immer rechnen. In diesem Falle ist das Opfer eine ganz genau berechnete Mattkombination. „Sehr leicht", sagt der schwache Kiebitz, aber im ernsten Turnierkampf, bei beschränkter Bedenkzeit, muß man es doch erst finden!) 17. ...



Stellung nach dem 17. Zuge von Weiß

Kf7×e6 (Mit anderen Zügen hätte sich Schwarz zwar länger halten können, aber nichts am Partieausgang geändert. Man kann deshalb den Nachziehenden nicht tadeln, wenn er sich die Kombination zeigen läßt.) 18. Dd1—d5+ (Ein dickes Opfer, was stets den wenig geübten Schachfreund besonders begeistert. Seine Annahme ist erzwungen, nun geht es mit Schach-Schach zu Ende.) 18. ... Sf6×d5 19. Lf3—g4+ Ke6—e5 20. Tf1—f5+ Ke5—e6 21. e4×d5 matt.

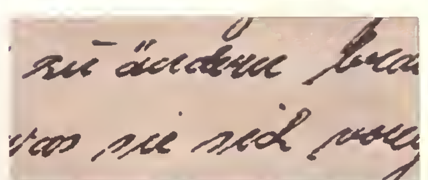
Wer freut sich da nicht?



Schriftprobe und Schriftanalyse von

E. K., männlich, 36 Jahre

Was den Schrifturheber über den Durchschnitt erhebt, ist einmal seine flotte und elastische Einsatzbereitschaft und zum anderen seine bewegliche Intelligenz. Auf Grund seiner Verstandesgaben kann man ihn praktisch überall da einsetzen, wo eigene Initiative und selbständiges Denkvermögen erwartet werden; sein offe-



ner Geist ermöglicht es ihm, sich neue Kenntnisse schnell anzueignen und sie praktisch anzuwenden.

Erwerbssinn und Ehrgeiz sind zwar ebenfalls als Antriebsmoment zu nennen, doch bleibt ihm die Förderung der Sache, der er dient, immer das Wichtigste. Wie er selbst unermüdlich ist innerhalb seines Aufgabenkreises, so verlangt er auch von seiner Umgebung Einsatzbereitschaft.

In der Ablehnung von Dingen, die ihm zuwiderlaufen, kann er gelegentlich bis zur Schroffheit reizbar sein, und es geht ihm darin kaum anders als allen Menschen, die besonders intensiv bei ihrer Arbeit sind. Zwar geht der Schreiber sehr in seinen Obliegenheiten auf, doch nicht in dem Maß, daß kein Raum für Privates bliebe! Er schätzt gemütliche Geselligkeit, ein anregendes Gespräch und weiß auch von sich manches Interessante mit hineinzugeben, um so den Gedankenaustausch lebendig zu gestalten.

—— H i e r a u s s c h n e i d e n ! ——

Wenn Sie mit e i n e r Handschriftenprobe, unter Beifügung eines genau adressierten Freiumschlages, per Einschreiben diesen

Stern-Gutschein für Schriftanalyse

an uns einsenden, erhalten Sie von unserem Mitarbeiter eine graphologische Charakterskizze zum Preis von 3,— DM (keine Briefmarken) bei Voreinsendung des Betrages angefertigt. Nachnahmen werden nicht berücksichtigt. Die Einsendung muß den Vermerk „Graphologie" tragen. Angabe von Alter und Geschlecht erforderlich. Die Schriftproben erhalten Sie zusammen mit der Analyse nach Möglichkeit innerhalb vier Wochen zurück. Der Verlag handelt hier im Namen und für Rechnung des Graphologen. 56/16

60 000 DM THOMPSON-Preisausschreiben:

Es gibt nur ein Seiblank!

Endlich können Sie feststellen, ob Sie zu den Hauptgewinnern des großen THOMPSON-Preisausschreibens gehören. Sie sind hoffentlich nicht böse, daß es etwas gedauert hat, aber trotz vieler Helfer konnte das Preisgericht nicht eher mit den vielen hunderttausend Einsendungen fertig werden.

Viele Hausfrauen, die Seiblank bereits kannten, haben uns inzwischen begeistert geschrieben: „Wir bohnern nur noch mit Seiblank!" Vier davon bilden wir unten ab. Lesen Sie, warum sie es tun. Dann wird auch Ihnen verständlich werden, weshalb sich Seiblank innerhalb kurzer Zeit zum meistgekauften „Bohnerwachs in der Klarsichtpackung" entwickeln konnte. Aus allen Teilen der Bundesrepublik gehen jede Woche viele ähnliche Briefe ein, die sich einig sind in dem Urteil: Leichter geht es mit Seiblank!

Und so ist es in der Tat! Auf kaum eine andere Art sind Ihre Fußböden so schnell und bequem zu pflegen. Und vor allem: auch in der Qualität ist Seiblank unübertroffen, denn dieses Edel-Hartwachs-Spezial wurde eigens für die moderne Verpackung geschaffen und sorgfältig auf deren Erfordernisse abgestimmt.

Machen auch Sie einen Versuch! Mit dem geschmeidigen, wirkungsintensiven Seiblank erhält selbst der stark beanspruchte Boden im Nu spiegelnden, festlichen Glanz von großer Trittfestigkeit, so daß er auch ruhig mehrmals feucht aufgewischt werden kann. Diese überragende Qualität und die praktische Handhabung machen Seiblank zum vollkommenen Bodenpflegemittel. Aber bitte merken Sie sich: Es gibt nur e i n Seiblank!

Auflösung

So lautete die richtige Lösung:

1. Antwort: **Seiblank**
2. Antwort: **Schwan**
3. Antwort: **Es gibt nur ein Seiblank**

Nun, war Ihre Lösung richtig? Wenn Sie aber nicht bei den Preisträgern sind (alle Gewinner erhalten außerdem schriftlich Bescheid), dann freuen Sie sich vielleicht doch über den Trostpreis, den wir für jede richtige Lösung bereithalten. Da das viele hunderttausend sind, müssen wir freilich um etwas Geduld bitten.

Hier die Namen der Hauptgewinner:

1. Preis (1 DKW): W. Schrick, Solingen, Rud.-Schwarz-Str. 24; **2. Preis** (3-Wochen-Reise nach Ägypten): Gretel Borshach, Pforzheim, Franklinstr. 36; **3. und 4. Preis** (je 1 DKW-Hobby): Martha Merkert, Bottrop, Binsenkamp 5; Gertrud Stötzel, Eiserfeld/Sieg, Grahettstr. 44; **5. und 6. Preis** (je 1 Tefilux-Fernsehgerät): Tbea Schmidt, Köln, Habsburger Ring 5; Ernst Schlömann, Melle-Drantum; **7.—10. Preis** (je 1 Tefifon mit Heimsender): Hildegard Jantz, Haßloch, Forstgasse 37; Gisela Rockenfeller, Neuwied, Wilhelmstr. 52; Käthe Jürgens, Hameln, Wilhelm-Mertens-Platz 1h; Maria Rauch, Kempten, Hauhenschloß-Str. 32; **11.—20. Preis** (je 1 Bosch-Kühlschrank): Horst Pebmöller, Hamburg-Rissen, Rackertwiete 12a; Hermann Petersen, Osterfeld/Söly, Post Holzdorf/Eckernförde; Irmgard Bauer, Berlin-Neukölln, Richardstraße 14 III; Paul Mommsen, Barg-Sörup/Flensburg; Elisaheth Adam, Bad Sachsa, Bahnbofstr. 54; Ursula Spether, Pforzheim, Fondelystr. 8; Brita Schoch, Böhringen/Radolfzell; Margarete Euchner, Hechingen, Am Schrofen 5; Josef Schatten, Krefeld, Nauenweg 159; H. W. Spangenberg, Hartenrod/Biedenkopf, Hauptstr. 33a; **21.—30. Preis:** (je 1 Reisegutschein für eine Ferienreise nach Wahl, Wert DM 250,—): Hans Förschner, Nördlingen, Oskar-Mayer-Str. 39; Thea Schröder, Springe, Rosenstr. 31; Liselotte Schäfleln, Mainz, Holsteinstraße 5; Paula Hieke, Augsfeld üb. Haßfurt/M.; Thekla Wendland, Oesede, Kiewitsheide 27/Osnabrück; Ruth Stäglich, Köln-Mülbeim, Kieler Str. 5; Elfriede Hüttmann, Castrop-Rauxel, Lönsstr.; Wilhelm Lengeling, Elsen 394 h. Paderborn; Ursula Büschert, Eschwege, Berliner Str. 8; Gertrud Wördehoff, Essen-Frintrop, Oherhauser Straße 128.

Nur echt mit dem Schwan



aus dem Hause THOMPSON

Leichter geht es mit Seiblank

So sieht sie aus, die Seiblank Klarsichtpackung aus dem Hause THOMPSON. Seiblank wird geliefert als grünes Edel-Hartwachs-Spezial, das sich als farbloses Wachs besonders bewährt hat, und als gelbe bzw. rotbraune Beize, die den Boden zusätzlich färbt. Die Normalpackung kostet 0,65 DM, die Doppelpackung nur 1,20 DM.

„Wir bohnern nur noch mit Seiblank!"



E. Müller, Kassel, Friedenstr. 35: „Seihlank ist wunderbar! Was mußte man sich früher stundenlang quälen. Seihiank mit dem Schwan schafft es jetzt in Kürze. Das ist eine große Verbesserung."



Erna Junker, Kehl a. Rhein, Kronenbof: „Willst du blitze-blanke Böden, ist Seihlank hestimmt vonnöten. Denn obne Mühe und mit wenig Zeit, hat der Boden Pflege und ist von großer Haltbarkeit."



Lolli Heisecke, Friedrichshagen 22 üh. Rinteln: „Einwachsen und Bohnern ist mit Seiblank jetzt ein Kinderspiel. Die erstklassige Qualität von Seiblank kann wohl kaum ü b e r t r o f f e n werden."



G. Müller, Bremen, Parkallee 169: „Beim Bohnern gibt es keinen lahmen Rücken mebr vom vielen Bücken. Dafür sage ich den Thompson-Werken meinen Dank. Ich kann es jeder Frau empfeblen."

T 2641

Bei Fußjucken – aufpassen!

Fußpilzflechte?

Eine lästige Krankheit, weil sie immer wieder diejenigen befällt, die sie einmal hatten. Darum: Heilen und vorbeugen! Ovis vernichtet die Pilze sicher und schnell, Ovis-Fußpuder beugt einer Neuansteckung vor.

Anzeichen:

Juckreiz zwischen den Zehen, Bläschen und nässende, offene Stellen.

Ovis *hilft schnell*

In allen Apotheken
Ovis (flüssig) DM 2,30
Ovis-Fußpuder DM 1,95

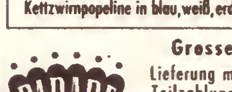
Mehr Erfolg mehr Chancen im Leben — durch eine tadellos straffe Figur! In jahrzehntelanger Erfahrung wurde das wissenschaftlich durch und durch erprobte, weltberühmte Erfolgspräparat MAMMOFORM zur Vollentwicklung u. Formenschönheit geschaffen. Packung zu 9,— DM und 12,— DM u. Porto. Garantiert unschädlich. Ein Versuch überzeugt Sie, auch wenn Sie bisher enttäuscht wurden. Diskreter Nachnahmeversand. Wissenschaftliche Broschüre gratis.

Evita, Singen/Htwl. 85, Postfach

Wir zeigen, was Ihnen gefällt:

Reizende Blusen, bestickte Bett- u. Tischwäsche, Daunen, Inletts und vieles mehr.

Ein Beispiel: apart bestickte Bluse aus Kettzwirnpopeline in blau, weiß, erdbeer 9.70



Grosser Katalog gratis!

Lieferung mit Rückgaberecht, auch auf Teilzahlung und an Sammelbesteller



PARADE TEXTIL-VERSAND GMBH
HAMBURG-LA.1/A24

Vaterland **Räder ab Fabrik**

Tourenräder ab 80.-
mit Dyn.-Beleuchtung ab 89.-
Sport-Tourenräder ab 99.-
Sporträder gute Qual. ab 125.-
Buntkatalog m.70 Modellen, Luxusräd. u. Kinderfahrz. gratis
Moped I. Klasse nach Wahl
Nähmasch. »Ideal« ab 285.-
Prospekt kostenl., Auch Teilzlg.

VATERLAND-WERK · NEUENRADE i. W. 20

Trinker

werden ohne Wissen durch Anwendung von „Antiko" entwöhnt (geruch- und geschmacklos). Kurpackung: 40 Tabletten DM 9,80 Nachnahme.

Warnung vor minderwertigen Nachahmungen. Nur echt mit dem Namen „Antiko".

TRANSIT, Stuttgart, Postfach 1174/L 297



Verjüngt u. faltenlos *durch* **HORMOCENTA**

nach Geheimrat Prof. Dr. Sauerbruch

Die neue placentare Hormon-Komposition, ein Spitzenerzeugnis wissenschaft. Kosmetik gegen das Altern der Haut, welches durch tiefenwirksamste Hormone, Vitamine, Fermente u. Biokatalysatoren eine jugendl. Straffung, Farbfrische u. Schönheit der Haut auch im Alter bewirkt. Der weltberühmte Chirurg hat zur Haut-Erneuerung und Glättung von Operations-„Falten" diese placentare Wirkstoff-Komposition entwickelt, welche einen bisher unerreichten Verjüngungs-Effekt bewirkt und nur im Hormocenta enthalten ist.

Zu beziehen in guten Fachgeschäften. Gratisprospekt durch Hygiena-Institut, Berlin W 15/105

DER STARKASTEN

Germaine Damar, die der Stern seinerzeit in den Sattel hob, ist nach Hamburg, dem Startplatz ihrer Karriere, zurückgekehrt. Sie dreht hier „Mädchen ohne Gedächtnis". In einem Geschäft am Neuen Wall ließ sie sich einen Frühjahrshut anfertigen, der am nächsten Morgen in ihr Hotel geschickt wurde. Am Nachmittag erschien Germaine noch einmal in dem Salon, um die passenden Handschuhe zu kaufen. Die Putzmacherin stellte zu ihrem Entsetzen fest, daß Germaine den Hut verkehrt herum auf dem Kopf trug. Es stand ihr aber so ausgezeichnet, daß sie die Richtung nicht wieder wechselte.

*

Paul Hubschmid und Winnie Markus begaben sich zur Premiere ihres Films „Liebe, die den Kopf verliert" nach Hannover, der kinofreudigsten Stadt Deutschlands. Der Ansturm der Verehrer und Autogrammjäger war so groß, daß die Stars mit Hilfe eines Peterwagens aus den Fängen der Fans befreit werden mußten. Hubschmids fassungsloser Kommentar, als er hinterher seinen Anzug besichtigte: „Liebe, die den Kopf verliert."

*

O. E. Hasse dürfte der einzige hochverdienende Filmstar ohne Auto sein. Er geht lieber zu Fuß.

*

„Die schwarze Sieben" ist ein deutsch-amerikanischer Film, zu dem die Außenaufnahmen auf dem Zugspitzplatt gedreht werden sollten. Es kam allerdings nicht dazu, denn der Hauptdarsteller Bill Andrews stieß auf einem Skilift mit einem leeren Sessel zusammen und mußte mit schwerer Gehirnerschütterung ins Garmischer Krankenhaus. Regisseur Theodore Sills verletzte sich, als sein Regiestuhl unter ihm zusammenbrach. Die deutsche Schauspielerin Ellen Schwiers wurde bei einer Schießerei mit Platzpatronen verwundet. Der Produktionsleiter Lutz Hengst erlitt einen Autounfall. Der amerikanische Kameramann und das deutsche Scriptgirl wurden bei Skiunfällen arbeitsunfähig. Die Davongekommenen entschlossen sich, die Aufnahmen lieber abzubrechen.

*

Walter Giller lernt portugiesisch, um endlich die Aufschriften der Ölsardinenbüchsen lesen zu können. Ölsardinen sind sein Leibgericht.

*

Elisabeth Müller, deren Film „Rosen für Bettina" zur Zeit in den Kinos läuft, flog nach Hollywood, um als Partnerin von Robert Taylor einen Film zu drehen. Spaßvögel sagen, die Amerikaner wollten endlich das vielzitierte deutsche „Lieschen Müller" persönlich kennenlernen.

*

Sofia Loren kaufte in Rom einen Büstenhalter. Das Ereignis sprach sich im Nu herum. Die Fensterscheiben des Geschäftes wurden zertrümmert. Polizei und Feuerwehr brauchten vierzig Minuten, um die Menge zum Weitergehen zu bewegen. Bleich und zitternd vor Zorn wurde Sofia in einem Streifenwagen nach Hause geleitet.

*

„Vom Winde verweht" lief im Berliner Film-Theater „Kurbel" zwei Jahre, vier Monate und zwei Tage lang. Während der 2395 Vorstellungen kündigten fünf Vorführer und drei Platzanweiserinnen. Ein Arzt sah sich den Film 18mal an.

*

Romy Schneiders Stiefvater Hans Herbert Blatzheim, der um die Publicity seines Goldkindes sehr besorgt ist, erhielt in Anlehnung an den zur Zeit laufenden amerikanischen Film „Daddy Langbein" den Namen „Daddy Blatzheim".

*

Marlon Brando lobt die Filmfans in Ostasien, die ihm nur in kleinen Gruppen folgten und sofort Platz machten, wenn er allein sein wollte. In Amerika dagegen werde er, sobald er sich sehen läßt, gezwickt, an den Haaren gezogen und seiner Krawatte beraubt. Er sagt: „Ich halte Leute, die Autogramme sammeln, für die unreifsten Personen, die es überhaupt gibt."

*

Hubert von Meyeringk ist von seinem Keuchhusten genesen.

Alfred Weidenmann, berühmt geworden durch seine Filme „Canaris" und „Alibi", ist heute der bestbezahlte und meistgefragte deutsche Regisseur. Dessenungeachtet hat er sich — unbeeinflußt von verlockenden finanziellen Gagenangeboten — seine Filmpläne für die nächsten beiden Jahre zurechtgelegt und will das drehen, was ihm Spaß macht, nämlich „Kitty und die Weltkonferenz" mit Romy Schneider, „Bumerang", einen Film um das Schulproblem in Deutschland, „Stern von Afrika", der das Schicksal des deutschen Jagdfliegers Hans Joachim Marseille behandelt, und „Seeteufel" mit Curd Jürgens als Graf Luckner. Alle vier Filme macht Weidenmann mit Herbert Reinecker als Autor, Helmut Ashley als Kameramann und Hans Martin Majewski als Komponist.

*

Leni Riefenstahl ist mutterseelenallein nach Nairobi, der Hauptstadt von Kenia, gereist. Sie will im Sommer einen Expeditionsfilm drehen und dem afrikanischen Getier auf den Fersen bleiben.





BEDINGUNGEN:

1. Jeder kann mitmachen, außer den Angestellten von Verlag und Redaktion des Stern.
2. Schicken Sie die Lösung mit Ihrer Adresse auf einer Postkarte an den Stern, Hamburg 1, Curienstraße 1. Fügen Sie den Vermerk „Kessi-Preisausschreiben Nr. 131" hinzu. Nicht oder ungenügend frankierte Einsendungen gehen zurück.
3. Einsendeschluß für das 131. Preisausschreiben ist der 25. April 1956. Maßgebend ist das Datum des Poststempels.
4. Die Preise werden unter den Einsendern richtiger Lösungen ausgelost.
5. Das Preisgericht wird von der Chefredaktion und dem Verlag des Stern bestimmt. Die Entscheidung ist unanfechtbar. Jeder Einsender unterwirft sich mit seiner Teilnahme diesen Bedingungen.

1. PREIS . . . . . DM 250,—

2. Preis . . . . DM 100,— **3. Preis . . . . DM 50,—**

4.—53. Preis je eine Mitgliedschaft für die Dauer eines Jahres in Europas größter Buchgemeinschaft, dem Bertelsmann-Lesering. 54.—153. Preis je ein Sternbuch



PREISFRAGE NR. 131: Wieviel Sachen haben Kessi und Jan vergessen?

ERGEBNIS DES KESSI-PREISAUSSCHREIBENS NR. 128

Wer die Bücherreihen aufmerksam betrachtete, fand bald heraus, wieviel Romane Kessi und Jan mitnahmen. Die richtige Lösung lautete: „Sieben Bücher." Wieder mußte das Los entscheiden, wer die ausgesetzten Preise erhalten soll.

Die glücklichen Gewinner sind: 1. Preis DM 250,—: Ella Blöcker, Hamburg,
2. Preis DM 100,—: Albert Marke, Gelsenkirchen-Buer,
3. Preis DM 50,—: Gerd Scheidig, Hannover.

Die Gewinner der zweihundert Buchpreise werden durch die Post verständigt.



VEREINFACHTE VEREINFACHUNG. Das Parlament des amerikanischen Staates Illinois beschloß, zur Vereinfachung der Verwaltung den ständigen „Ausschuß für Verwaltungsvereinfachung" aufzulösen.

*

GEDÄMPFTE KLÄNGE. Stürmische telefonische Hörerproteste liefen während eines Wunschkonzertes beim Kopenhagener Sender ein. Die Hörer beschwerten sich über die Ankündigung: „Sie hören jetzt den Totentanz von Saint-Saens. Gewünscht vom Personal des Krematoriums von Sandermark mit den besten Grüßen für alle Totengräber des Landes."

*

ENGELSKÖRPER. Der Bischof von New York, Fulton J. Sheen, gab in einer Fernsehsendung eine überraschende Aufklärung. „Ein Engel hat keinen Körper", sagte der Bischof, „er weiß von der Wissenschaft mehr als Einstein, mehr als Leo Deracher (Baseballmanager) vom Baseball und kennt mehr Witze als Bob Hope."

*

HASTE TÖNE! Freiwillige, die sich als Musiker zur neuen Bundeswehr melden, müssen bei der Musterung im Adamskostüm ihr Instrument vorspielen — nicht etwa, um ihr musikalisches Können zu beweisen, sondern damit der Arzt bei dieser Gelegenheit Herz und andere Organe auf störende Nebentöne abhorchen kann.





*

MIT VERTEILTEN ROLLEN. Curt Wach, sowjetzonaler Minister für Handel und Versorgung, erklärte in einer Rede wörtlich: „Die fortwährenden Kabarettwitze zum heiklen Toilettenpapier-Engpaß hängen mir derart zum Halse heraus, daß ich in Kürze anordnen werde, jedem Bürger der Deutschen Demokratischen Republik je Monat eine Rolle perforiertes Kreppapier gegen Vorzeigen und Abstempelung des Deutschen Personalausweises zuzuweisen."

*

VOLL-TREFFER. Daß man auch trotz eines Treffers hereinfallen kann, erlebten zwei glückliche Gewinner in Bremen. Bei einer Tombola fielen eine Garnitur seidener Damenwäsche an einen 12jährigen Jungen und ein Gutschein für eine kostenlose Entbindung in der Frauenklinik an einen 60 Jahre alten Herrn, der Junggeselle ist.



*

IRRTUM. Die englischen Zollbehörden beschlagnahmten eine deutsche Broschüre mit dem Titel „Spaß im Bett". Die Sendung wurde jedoch wenig später freigegeben. Es handelt sich um ein Spielbuch für kranke Kinder.

*

ATTRAKTION. Ein Reiseprospekt über die alte japanische Stadt Nara, vor kurzem herausgegeben, um Studenten zum Besuch der alten Kultstätten zu veranlassen, mußte wieder eingezogen und vernichtet werden. Das japanische Verkehrsbüro hatte versehentlich eine ganze Seite aus einem Prospekt für amerikanische Touristen mitdrucken lassen. Auf dieser Seite wurden vor allem die Vorzüge des Bordellviertels von Nara angepriesen, „wo man außerordentlich attraktive Damen findet".

*

AUFMERKSAM. In Barnsley (England) zeigten Tierpsychologen zu Testzwecken Hunden verschiedene Kurzfilme. In den Zwischenpausen wurde Hundekuchen gereicht.

*

ANGEBISSEN. „Ein Brötchen ist Privatbesitz", entschied ein amerikanisches Gericht in Oklahoma City und verurteilte den 18jährigen Robert Popejoy zu 10 Dollar Strafe. Er hatte am Theaterbüfett ein Brötchen seines Nachbarn angebissen.

*

HINTER DIE BINDE GEGOSSEN. Obwohl man die Preise für alkoholhaltige Haarwasser bereits mehrmals erhöhte, stieg der Verbrauch in Norwegen unaufhaltsam an. Man ging der Sache nach und stellte fest, daß das Haarwasser nicht auf die Locken, sondern hinter die Binde gegossen wurde. Um die durch Haarwasser verursachte Trunkenheit zu steuern, wurde nun ein Gesetz erlassen, wonach jenes Duftwasser nur noch in kleinen Tropfenflaschen mit höchstens drei Millimeter-Öffnung verkauft werden darf.



*

FEINSCHMECKER. Stellenangebot in einer Münchner Zeitung: „Hübsches Mädchen, bis 18, für Imbiß gesucht."

*

SCHMISSIG. „Weil ich Angst vor meiner Frau hatte, lernte ich Judo", erklärte der Kaufmann Harald Fritter aus Leicester. „Wenn sie auf mich losging, rettete ich mich durch einen eleganten Griff." Der ängstliche Ehemann wiegt 190 Pfund, seine „angriffslustige" Frau ganze 99 Pfund. In der Verhandlung stellte sich heraus, daß der Judokünstler seine kleine Frau bei der geringsten Kleinigkeit mit einem Judagriff auf den Teppich schmiß, um ihr klarzumachen, daß er der Herr im Hause sei.

*

ANALOGIE. In einer englischen Klinik hatte sich die Notwendigkeit ergeben, das Bild Winston Churchills mit folgendem Hinweisschild zu versehen: „Auf mehrfache Anfragen hin teilen wir mit, daß es nichts zu bedeuten hat, wenn die meisten Babys zum Zeitpunkt der Geburt wie Winston Churchill aussehen."

*

HUCH NEIN! Auf eine öffentliche Umfrage in Godesberg, wie dem Publikum die neue deutsche Uniform gefalle, schrieb eine Frau: „Bitte machen Sie die Beinkleider etwas enger, damit der schöne Wuchs unserer Soldaten zur Geltung kommt."

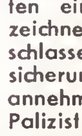
*

PAMPE. In Clermont / Frankreich wollte sich der Schneider Pierre Tisne an seinen Schwiegereltern nach einem Streit rächen und buk sich 16 Nadeln in ein Gericht Kartoffelpuffer ein und aß sie, um zu sterben. Im Krankenhaus sah man keine bessere Möglichkeit, als die Puffer in weitere Kartoffeln zu hüllen, damit die Nadeln ohne die Gefahr innerer Verletzungen den Körper verlassen könnten. Der Mann hat bisher fast einen Zentner Kartoffelbrei gegessen. 13 Nadeln sind bereits zum Vorschein gekommen. Die Kur dauert an.



*

RISIKO. Die Versicherungen in London hatten einen Geschäftsaufschwung zu verzeichnen. Nach Aufhebung der Todesstrafe schlossen 100 Londoner Einbrecher Versicherungen gegen Berufsrisiken ab, da sie annehmen, daß der bisher unbewaffnete Polizist zukünftig Schußwaffen bei sich führen werde.



KUNDENDIENST. In einem Lokal in Hamburg-St. Pauli hängt über der Theke folgendes Plakat: „Fürchten Sie keine Schlägerei — wir liefern Ihnen Verbandszeug."



Rache statt Recht

Mit Interesse habe ich Deinen Bilderartikel über einige Rechtsmißstände im heutigen Indonesien gelesen, und gestatte mir, dazu Stellung zu nebmen. Gewiß geht im neuen freien Staat so manches drunter und drüber — aber um derartige Mißstände aufzudecken, brauchen wir eigentlich nicht so weit zu reisen. Man vergleiche bloß einmal die Zustände in Ländern in und nahe Europa, die nach der jeweiligen Befreiung feindlicher Mächte zum Wuchern kamen: siehe Tschechoslowakei, Holland (Bredal), Israel, um nur einige zu nennen. Du hast ja auch schon manches ausführlich an Hand von Beispielen über das Paroleverfahren ans Tageslicht gebracht. Ich finde es aber nicht richtig, daß Du in Deinem Bericht über Indonesien schreibst: „das Land könne mit seiner wiedererlangten Freiheit nichts anfangen und wäre nicht in der Lage, Ordnung zu halten."

Weil wir aber schon bei Rechtsfragen, auch im völkerrechtlichen Sinne, sind, möchte ich doch einmal anregen, den Skandal der „Imhoff" an die Weltöffentlichkeit zu bringen. Dies passierte im Januar 1942, als beim Einmarsch japanischer Truppen in Indonesien die auf Sumatra internierten Deutschen nach Britisch-Indien transportiert werden sollten: Zwei Transporte kamen beil an. Der dritte, bestehend aus etwa 470 Zivilinternierten, war auf dem Transporter „Imhoff" untergebracht. Kurz nach dem Auslaufen wurde das Schiff, auf dem die Deutschen in den Laderäumen und in Stacheldrahtkäfigen an Deck untergebracht waren, von einem japanischen Bomber angegriffen. Wäbrend das Schiff noch eine Gnadenfrist von etwa 6 bis 7 Stunden hatte, verließ die holländische Besatzung das todwunde Schiff — nicht nur das, der Kommandant ordnete sogar an, daß alle an Bord befindlichen Rettungsboote, genügend, um alle zu retten, in Schlepptau genommen werden sollten. Bald befreiten sich die Gefangenen aus ihren Käfigen, fanden noch ein halbleckes Rettungsboot für 50 Mann und ein kleines Arbeitsboot für etwa 16 Mann. Ferner wurden in großer Eile von den vorhandenen deutschen Seeleuten Flöße angefertigt, die von den beiden Booten in Schlepp genommen werden sollten. Ganz fern am Horizont war ein Landstreifen sichtbar, und so erhofften sich die übrigen an Bord baldige Rettung.

Die kam jedoch zu spät, am späten Nachmittag des 19. Januar 1942 mußten die 66 Mann in den beiden Booten und wenige andere auf den Flößen Augenzeugen werden, wie mehr als 400 gefangene Landsleute in den Wellen versanken. Zwei Tage lang trieben die beiden Boote unter glühender Hitze auf See. Während dieser zwei Tage näherte sich sogar ein holländischer Küstendampfer bis auf Rufweite. Auf die Frage, ob Holländer in den Booten seien, konnte nicht bejahend geantwortet werden. Darauf drehte der Küstendampfer ab.

Nach der Landung der 66 Überlebenden auf der Insel Nias wurden diese wieder von den holländischen Behörden ins Gefängnis gesteckt. Der baldige Einmarsch japanischer Truppen hat den Leidensweg beendet.

Woher ich das alles weiß? Nun, erstens war mein Vater einer der Überlebenden. Leider starb er wenige Monate später auf Nias. Zweitens habe ich die Berichte von einem in Wien lebenden Leidensgenossen bestätigt gehört. Daß aber die verantwortlichen Personen zur Verantwortung gezogen wurden, babe ich noch nicht gebört.

Hamburg-Rissen — Dr. Karl M. Heidt

April — April

Willst Du uns noch einmal in den April schicken? Seit wann sind Milchner weibliche Heringe? Und dann bist Du in Hamburg zu Hause! Geh doch einmal in ein Fischgeschäft, dort laß Dir den Unterschied zwischen Männlein und Weiblein zeigen.

Die Leber ist von einem Hecht
und nicht von Herrmann Mostar,
der Milchner weiblichen Geschlechts?
Was ist dann Herrmann Mostar?

Bonn — Mit Petri-Heil! Jane Thuar

Was gleich nach der Liebe kommt

Caterlieschens Gerichte, gewürzt von Herrn Mostar, sind wirklich köstlich. Aber über die Hechtleber (Stern Nr. 14) werde ich nie hinwegkommen. Nachdem ich sie, mehr neugierig als begeistert, verzehrt hatte, hatte ich lange zu kämpfen, um sie dort zu behalten, wo ich sie haben wollte. Ihr stetes Drängen nach oben machte sie mir restlos unsympathisch. Als Ich die Gewitterwolken auf dem Gesicht meines Mannes sah, versuchte ich mich zu entschuldigen: „Das ist eine Delikatesse." Er gab mir seinen besten verächtlichen Blick und griff zur Schnapsflasche. Auf dem Wege zum Badezimmer, wo ich mich endgültig mit der Hechtleber auseinandersetzen wollte, konnte ich nur noch murmeln:

„Die Leber ist von keinem Hecht,
von Mostar ist dieselbe,
und wenn ich nicht so feige wär,
stürzt ich mich in die Elbe!"

Hamburg 26 — Frau Jeta Schulz

Exotische Gewürze

Zu Ihrem Bericht in Heft 11: „Kein Verständnis für exotische Gewürze" möchte ich diese Geschichte vervollständigen. In dieser angeblichen Devisenhinterziehung wurden auch wir geschädigt. Wir kannten Herrn Willi Dickmann, ehemaliger Besitzer der Alvelsloher Gewürzmühle, als einen fleißigen, aufrichtigen und stets hilfsbereiten Menschen. Mein Mann war als Geflügelmeister bei Herrn Dickmann angestellt. Als der Prozeß abrollte und Herr Dickmann binter Schloß und Riegel kam, legte das Finanzamt seine Hand über alles bewegliche und tote Inventar. Somit verloren wir Stelle und Wohnung. Seitdem zigeunern wir nach Wohnraumsuche in der Weltgeschichte umher. Welche Folgen für völlig Unschuldige entstehen, haben wir in erniedrigendster Art zu spüren bekommen. Ich boffe und wünsche, daß das Unrecht, welches Herrn Dickmann widerfahren ist, sich bald wieder zum Guten wendet.

Osnabrück — Maria Erler

5000 Tote für 50000 Mark

(FORTSETZUNG VON SEITE 8)

Berger greift nach dem Hörer. Aus der Muschel tönt die Stimme seines Chefs, des Obersturmbannführers Behrends, SD-Oberabschnitt Ost. „Kommen Sie mal runter", befiehlt Behrends kurz. „Jawohl, Obersturmbannführer", kann Berger gerade noch sagen, ehe es in der Leitung knackt.

Berger hat sein Zimmer im dritten Stock der riesigen Villa in der Berliner Jagowstraße 16. Bis 1933 gehörte die Villa dem Warenhausbesitzer Wertheim. Jetzt hat sich hier das Hauptquartier der Ostabteilung des SD eingenistet. Kein Schild an der Tür verrät, wer hier herrscht. Nicht einmal die Straßennachbarn wissen es genau. Hinter der schweren Eichentür steht ein schwerbewaffneter SS-Posten. Das Haus ist zu einer komfortablen Kaserne geworden. Es ist ein Haus ohne Frauen. Selbst an den Schreibmaschinen hacken Männer, ausgesuchte SS-Leute. Selten geht einer nach draußen. Sie schlafen alle hier unter dem Dach.

Behrends, ein Mann mit offenem blonden Gesicht, der als Jurist zum SD kam, seine Rechtskenntnisse unter Heydrich aber nur spärlich verwenden darf, pflegt seine Unsicherheit unter betont forscher Knappheit zu verstecken.

„Nehmen Sie Platz", sagt er zu Berger, und seine Stimme wird um einen Ton gewichtiger, als er fortfährt: „Ich muß Ihre ordentliche Schweigepflicht erweitern. Sie dürfen zu keinem Menschen, auch in diesem Hause nicht und auch zu keinem Ranghöheren über das sprechen, was ich Ihnen jetzt mitzuteilen habe."

Berger nickt. Er ist diese Rede von verschiedenen Aufträgen her schon gewohnt. Es ist nichts Außergewöhnliches in diesem Hause.

„Sie wissen", sagt Behrends, während er sich um ein paar Zentimeter zurücklehnt, „daß der Führer vor einer schweren Entscheidung steht."

„Die Rheinland-Besetzung", sagt Berger.

„Ja, deshalb muß der Führer im Osten den Rücken freihaben. Das militärische Kräfteverhältnis zwischen Deutschland und Frankreich ist zur Zeit noch zuungunsten Deutschlands verteilt. Trotzdem nimmt der Führer dieses Risiko auf sich, aber wir müssen sicher sein, daß sich die Sowjets nicht militärisch einmischen. Wir haben Nachrichten, daß sich die Spannungen zwischen den Führern der Roten Armee und Stalin in letzter Zeit heftig verschärft haben. Marschall Tuchatschewski und Stalin hassen sich. Und da wollen wir einhaken. Gruppenführer Heydrich hat deshalb den Plan gefaßt — und der Führer hat ihn bereits genehmigt — den Zwiespalt zu vertiefen. Wir müssen Stalin argwöhnisch machen. Kurzgesagt", unterbrach sich Behrends, „wir brauchen Material."

„Heydrich hat Sie dafür ausersehen, dieses Material zu beschaffen."

Berger sah seinen Chef einen Augenblick verblüfft an. Der verbesserte sich, ohne seinen trockenen Ton aufzugeben: „Das heißt, Sie werden das Material schaffen."

„Jawohl, Obersturmbannführer." Berger klappt im Sitzen die Hacken leicht zusammen.

„Gruppenführer Heydrich wird sich persönlich mit Canaris in Verbindung setzen. Im Archiv des Reichswehrministeriums sind Unterlagen aus der Systemzeit, in der bekanntlich die Reichswehr unter Seeckt und Hammerstein mit der Roten Armee streckenweise zusammenarbeitete. Die Reichswehr erprobte in Rußland ihre Waffen und stellte dafür den Bolschewisten Instrukteure zur Verfügung. Andererseits waren sowjetische Militärs Gäste bei deutschen Manövern. Unter ihnen befand sich Tuchatschewski. Der Führer hat selbstverständlich nach der Machtergreifung die Verbindung mit den Roten sofort abgebrochen. Aber aus Reichswehrzeiten sind noch Briefe mit Tuchatschewskis, Trotzkis und anderer Genossen Unterschriften im Besitz von Canaris. Gruppenführer Heydrich wird sie beschaffen."

*

So begann das Satansspiel Heydrichs, das für Stalin Anlaß wurde, seine Armee um den Kopf zu bringen. Des roten Cäsa-

ren Haß gegen seinen Marschall datierte bereits aus dem Jahre 1920. Der ehemalige zaristische Leutnant Tuchatschewski, dem es nach dem zwölften Ausbruchsversuch aus deutscher Gefangenschaft gelungen war, sich nach Rußland durchzuschlagen, stieg kometenhaft als 25jähriger zum jüngsten General der Roten Armee empor. Seine Erfolge im Bürgerkrieg hatten ihm schon den Titel des „roten Napoleon" eingetragen, als er im sowjetisch-polnischen Krieg zu greifbarem Sieg gegen Warschau marschierte. Die Armee des Reitergenerals Budjonny sollte auf Befehl des Oberkommandos nach Norden einschwenken, um Tuchatschewski in der Flanke zu unterstützen. Aber Stalin, damals schon einflußreicher Politkommissar unter Budjonny, verstand es, diesen Befehl zu durchkreuzen. Budjonny marschierte auf Lemberg. Tuchatschewski erlitt daraufhin vor den Toren Warschaus die schwerste Niederlage seiner Laufbahn. Die Polen nannten diese Schlacht „Das Wunder an der Weichsel". Stalin hatte es vollbracht. Ein Kriegsgericht stellte seine Schuld eindeutig fest und erteilte Stalin eine ernste Rüge. Tuchatschewski nannte ihn daraufhin öffentlich einen kümmerlichen Feldherrn. Stalin hat ihm das nie verziehen und haßte seitdem seinen Marschall, der durch seinen Kriegsruhm im Volke beliebt war und dessen unbändigen Ehrgeiz Stalin dauernd fürchtete.

Hitler seinerseits fürchtete das militärische Genie Tuchatschewski, der die Rote Armee motorisiert, Fallschirmtruppen aufgestellt und zusammen mit Woroschilow dafür gesorgt hatte, daß das sowjetische Heeresbudget von 1931 bis 1937 um das sechzehnfache zunahm.

Heydrichs raffinierter Plan gegen den roten Napoleon schließlich fußte auf seinem persönlichen Haß gegen alle Militärs, seitdem er als Oberleutnant wegen einer Frauenaffäre schimpflich aus der Marine ausgestoßen worden war.

Ohne es zu wissen, war damit Tuchatschewski plötzlich zwischen zwei Mühlsteine geraten. Seine Popularität und seine Fähigkeiten waren Hitler wie Stalin in gleicher Weise gefährlich geworden.

*

Berger muß ein paar Tage warten, ehe er seine „Arbeit" beginnen kann. Heydrich versucht zwar persönlich, von Canaris die alten, in ihrem Inhalt völlig harmlosen Briefe Tuchatschewskis an die damaligen Reichswehr-Generäle zu bekommen, aber der Abwehrchef der Wehrmacht lehnt brüsk ab. Er wittert — mit Recht — hinter Heydrichs Plan eine neue Teufelei. Doch der Arm des SD-Chefs ist länger. Er reicht bis in die Reichskanzlei. Der dortige Parteiverbindungsmann zur Wehrmacht holt auf Weisung Hitlers die Unterlagen aus dem Archiv. Sie wandern in den Tresor des SD-Quartiers in der Jagowstraße.

Inzwischen ist Heydrichs Idee im Zusammenspiel von Behrends und Berger zum festen Plan gereift. Behrends wird die belastenden Texte „entwerfen", Berger übernimmt die Fälschung der Unterschriften. Es ist ein schwieriges Unternehmen. Die später so gut funktionierende Fälscherwerkstatt im Gestapo-Hauptquartier in der Prinz-Albrecht-Straße existiert noch nicht.

„Ich brauche einen Graveur", sagt Berger seinem Chef. Der weiß auch keinen. „Fahren Sie zum Gau", sagt er, „vielleicht hat die Partei einen zuverlässigen Genossen."

Der Gau kann auch nicht helfen. „Gehen Sie zu den Ortsgruppen", sagt man Berger. Der klappert die Ortsgruppenführer ab. Am Abend hat er ein Dutzend Adressen von Druckern und Graveuren in der Tasche, die der Partei bisher treu gedient haben.

Er fährt nach Steglitz, in die Albrechtstraße, nach Schöneberg, Tegel und Gesundbrunnen. Er unterhält sich mit jedem einzelnen stundenlang, fragt, ob sie noch einen größeren Druckauftrag für die Partei übernehmen könnten. Keiner, der nein sagt. Der eine klappt die Hacken zusammen, sagt: „Jawohl, Kamerad. Und wenn ich Überstunden machen muß. Für die Partei mache ich alles."

Der andere betont geflissentlich, daß er ein alter Kämpfer sei. Und der nächste wieder versteht nichts von der Graveurkunst. Berger findet nicht den Mann, den er sucht. Sie sind ihm alle zu wichtigtuerisch, zu schwatzhaft, allzu eifrige Parteigenossen. Der Mann, den er braucht, muß einer von den kleinen, braven, stillen Parteigenossen Hitlers sein. Ein Mann, den man später unter „Mitläufer" eingruppieren wird, einer, der in die Partei eintrat, weil er sich seinen Laden erhalten wollte, ein kreuzbraver, der um nichts in der Welt seinen Kopf riskieren wollte. Berger fand ihn schließlich in Adlershof am Adlergestell, Parterre links. „Stempel-Putzig" steht an der Tür.

Kathinka und Herrmann Mostar

„Was gleich nach der Liebe kommt"

Diesmal muß die vergnügliche kulinarische Plauderei leider ausfallen. Als Entschädigung stehen dafür im nächsten Heft „Scharfe Sachen zur Walpurgisnacht" auf dem Programm.

Stempel-Putzig schaut ihn an: „Bitte, mein Herr, Sie wünschen?"

„Es handelt sich um einen Parteiauftrag", sagt Berger.

„Parteiauftrag", wiederholt Putzig. „Aha!"

„Es ist ein Auftrag von höchster Stelle", sagt Berger. Putzig nickt. Er weiß, so etwas kann man auf keinen Fall ablehnen.

„Sie wären auch bereit, etwas zu tun, was normalerweise in Ihrem Handwerk nicht üblich ist?" forscht Berger.

Stempel-Putzig zögert einen Augenblick. Seine Augen mustern aufmerksam den Besucher. Dessen Stimme hat einen eindringlichen Ton angenommen. Dann kommt es sehr munter, nahezu heiter: „Selbstverständlich können Sie auch ablehnen, Herr Putzig." Aber Putzig lehnt nicht ab. „Um was handelt es sich bitte im einzelnen?" fragt er sachlich.

„Um Unterschriften. Genau gesagt: um Unterschriftenstempel."

„Unterschriften von wem?" will Putzig wissen. Berger antwortet und betont dabei jedes Wort: „Ich muß Sie darauf aufmerksam machen, daß ich Sie zu absoluter Geheimhaltung verpflichten muß. Sie arbeiten in höchstem Staatsauftrag."

„Zeigen Sie mir doch einmal Ihren Ausweis!" sagt Putzig entschlossen. Seine Augen sind blank geworden und sein Mund schmal. Lächelnd zeigt ihm Berger seinen SD-Ausweis. Das Foto darauf zeigt ihn in Uniform, aber sein Gesicht ist unerkennbar. Putzig hält den Ausweis lange in der Hand und es ist nicht zu erkennen, ob er ihn prüft oder ob er über ein tiefes Problem nachgrübelt. „Haben Sie eine schriftliche Auftragsbestätigung?" fragt er dann vorsichtig. Berger hat keine. Er kann ihm auch keine geben.

„Ich werde Sie Gruppenführer Heydrich persönlich vorstellen", sagt Berger. „Genügt das?"

Am nächsten Tag steht Stempel-Putzig vor Heydrich in der Prinz-Albrecht-Straße, dem Hauptquartier der Gestapo. Sein Selbstbewußtsein hat er im Vorzimmer abgestreift. Heydrich erklärt ihm, was er zu tun hat. Er soll Klischees der Unterschriften der Reichswehr-Generale Seeckt und Hammerstein, von Trotzki, Tuchatschewski und Soritz, dem sowjetischen Botschafter in Berlin, herstellen.

„Jawohl, Gruppenführer", sagt Putzig.

„Sie machen die Arbeiten nur allein."

„Jawohl."

„Sie arbeiten nur nachts."

„Jawohl."

„Sie wissen, was es für Sie persönlich bedeutet, wenn irgend etwas über Ihre Arbeit bekannt wird."

„Jawohl, Gruppenführer."

Berger fährt Putzig in seinem Audi wieder nach Hause am Adlergestell.

Putzig arbeitet vier Nächte lang. Berger hat ihm Unterlagen für die Unterschriften gegeben. Außerdem muß er naturgetreue Briefköpfe des Reichswehrministeriums, der Roten Armee und der sowjetischen Botschaft drucken. Nach fünf Tagen holt sich Berger Stempel und Briefköpfe aus Adlershof. Sie sind auf Anhieb einwandfrei geworden, ein Meisterstück deutscher Werkkunst.

*

Knapp zehn Tage sind seit Heydrichs Fälschungsbefehl vergangen, als sich Berger in sein Zimmer einschließen kann, um aus Dokumenten die Beweise zu fabrizieren, die Stalin einmal gegen seinen Todfeind Tuchatschewski ausspielen wird. Berger sitzt zwei Tage und zwei Nächte über den Papieren. Behrends hat inzwischen die Texte erfunden. Es sind Briefe von Tuchatschewski, von Trotzki und Seeckt. Dazu Aktennotizen. Andeutungen überall nur. Dem Unbefangenen beweisen sie, daß Tuchatschewski mit der deutschen Wehrmacht konspiriert und Stalin stürzen will.

Berger versucht die Fälschung erst mit Farbe. Aber der Stempelabdruck ähnelt mehr einem Klecks als einer Unterschrift. Er muß die Stempel mit Wasser mühselig wieder abwaschen. Später werden solche Arbeiten dem SD schneller von der Hand gehen. Aber jetzt ist das Tausendjährige Reich noch im Aufbau. Berger muß impro-

visieren. Stalin wird es einmal genügen, was in der Dachstube einer Villa im Berliner Westen unter primitivsten Voraussetzungen geschaffen wird. Bergers knochige, aber außerordentlich geschickten Hände fabrizieren in diesen Stunden des Frühjahrs 1936 ein Stück Weltgeschichte.

Berger probiert es endlich mit Tinte. Sie zerläuft. Er versetzt sie mit Leim. Der Abdruck wird körnig und uneben. Bergers Augen werden langsam müde. Er rückt die Schreibtischlampe näher heran. Nach einer halben Stunde gibt er auf. Er legt sich ein paar Stunden hin. Er arbeitet den ganzen nächsten Tag. Am Abend hat er endlich sein System gefunden. Er verteilt Leim auf eine Glasplatte, walzt ihn sorgfältig breit. Drückt den Unterschriften-Stempel auf den Leim und dann noch einmal auf ein mit Tinte getränktes Stempelkissen.

Natürlich: jeder Fachmann kann jetzt noch die Fälschung erkennen. Aber Geheimdienste und ihre Agenten handeln niemals mit Originaldokumenten, weil deren Verschwinden den Besitzern sofort bekannt würde. Deshalb stellt Behrends von den Fälschungen Fotokopien her. Kein Mensch kann jetzt noch den Unterschied erkennen.

Als Heydrich die Akte vorgelegt wird, ist er mit seinen Mitarbeitern zufrieden. Es sind nur 10 Seiten, aber sie haben es in sich. Das Prunkstück ist eine Fotomontage, die den sowjetischen Botschafter Jakob Suritz im intimen Gespräch mit dem exilierten „Verbrecher" Trotzki zeigt. Heydrich reibt sich die Hände. Das Agentenspiel kann beginnen.

*

Es vergehen wieder nur drei Tage. Berger wird zur Gestapo in die Prinz-Albrecht-Straße befohlen. Er fährt mit seinem Audi über die Linden, wo bereits die ersten Vorbereitungen für das „Friedensfest der Völker", die Berliner Olympiade 1936, getroffen werden. Im Gestapo-Hauptquartier meldet er sich bei Kriminalrat Huber, dem Mann, der die Untergrundbewegung der deutschen KP bewacht und in deren Agentennetz er seine eigenen Spione eingewoben hat.

„Sie treffen morgen um 15 Uhr 30 mit diesem Mann in der Mexico-Bar am Alex zusammen." Huber zeigt Berger eine Fotografie. „Der Mann heißt Wilhelm Stelter. Er ist informiert über das Angebot. Der Preis ist 50 000 Mark. Sie tragen als Erkennungszeichen in der linken Jackentasche die ‚Berliner Illustrirte'."

Die Mexico-Bar, von der Gestapo für den Treff ausgewählt, ist historischer nationalsozialistischer Boden. Sie war die Stammkaschemme von Horst Wessel, der hier seine Freundin unter jenen Damen hatte, die ihrem einträglichen Gewerbe auf der Straße nachgehen.

Berger erkennt Stelter sofort nach dem Foto wieder. Die „Berliner Illustrirte" verabredungsgemäß in der Jackentasche, geht er ohne Umschweife auf ihn zu.

„Wie geht's denn Max?"

„Er liegt noch im Krankenhaus." Sie nicken sich zu. Diese beiden Sätze waren die Kennworte. Berger setzt sich. „Ich kann Ihnen bieten, was Sie haben wollen", sagt er. Er ist Stelter von dem Gegenspion der Gestapo im KP-Netz als SD-Mann geschildert worden, der streng geheime Dokumente des Sicherheitsdienstes zu Geld machen will. „50 000", sagt Berger, „und kein Stück weniger."

„Was haben Sie denn drin?"

„Das wissen Sie ja. Es ist komplett. Fotokopien natürlich"

Der andere macht eine Pause, als überlege er.

„Sie können sie sehen, die Akte", bietet Berger an.

„Gerne."

„Könn'se, wenn Sie Geld mitbringen. Wenn Sie se' nicht haben wollen, ziehe ich wieder los."

Stelter winkt ab: „Wo sehen wir uns?"

„Übermorgen im Exzelsior. Melden Sie sich beim Portier. Aber nicht ohne Geld. In Hundertmark-Scheinen. Sagen wir wieder um halb vier?"

Der andere stimmt zu. Sie verlassen beide die Mexico-Bar, jeder in einer anderen Richtung.

Im Hotel Exzelsior mietet sich Berger ein Zimmer. Stelter ist auf die Minute pünktlich. Das Geschäft ist in einer Minute abgeschlossen.

„Geld?", sagt Berger.

Stelter holt die fünfzig Bündel aus der Aktentasche, blättert sie auf und legt sie auf die Glasplatte des kleinen Tisches im Hotelzimmer. Berger gibt ihm die Akte. Stelter blättert sie kurz durch. Dann läßt er sie in der Aktentasche verschwinden. Berger stopft die Scheine in seine Ledermappe.

„In Ordnung."

„In Ordnung."

Sie verlassen gleichzeitig das Zimmer. „Gehen Sie den Flur da lang", sagt Berger. Er selber nimmt die andere Richtung und läßt sich Zeit auf der Treppe, um den anderen erst aus dem Hotel zu lassen. Dann bezahlt er beim Portier sein Zimmer. 20 Minuten später liefert er die 50 000 Mark an der Kasse des Gestapo-Hauptquartiers ab. Seine Arbeit ist getan. Berger kann sich seiner nächsten Aufgabe widmen. Bei der Olympiade wird er mit 2000 SD-Leuten den Schutz der NS-Prominenz übernehmen und die ausländischen Besucher im Auge behalten.

Huber sorgt inzwischen dafür, mit Hilfe seiner „umgedrehten" Agenten im Kurier-Netz, daß die Akten sicher nach Prag gelangen, wo sie in die Hände der GPU fallen müssen.

*

In den nächsten Wochen und Monaten läßt die Gestapo Flüstergerüchte unter den russischen Emigranten in Umlauf setzen, daß Tuchatschewski einen Putsch plane. Bekannten russischen Agenten werden allgemein gehaltene Informationen zugespielt, die gleiche Schlüsse rechtfertigen. Ein Wehrmachtsender bei Königsberg strahlt Funksprüche aus, von deren Chiffre man weiß, daß die Sowjets sie abhören kann. Heydrich spielt virtuos auf der Klaviatur seines Machtinstruments. Es ist ein teuflisches Spiel, dem Stalin mit Vergnügen lauscht.

*

Am 12. Mai 1937 meldet die NS-Presse: „Sowjetmarschall Tuchatschewski kaltgestellt." Stalin hat zum ersten Schlag ausgeholt. Er degradiert den „Marschall der Sowjetunion" zum Kommandeur des unbedeutenden Wolga-Militärbezirks. Der kommt gar nicht mehr dazu, diesen Posten anzutreten. Anfang Juni kann der „Völkische Beobachter" bereits triumphieren: „Tuchatschewski verhaftet." Am 12. Juni druckt die Weltpresse die Sensationsmitteilung des sowjetischen „Tass"-Büros nach, wonach Tuchatschewski und sieben weitere Generäle der Roten Armee vor ein Sondergericht gestellt worden seien wegen „Verletzung ihrer Dienstpflichten und des Fahneneides, wegen Spionage, Landesverrats und Verrats der Roten Armee."

Die Verhandlung hatte am 11. Juni 1937, zehn Uhr vormittags begonnen. Um 21 Uhr war sie bereits beendet. Der Ankläger Wyschinski benötigte nur 20 Minuten für sein Schlußplädoyer. Er nannte die Generäle „Ausgeburten der Menschheit" und verlangte das höchste Strafmaß. Die sowjetischen Zeitungen berichteten, daß die Angeklagten „unter der Wucht der Beweise zusammenbrachen, als ihnen ihre eigenhändig geschriebenen Briefe an die Militärs einer ausländischen Macht vorgelegt wurden."

Nach der Urteilsverkündung wurden den Generälen von einem GPU-Offizier mit dem Taschenmesser die Rangabzeichen abgeschnitten. 12 Stunden später wurden Tuchatschewski und die übrigen Verurteilten durch Genickschüsse im Hof der Lubjanka hingerichtet.

Heydrichs Rechnung ging noch besser auf, als es sich der kaltblütige Mordhelfer Hitlers hatte erträumen können. Stalin, der wahnsinnige und ebenbürtige Gegenspieler, fiel in Blutrausch. Mit Tuchatschewskis Ermordung begann die große Säuberungswelle in dem Offizierskorps der Roten Armee. Mindestens fünftausend Offiziere fielen unter den Genickschüssen der GPU.

*

Wenige Wochen, nachdem sich die NS-Presse an der Blutwelle des roten Diktators geweidet hatte, kommt Berger noch einmal wegen eines — belanglosen — Auftrags nach Adlershof am Adlergestell. Stempel-Putzig, als braver Parteigenosse, hat natürlich den „Völkischen Beobachter" gelesen. Als sie einen Augenblick allein sind, flüstert Putzig: „Sagen Sie mal, ist das nicht die Geschichte ... Das ist ja doch furchtbar."

„Naja, wissen Sie", sagt Berger, „das haben Sie doch längst vergessen, nicht wahr! Ich würde Ihnen auch sehr empfehlen, es zu vergessen. Da springt nichts Gutes bei heraus, wenn Sie sich noch häufiger an diese Sache erinnern. Und ich — ich habe das auch längst vergessen."

Putzig bemühte sich, zu vergessen. Heute, im Jahre 1956 ist es ihm gelungen. Er kann sich nicht mehr daran erinnern ...

*

Heydrich fiel bereits 1942 einem Attentat im ehemaligen Protektorat zum Opfer. Sein Tod zeugte noch einmal Unheil: den Mord von Lidice. Himmler mordete sich im Mai 1945 selbst. Behrends wurde 1946 in Belgrad hingerichtet. Gestapo-Huber starb in Gefangenschaft.

Der Mann, der sich Berger nennt, blieb der einzige Überlebende. In einer westdeutschen Großstadt bemüht er sich jetzt um kaufmännischen Erfolg.



Tödliche Nachtübung: *In der Abenddämmerung des vergangenen Dienstag ließ der Spieß einer Marineinfanterie-Einheit auf Parris Island (Kalifornien) 20 junge Rekruten zu einem Strafmarsch ins Wattenmeer antreten. Nach wenigen Stunden verloren sechs Soldaten in der Dunkelheit die Orientierung und ertranken im eiskalten Wasser. Ihr Tod hat in den USA einen Proteststurm gegen den Schleifer hervorgerufen*

Sechs kamen nicht zurück

Amerikanischer Spieß trieb beim Strafexerzieren junge Rekruten in den Tod



Rekrut *C. Andrews schilderte als Überlebender den Todesmarsch*



General *Joseph Burger stellte den Spieß vor ein Militärgericht*

Der Todesmarsch der Rekruten von Parris Island wurde von dem überlebenden C. Andrews dem Kommandierenden General so geschildert: „Sergeant McKeon ließ uns zu dem Nachtmarsch antreten, weil einige Kameraden glaubten, sie könnten mit dem neuen Spieß Schlitten fahren. Er wollte uns Disziplin beibringen. Und er marschierte an unserer Spitze. Als die ersten von uns von dem schmalen Pfad durch das Wattenmeer abkamen, sprang McKeon nach und rettete vier Kameraden das Leben. Den anderen sechs konnte er nicht mehr helfen. Er wäre beinahe selbst ertrunken." Mit der typischen Hilflosigkeit aller Kommandeure bei so tragischen Anlässen erklärte der General auf einer Pressekonferenz: „Sergeant McKeon mußte für Disziplin in seiner Einheit sorgen. Aber er hat seine Befehlsgewalt überschritten. Dafür wird er zur Verantwortung gezogen."



Der Spieß, *Sgt. Matthew C. McKeon, hatte die Kompanie erst wenige Tage vorher übernommen. Er hielt den Strafmarsch für nötig, um sich als neuer Spieß gegen einige „undisziplinierte Elemente" durchzusetzen*

Amerika trauert um die Opfer einer unverantwortlichen Disziplinarstrafe. Die Öffentlichkeit fordert eine sofortige Überprüfung der besonders harten Ausbildungsmethode der Marineinfanterie

Hote

Im Frühling, im

Wir zahlen keine Miete mehr, wir sind im Grünen zu Haus", heißt auch in diesem Jahr die Nationalhymne aller Camping-Fanatiker. — Während man im vorigen Jahr auf der großen deutschen Camping-Ausstellung fast ausschließlich zweckmäßige Zeltausrüstungen sah, zeigten sich diesmal auch hier die Auswirkungen des deutschen Wirtschaftswunders. Perfektion, Luxus und Bequemlichkeit sind Trumpf. Vom Wohnwagen mit Eisschrank und Dachgarten bis zum drehbaren Sonnenzelt ist alles zu haben — wenn man Geld hat und es nicht doch vorzieht, den Urlaub zwar mit Auto, aber in einem wenigstens ebenso bequemen und billigen Hotelzimmer zu verbringen. FOTOS: UBERALL

Der Dachgarten *auf dem Wohnwagenanhänger ist bei überfüllten Campingplätzen eine ideale Ausweichmöglichkeit. Der Wohnwagen hat selbstverständlich allen Komfort: Dusche, Toilette, Heizung, Eisschrank und kostet schließlich auch nur 14 000 DM. Eva Bartok und Curd Jürgens haben sich dieses Modell für ihren Urlaub gekauft und sind bis jetzt entschlossen, damit nach Spanien zu fahren*





Einen dicken Geldbeutel *braucht man für diesen Luxuswohnwagen, in dem eine komplette Küche (oben) und eine Heizung für kühle Tage gleich mit eingebaut sind. Aber auch in dem kleinsten Wagen ist Raum für ein Autobett (Bild links). In diesem Jahr gibt es zum erstenmal auch Autobetten für das Goggomobil. Sie sind besonders raumsparend konstruiert und kosten nur 175 DM*



Mit zwei Handgriffen *läßt sich das Steuerrad abnehmen, und das Autoschlafzimmer ohne das störende Rad ist in wenigen Minuten fertig. Ebenso mühelos und schnell läßt es sich am Morgen wieder ansetzen. Für 48 DM kann man das Steuerrad überall kaufen*



I Drei Jahreszeiten

Sommer und im Herbst mit dem eigenen Hotel in den Urlaub







Über die Hühnerleiter *geht's ins Schlafzimmer. Das Häuschen auf dem Autodach bietet bequem Platz für zwei Personen zum Schlafen und Umziehen. Zusammengeklappt auf einem Speziaigepäckträger, der an Werktagen auch unabhängig von dem Zelt ais gewöhnlicher Gepäckträger benutzt werden kann, ist das ganze Haus nicht größer als ein normaler Handkoffer. Wer also hoch hinaus will, kann sich für rund 500 DM aufs eigene Autodach steigen*

Ein Platz an der Sonne *ist Ihnen mit diesem transportablen Sommerhäuschen sicher (rechts). Es ist auf eine Drehscheibe montiert und läßt sich jeweils zur Sonne drehen. Es bietet bequem Platz für drei Personen und kostet mit eingebauter Küche, Schrank und Betten 3900 DM. Der ganze Aufbau dauert höchstens fünf Stunden. Wer trotzdem lieber in seinem Wagen schläft, sollte sich für die Nacht moderne Fliegenfenster aus Perlongaze anschaffen. Preis 4,90 DM für jeden Autotyp*

Wer im Glashaus sitzt, *sollte nicht mit Steinen werfen, sagt man, aber diese beiden Damen auf ihrer „Veranda" brauchen weder Regen und Wind, noch Steine zu fürchten. Wie eine Gardine können diese glasklaren, unbegrenzt haltbaren Perlonvarhänge var das Zelt gezogen und mit einem Reißverschluß verschlossen werden*





Traumflug nach Rio

Zehn Minuten, bevor die Constellation der Panair do Brasil nach Rio startete, hielt der silbergraue Mercedes an der Gangway. Strahlend vor Glück verabschiedete sich die Münchner Sekretärin Liesel Rueping, die Gewinnerin des großen Kessi-Preisausschreibens (Stern Nr. 6) von unserem Redakteur Frank Arnau, der sie bis zum Flughafen begleitet hatte. Liesel Rueping gewann den Flug nach Südamerika, in die schönste Stadt der Welt. Nach dreißig Flugstunden und fünf Zwischenlandungen in Düsseldorf, Paris, Lissabon, Dakar, Recife wird sie in Rio de Janeiro landen und vierzehn Tage lang in dem Luxushotel Ouro Verde am Strande von Copacabana leben. Ihre Ferienträume hatten bisher nur bis in die Bayrischen Berge gereicht, denn Liesel muß mit ihrer Arbeit sich und ihre zwei Töchter ernähren. Nach ihrer Rückkehr wird sie den Sternlesern über ihre Erlebnisse berichten



Schöner als Sofia

„Mein Typ ist in Deutschland nicht gefragt", antwortet die kurvenreiche 23jährige Münchnerin Katja Loritz allen, die sie fragen, warum sie ausgerechnet zum italienischen Film abgewandert ist. „La Sofia tedesca", die deutsche Sofia Loren, nennen sie ihre Verehrer in Rom. Und ihrer Ähnlichkeit mit der Loren (links) verdankt Katja nicht nur die zahlreichen Verehrer und viele schmeichelhafte Filmangebote, sondern auch Herz und Hand Alberto Sordis, der heute einer der höchstbezahlten Filmstars Italiens ist. Die echte Sofia, erbost über die Gagensenkung für Filmschauspieler, hat inzwischen Rom in Richtung Hollywood verlassen





Die drei Rolltreppen

auf dem größten und schnellsten Flugzeugträger der Welt sollen dafür sorgen, daß die Matrosen immer auf dem laufenden bleiben und bei Alarm so schnell wie möglich aufs Landedeck kommen können. Wer es sich allerdings zu bequem machen will und auf der fahrenden Treppe stehenbleibt, anstatt zu laufen, wird mit Arrest bestraft. Die „Saratoga" lief jetzt im Hafen von Brooklyn in New York vom Stapel. Ihre Jungfernreise wird sie zu den großen Frühjahrsmanövern der amerikanischen Flotte führen. Dabei wird zum erstenmal ihre neuartige Ausrüstung erprobt, die es unter anderem modernsten Düsenjägern erlaubt, bei jedem Wetter zu starten und zu landen





Ida Maria Jacome



Lina Picchioni



Robert Fitz Aucher

Wenn er nicht gestorben wäre,

würde er heute noch glücklich mit seinen beiden Adoptiv-Töchtern Ida und Lina auf seinem Schloß in England leben. So endet das Märchen von dem englischen Kohlenkönig Robert Fitz Aucher, der eines Tages in ein Waisenhaus kam und Lina, die Tochter des italienischen Raubmörders Ernesto Picchioni, adoptierte (Stern Nr. 47/55). Als Fitz Aucher jetzt plötzlich starb, war sein Testament verschwunden und niemand weiß, wer seine Millionen und das kostbare Haus auf der Kanalinsel Jersey (links) erben wird. Lina Picchioni oder seine zweite Adoptivtochter Ida Maria Jacoma, die Aucher in einem italienischen Fischerdorf auf Ischia traf und zu sich nahm

Das Sternchen

Heft 16 ★ Beilage zum Stern Nr. 16 vom 21. April 1956

VORHÄNGE MIT EUREN MUSTERN
seht Ihr auf Seite 8

Lesen macht soviel Spaß finden unsere vier Freunde und besehen sich die Bücher. Für sie und alle anderen Leseratten bringen wir im Innern dieses Heftes eine Buchseite.

Für Kinder von Kindern

Hier ist das Ergebnis des Göppinger Zeichenwettbewerbs

Tatsächlich! Jetzt ist es soweit! Ihr könnt Euch die Vorhänge für Euer Kinderzimmer mit den Mustern aussuchen, die Ihr selbst entworfen habt. Und was für herrliche Stoffe sind entstanden! Schon allein die Muster auf unserem Foto unten sind sehr lustig. Andere bunte Muster zeigen: Wälder, durch die rote Elefanten und blaue Löwen schreiten, oder blühende Wiesen, auf denen Märchenkutschen fahren. Alle Plastics könnt Ihr Euch jetzt in der „göppinger galerie" in Frankfurt ansehen. Wer sich nicht erinnert, dem sei gesagt: die Muster wurden von Euch bei dem Zeichenwettbewerb entworfen, den die Göppinger Plasticwerke im Sternchen ausgeschrieben hatten.

Miau, wir sind drei Katzen, von Kinderhand gezeichnet, und haben viel zu tun. Denkt nur, wir müssen als Muster auf einen Vorhang.

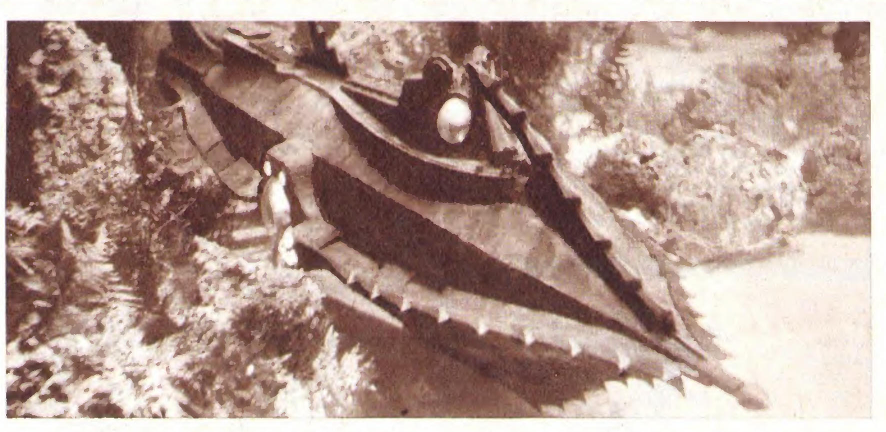


Ich bin der Fips aus Göppingen. Kennt Ihr mich noch? Ich zeige Euch heute neue Plasticstoffe, deren Muster Ihr selbst entworfen habt. Marlis und Jürgen suchen sich schon einen Vorhang für ihr Zimmer aus. ➡



20 000 Meilen unter dem Meer

So heißt ein neuer Farbfilm Walt Disneys, den der Herzog-Filmverleih herausgebracht hat und der nach dem gleichnamigen Roman von Jules Verne gedreht worden ist. Er schildert die Abenteuer des Unterseebootes „Nautilus" im Jahre 1868. Wir können Euch hier nur einige Fotos daraus zeigen. Am besten, Ihr seht Euch den spannenden Film selbst an. Es lohnt sich! Und wer das Buch lesen will, dem verraten wir, daß es für 0,95 DM als Taschenjuniarbuch im Oetinger-Verlag, Hamburg, erschienen ist.



Die „Nautilus", das durch geheimnisvolle Kräfte angetriebene U-Boot, ist der Schauplatz der Abenteuer.



Auf den Meeresgrund sinkt das von einem Kriegsschiff beschossene U-Boot. Den Abenteurern aber erschließt sich eine Wunderwelt.



Ein Riesenpolyp umfängt das reparierte Schiff und macht es manövrierunfähig. Kapitän Nemo läßt sich in einen Kampf mit dem Untier ein und . . .



der gefangene Harpunier Ned Land, dem die Kajüte des U-Bootes fast zum Grab geworden wäre, rettet den Kapitän aus den Armen des Ungeheuers.



Mit einer Rassel in der Hand poltert das Gespenst unter schrecklichem Lärm in das Schlafgemach der Kinder.

Wer war das Gespenst auf Schloß Felsenfest?

Karin und Fritzel hatten sich so gefreut, in ihren Ferien einmal wieder Onkel Balduin auf Schlaß „Felsenfest" besuchen zu dürfen. Am liebsten strolchten sie in den dunklen Gängen des Schlosses umher, in der Rüstkammer und in der Ahnengalerie, wa es viel Geheimnisvolles zu entdecken gab. Daß ihnen aber sa etwas Schreckliches passieren mußte, wie Ihr hier lesen könnt, ahnten sie vorher nicht.

Wieder einmal sind Karin und Fritzel bei Onkel Balduin auf Schlaß „Felsenfest" zu Besuch. Sie schlafen in der Dachkammer des hahen Wachtturmes. Ein bißchen gruselig ist es ihnen zwar, und deshalb haben sie sich auch den Kater Murr und ihren Teddy mit ins Bett genammen. Der Mond scheint hell in ihr Schlafgemach, als sie plötzlich von einem schrecklichen Lärm geweckt werden. Ein riesiges Gespenst steht in der Tür. Ehe die Kinder um Hilfe schreien können, ist die unheimliche Gestalt wieder verschwunden. Onkel Balduin benachrichtigt die Palizei, und am nächsten Abend erscheint Wachtmeister Knüppel, um den Fall zu untersuchen. Do er vermutet, doß das Gespenst in der Nacht wieder erscheint, streut er Puder in die Gänge des Schlasses. Am nächsten Margen entdeckt er tatsächlich eine Fußspur, die sich auf dem Puder obgedrückt hat, und die nur van dem Gespenst herrühren kann. „Ein merkwürdiger Fuß muß das sein", denkt Knüppel, „der saich eine Spur hinterläßt. Und dazu noch Schuhgräße 48!" Zum Glück kennt der Schuhmacher die Schuhgräßen aller Schlaßbewohner, und Onkel Balduin führt eine Kartei sämtlicher Bewahner, sa daß es Knüppel nicht schwerfällt, das Gespenst zu ermitteln. Ob ihr, liebe Sternchenkinder, auch sa schlaue Detektive seid? Wenn ihr Euch die Fußspur betrachtet und die Karteikarten durchlest, werdet ihr leicht erraten, welcher der Schlaßbewohner das Gespenst war. Schreibt die Läsung auf eine Postkarte, die bis zum 2. Mai 1956 beim Sternchen, Hamburg 1, Pressehaus, sein muß. Vergeßt bitte nicht, Euren Geburtstag anzugeben.

Das könnt Ihr gewinnen

1. Preis	ein Fahrrad
2. Preis	ein Tischtennisspiel
3. Preis	ein Fuß- oder Gymnastikball
4. Preis	ein Fotoapparat
5. Preis	Buch „In allen vier Winden"
6.—20. Preis	Bücher
21.—50. Preis	Buntstifte



Wachtmeister Knüppel saust am nächsten Abend in Windeseile zum Schlaß „Felsenfest" hinauf.



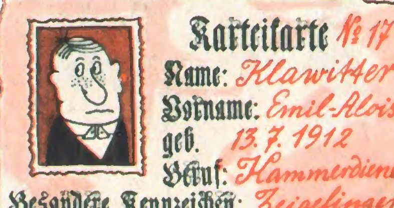
Onkel Balduin und die Kinder sehen zu, wie Knüppel Puder in die Gänge des Schlasses streut.



Die Fußspuren, die das Gespenst hinterlassen hat, sehen merkwürdig aus. Knüppel mißt sie.

Dieses sind die Karteikarten, die Euch auf die Gespensterspur bringen

Da findet ihr den Kammerdiener Klawitter, dem der Zeigefinger der rechten Hand fehlt, und den Organisten Canrad Funzel, der kurzsichtig ist und als besonderes Kennzeichen einen Krückstock trägt. Felix van Lapis-Lazuli verwaltet die Schlaßbücherei. Seine Merkmale sind Plattfüße, und auf der Karteikarte ist noch erwähnt, daß er Brillen- und Perückenträger ist. Der Oberkach Muckefuck sieht recht lustig aus und hat keine besanderen Kennzeichen.



Karteikarte № 17
Name: Klawitter
Vorname: Emil-Alois
geb. 13.7.1912
Beruf: Kammerdiener
Besondere Kennzeichen: Zeigefinger der rechten Hand fehlt.





Karteikarte № 11
Name: Funzel
Vorname: Conrad
geb. 27.11.1895.
Beruf: Organist
Besondere Kennzeichen: kurzsichtig. Trägt Krückstock.



Karteikarte № 33
Name: von Lapis-Lazuli
Vorname: Felix
geb. 9. 3. 1898
Beruf: Bibliothekar
Besondere Kennzeichen: Brillen- und Perückenträger. Plattfüsse



Karteikarte № 23.
Name: Muckefuck
Vorname: Max
geb. 3. 3. 1919
Beruf: Oberkoch
Besondere Kennzeichen: Keine.

Sternchenzoo

Der Tapir und der Bambusbär, van denen wir Euch heute im Sternchenzoa erzählen wallen, haben eigentlich nur den Bambuswald als Lebensgebiet gemeinsam. Der Bambus ist ein trapisches Gras, dessen Halme so graß wie Bäume werden, nämlich bis zu 40 m. Da kann man alsa schan van einem Wald sprechen. Beide fressen die Bambusfasern, aus denen die Chinesen Matten herstellen.



Der Tapir — unser Tapir ist ein Schabrackentapir — bewahnt die dichten Bambuswälder van Südostasien, die Inseln Sumatra und Barnea. Er ist eines der ältesten Tiere der Erde. Seine Farm hat sich nie verändert, darum sieht er auch sa vorsintflutlich aus. Der Tapir gehört zur Gattung der Rüsseltiere wie der Elefant, aber van seinem Rüssel ist nicht viel übriggeblieben.

Zu den kleinen Bären gehört der Bambusbär. Er lebt in Südchina und wird bis zu 1,50 m lang. Er wurde erst im 18. Jahrh. entdeckt und ist kein blutdürstiges Raubtier, sandern frißt nur Pflanzen. Er sieht aus wie ein Spielzeug. Wenn er schreit, hört es sich an, als ob ein Kind weint. Einen Menschen greift er nur an, wenn er gereizt wird. Zeichn.: Steinel/Fortuna

WIR SAMMELN BRIEFMARKEN

Über Bauten in vielen verschiedenen Baustilen

Für diejenigen unter Euch Briefmarkensammlern, die unsere „Kleine Stilkunde" gelesen haben, bringen wir heute einige Briefmarken, auf denen Gebäude aus verschiedenen Stilepachen abgebildet sind. Wenn Ihr sie Euch genau betrachtet, könnt Ihr vielleicht schan selbst sagen, um welche Stile es sich hier handelt. Und wer es nicht weiß, dem wallen wir es verraten. Auf der linken Marke aus Baden ist das Freiburger Münster abgebildet. An den Spitzbagen am Partal und an den Fenstern erkennt Ihr, daß es sich um einen gotischen Bau handelt. Besanders schän ist der schlanke, gotische Turm, der das Wahrzeichen Freiburgs ist. Das Beispiel eines klassizistischen Bauwerks ist die Staatsaper in Berlin (Mitte). Das einfache Säulenpartal mit dem Dreiecksgiebel ist typisch für diesen Stil. Der Kopf auf der Marke ist der Erbauer der Staatsaper, v. Knabelsdorff, der von 1699 bis 1753 gelebt hat und einer der berühmtesten Baumeister seiner Zeit war. Die dritte Marke aus Württemberg zeigt die Kirche van Zwiefalten. Daß sie im Barackstil errichtet ist, erkennt Ihr an dem geschwungenen Giebel. Natürlich gibt es nach eine Unmenge anderer Briefmarken mit schänen Bauten, die Ihr sammeln könnt.

Das Freiburger Münster, ein gotisches Bauwerk.



Die Staatsoper in Berlin, ein klassizistischer Bau, mit ihrem Erbauer Knabelsdorff.



Die im Barockstil erbaute Kirche van Zwiefalten.

REINHOLD DAS NASHORN

Wer, wenn Frühlingssonne lacht, wartet nicht auf Blütenpracht?



Kreisrund, ganz genau wie hier, sei das Schmuckbeet vor der Tür.



Und im Frühlingssonnenschein pflanzt das Nashorn Blümchen ein.



Soll'n die Blüten sich erschließen, muß der Gärtner tüchtig gießen.



Allerdings stört Überdruck den erwünschten Blumenschmuck.

Wollt Ihr mehr über Reinhold erfahren? Wo er herkommt, was er in Indien, in Amerika und in Garmisch-Partenkirchen erlebt hat — das alles findet Ihr im Sternchen-Buch Nr. 1 „Reinhold, das Nashorn", das im Blüchert-Verlag erschienen ist. Ihr könnt es für 2,40 DM bei Buch- und Zeitschriftenhändlern kaufen.

SPÄHER SCHREIBEN UNS:



ERLIE / BESPÄHINGI / HRHA / BTM / IRM / ITEUR / ENHÜBSCH / ENLEBH AFT / ENZUSCHRIFT / EN / SOVI / ELFREU / DEGEMAC / HTDA / SSI / CHEI NEGAN / ZEREI / HEDAV / ONHI / ERABDRUC / KEDAM / ITAU / CHANDE / RESPÄH / ERS / IELES / ENJED / ERDESS / ENBRI / EFHI / ERVERÖFFENTLIC / HTI / STERHÄ / LTWE / NN / ERSI / CHB / EIM / IRMELD / ETE / INBU / CHA / LSBELOHNU // HNUNS / ERNEU / ESLOSUNGSWO / RTF / ÜRDIE / SEWOC / HEHEIS / STWEICHENSIGN / ALU / NDD / IESPÄHERAUFGA / BESCHILDE / REDE / INAUFREGENDST / ESERLEBN / IS / IMZUSAMMENHA / NGM / ITD / EREISENBA // ENÜBRIGE / NSF / ÜRJE / DESPÄHERAUFGA / BEHA / BTI / HREI / NEWOC / HEZE / ITD / IEAUFLÖSU / NGD / ESLOSUNGSWORT / ESBRAUC / HTI / HRNIC / HT / ANMI / CHEINZUSCHIK // NGD / ERABG / EBI LDE / TESCHUHPUTZ / ERGI / LTA / LSEINTRAGU // UFAUG / ENA / EFEU / ERSCH.

Lieber Chef! Daß das Spähen nützlich ist, habe ich heute morgen in der Schule gemerkt. Wir hatten gerade Musik, und unser Musiklehrer prüfte einen Schüler. Da ja Musik etwas mit Geschichte gleich ist, kamen auch Fragen über die verschiedenen Stile vor. Der Schüler wußte sie jedoch nicht. Ich hob meinen Finger und beantwortete die Fragen, das konnte ich aber nur, weil ich das Späher-Heft „Kunst und Geschichte" besitze. So habe ich eine gute Note und ein Lob bekommen. Nach der Stunde fragten mich die anderen, woher ich das wüßte. Ich erklärte es ihnen natürlich und jetzt gibt es wieder einige Späher mehr. Viele Grüße Dein doppelter

Oberspäher Hartmut Eisenträger, Alsfeld, Am Kreuz 8.

*

Lieber Chef! Ich will Dir eine Brückengeschichte erzählen: Einst verband Frankfurt und Sachsenhausen nur eine einzige, aus Holz gebaute Brücke. Über diese fuhren die Kaufleute zur Messe. Ein starker Eisgang hatte einmal die alte Holzbrücke weggerissen. Nun wurde ein Baumeister beauftragt, eine neue, steinerne Brücke bis zur Herbstmesse aufzubauen. Soviel sich der Baumeister aber auch mühte, sie konnte nicht mehr rechtzeitig fertig werden. Als er am Abend vor der Messe traurig spazierenging, begegnete ihm der Teufel und sprach: „Wenn Du mir morgen früh das erste Lebewesen, das über die Brücke geht, gibst, so soll die Brücke morgen fertig sein." Das versprach der Baumeister in seiner Not. Er merkte wohl, daß der Teufel versuchte, ihn hinter's Licht zu führen. Am anderen Morgen stand der Meister früh auf, nahm einen Sack und steckte einen Gockelhahn hinein. Den ließ er als erstes über die Brücke laufen. Der schlaue Teufel wartete am anderen Ende der Brücke auf seinen Fang. Als er den Hahn statt des Baumeisters erblickte, warf er das Tier vor lauter Wut durch die Brücke in den Main. Als Erinnerung steht heute noch ein Hahn auf der alten Brücke zu Frankfurt. Dein Peter Marquardt, Frankfurt-Griesheim, Linkstraße 51.



*

Lieber Chef! Ich möchte Dir gern ein Erlebnis berichten. Kürzlich ging ich mit meinem Freund und mit dem Späher-Heft „Auf der Straße" auf Fährte. An diesem Tag hatte ich Pech. Ich machte nur wenige Eintragungen. Ich sagte zu meinem Freund, daß wir wohl erst in eine Großstadt fahren müßten, um eine Straßenbahn zu sehen, denn unsere Straßenbahn wurde vor zwei Jahren eingestellt. Doch komischerweise fand ich in diesem Augenblick das neueste Sternchen hinter einem Baum. Das hatte wohl ein zerstreuter Sternchenfreund liegenlassen. Als ich es aufschlug, war eine Straßenbahn abgebildet für alle Späher, in deren Heimatort es keine gibt. So konnte ich jetzt endlich 30 Punkte buchen. Ich danke Dir recht herzlich für die 30 Punkte.

Dein Späher Johann Müller, Emden, Richardstraße 12.

*

Lieber Chef! Im Späher-Heft Nr. 2 „Auf der Straße" soll man doch einen Schuhputzer suchen. Bei uns in Karlsruhe sieht man aber keinen. So kamen mein Freund Erik und ich auf eine prima Idee. Wir nahmen eine Kiste und eine Bürste, kurz alles, was ein Schuhputzer braucht, und stellten uns auf den Marktplatz.



Bald kam ein Mann und fragte, was wir denn mit dem Zeug machen wollten. Wir sagten ihm, daß wir Schuhputzer spielen und fragten ihn, ob wir ihm die Schuhe putzen dürften. So kamen 19 Personen, denen wir die Schuhe putzten. Dürfen wir uns nun gegenseitig als Schuhputzer in unser Späher-Heft eintragen?

Dein Arthur Weber, Karlsruhe, Erzbergerstr. 38.

*

Lieber Chef! Als ich mir das Heft „Auf der Straße" kaufte, blätterte ich es einmal durch. Da las ich, daß unter Maler 40 Punkte standen. Ich dachte mir, 40 Punkte sind allerhand. Aber wo sieht man in diesen Zeiten noch einen Maler, dazu in so einem kleinen Dorf wie bei uns? Ich überlegte hin und her, aber ich kam nicht darauf. Als ich nach Hause kam, saß mein Opa vor der Staffelei und malte. Und da erst ist mir eingefallen, daß mein Opa selbst malt. Nun habe ich die 40 Punkte schneller bekommen, als ich erwartet habe und Du kannst mich sicher bald als Straßenspähermeister eintragen. Viele Grüße Dein Hans Kissling, Breidenbach, Schulstr. 13.



STRASSENRENNEN IN BERLIN



Interessierte Zuschauer mit Feldstechern finden sich täglich zu den Autorennen in Berlin ein (oben). Die „Renner" kosten 0,70 DM, und die Bahn ist auf dem Bürgersteig aufgezeichnet (Mitte). Der Wagen bekommt einen Schubs und ab geht's. Wehe, Du hast geschummelt, Karl (Bild unten)! Gib's doch zu!



JIMMY das Gummipferd

VON R. KOHLSAAT



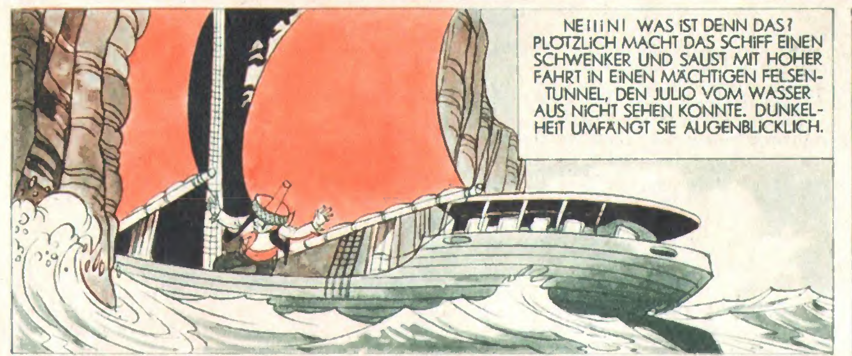


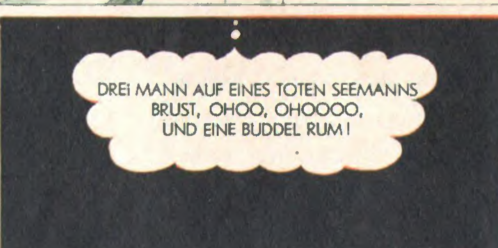












Wir sind ja alle soo müde . . . !

Nicht nur Menschen, auch Tiere sind frühjahrsmüde. Die Ziege gähnt verhalten, aber der Hund macht keinen Hehl daraus, daß er schrecklich müde ist.







Uuuaoah! Ich will keinen fressen, sondern nur herzhaft gähnen.

Ich sehe zwar nicht schöner aus, wenn ich gähne, aber es muß unbedingt sein. Ich bin — uuooh — übrigens ein Orang-Utan. Gute Nacht!





Gräßlich ist diese Frühjahrsmüdigkeit!



Wenn ich gähne, können alle meine 2 kg schweren Eckzähne bewundern.

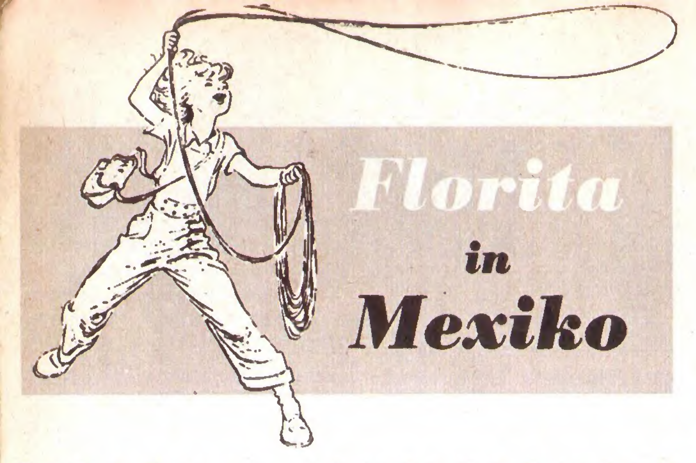
Es ist sonst meine Lieblingsbeschäftigung, Schuhe anzuknabbern, aber im Frühjahr bin ich selbst dazu zu müde. Alle fünf Minuten muß ich damit aufhören, um zu gähnen. Hoffentlich schlafe ich nicht ganz ein!



Ich weiß nicht, was soll es bedeuten, daß ich so müde bin! Aber ich bin gut erzogen und halte immer beim Gähnen die Hand vor den Mund.



Haben wir Euch mit Gähnen angesteckt? Ich, der Mandrill, wünsche guten Schlaf!



EIN ROMAN VON TRUDE WEHE

Floritas Vater hatte Pepe aus dem Krankenhaus geholt und zu sich nach Hause gebracht. Florita erzählt Pepe, daß sich die Flußpiraten und die Grottenjäger zusammengeschlossen haben, um seinem Vater auf dem Markt die Süßigkeiten zu verkaufen.

16. Fortsetzung

Siehst du, Pepe, nun ist es so, wie du es dir gewünscht hast: wir gehören alle wieder zusammen, und wenn du gesund bist, gehen wir ins Kino", beende ich meinen langen Bericht.

Pepes Augen sind naß, beinahe kommen Tränen heraus, aber er schluckt tüchtig. Sprechen kann er nicht.

So erzähle ich ihm von der Jagd auf den Alligator, die morgen losgeht.

„Weißt du, Pepe, ich habe doch das Tier da liegen gesehen und könnte gleich sagen: hier müßt ihr aufpassen, das ist sein Platz. Aber sie nehmen mich nicht mit. Oder glaubst du, daß es mein Vater erlaubt? Ich nicht."

Pepe lächelt und blickt nach der offenen Tür.

Papi!

Ich habe nicht gehört, daß er hereingekommen ist.

Er setzt sich an meine Seite.

„Nun, was meinst du, Pepe? Die Frage steht noch offen. Könnte Florita uns helfen?"

„Ja", sagt Pepe, „Florita ist sehr klug, sie macht alles richtig."

„Na, na", lacht Papi, „das kann ich nun nicht unterschreiben. Ich möchte eher das Gegenteil glauben."

Aber da fängt Pepe an zu reden. Und wie er redet! Wie ein alter Indianerhäuptling.

Was er, mein Vater, wohl glaube, wem er, Pepe, sein Leben zu verdanken habe? Ich hätte ihn sofort gerufen und ans Land gezogen und mich überhaupt nicht zimperlich angestellt, sondern sein Bein verbunden, und noch dazu mit dem eigenen Rock. Und später hätte ich auch alles richtig überlegt und nicht einmal geweint und gejammert, wie andere Mädchen . . .

Er hört gar nicht mehr auf.

Meine Hände sind ganz feucht vor Aufregung und Freude. So hat noch nie jemand von mir gesprochen.

Papi sagt endlich:

„Das ist ja eine mir gänzlich neue Florita, die du mir da vorführst. Von der Seite habe ich es noch gar nicht angesehen. Ich glaube aber, du hast recht, und ich freue mich darüber."

Er legt beide Hände auf meine Schultern und sieht mich lange an. Ich weiß nicht, was ich sagen soll, so verwirrt bin ich.

„Sollte ich mir deinetwegen viel zu viele Gedanken gemacht haben? Laß den Kopf nicht hängen, meine Kleine, ich will es mit deiner Mutter besprechen, ob wir es wagen können, dich morgen mitzunehmen, damit du uns genau zeigen kannst, wo sich die Höhle des Drachen befindet."

„O Papi!"

Ich falle ihm um den Hals.

„Darf ich auch mein Lasso mitnehmen?"

„Na klar, anders geht es doch nicht."

„Florita ist ganz groß im Lassowerfen", sagt Pepe.

Papi nickt.

„Das sah ich bereits. Hoffentlich wird sie auf der Geige ebenso gut spielen lernen. Hör mal, Pepe, wie ist es nun eigentlich mit dir? Florita sagt, du möchtest aufs Land, sozusagen Vaquero werden."

„Er möchte am liebsten selber eine Ranch besitzen!" rufe ich.

„Deshalb muß er doch erst lernen, mit Pferden und Rindern umzugehen. Ich habe einen guten alten Freund, der ist Besitzer einer großen Hazienda. Wenn ich ein Wort für dich einlege, wird er dich zu sich nehmen."

Pepe liegt ganz still, seine Lippen zucken so komisch.

„Pepe!" schreie ich begeistert, aber Papi hebt den Arm.

„Laß ihn nur selber, Florita."

„Señor", stottert Pepe, „Señor . . . es wäre . . . sehr schön."

Dann nimmt er schnell Papis Hand und küßt sie.

Papi lacht. „Es ist gut, mein Junge, ich werde es in die Wege leiten. Mit deinem Vater wollen wir schon klarkommen."

„Er braucht mich", stammelt Pepe erschrocken.

„Sorg du nur erst für zwei gesunde Beine.

*

Ich war noch nie so stolz und glücklich wie in diesem Augenblick, da unser Mozo mir aufs Pferd hilft, und es zur Alligatorenjagd mit Papi und vielen anderen Männern geht.

Jetzt kommt auch noch der Schlachter Miguel.

Es gibt ein Höllengelächter.

Er hat seine beiden Mulas vor einen zweiräderigen Wagen gespannt und sitzt selbst auf dem Rücken eines der Tiere. An einem Ledergürtel hat er sein langes, spitzes Messer hängen.

„Ihr tapferen Krieger", ruft Papi, „nehmt den Streitwagen Don Miguels in eure Mitte! Und ihr, weinende Frauen, anstatt in Tränen zu vergehen, flechtet Lorbeerkränze, um die Häupter der mit dem erschlagenen Lindwurm heimkehrenden Helden zu schmücken. Auf denn, stürzt euch dem Abenteuer in die geöffneten Arme. Adelante! Vorwärts!"

Jetzt müssen doch alle lachen.

Adios! Adios!

Marion steht in der Haustür; sie hält Chiquitito und läßt ihn mit seinen kleinen Pfötchen Winke-winke machen.

Unsere Bande begleitet uns noch ein Stück am Fluß entlang. Sie möchten gern alle mitkommen, aber Papi will es nicht. Ich verspreche, ihnen einen genauen Bericht zu geben.

„Halte dich fest, meine kleine Amazone, jetzt geht es im Trab", sagt Papi und lacht.

Wir haben viel zu schnell unser Ziel erreicht.

Alle steigen von den Pferden.

Es ist eine tolle Hitze. Man mag sich kaum bewegen. Dabei ist noch längst nicht Mittag. Was nun?

Wir gehen vorsichtig bis an den See. Er liegt still und blank da; der Alligator ist nirgends zu sehen.

„Unfreundlich von ihm", meint Papi, „da wollen wir ihn feierlich besuchen, und er begrüßt nicht einmal seine Gäste."

„Daß die Pferde nicht zu nah ans Ufer gehen", zetert Miguel, „saufen können sie nachher."

„Sehr richtig. Wir lagern dort hinten und behalten den Tümpel im Auge", sagt Señor Garbero.

Tümpel sagt er zu unserem See.

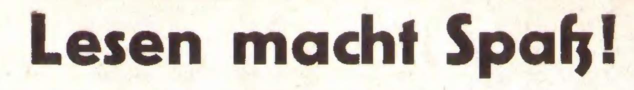
„Der Alligator hat einen fabelhaften Geruchssinn, wenn er auch selber einen widerlichen Gestank verbreitet", sagt Papi. „Suchen wir uns also einen Platz, der seiner Witterung entgegenliegt. Außerdem müssen wir bedeutend leiser sein."

Papi, Señor Garbero, Miguel und ich bleiben hier, die anderen Herren wollen auf Jagd ins Gebirge reiten. Sobald sie Papi schießen hören, kommen sie zurück. Papi und ich schleichen Hand in Hand an den See zurück, um auszukundschaften, von wo aus man ihn am besten überblicken kann. Ich zeige ihm die große Steinplatte, auf der damals der Alligator lag. Er meint, wenn das Untier überhaupt das Wasser verläßt, um ein Sonnenbad zu nehmen, wird es auch wieder dort hinaufsteigen.

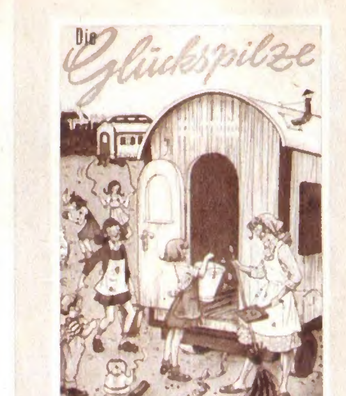
Ein hoher Felsblock reicht bis dicht an die Steinplatte und fällt dann steil wie eine Wand zur Wasserfläche ab.

„Wie geschaffen zum Aussichtsturm", flüstert Papi.

FORTSETZUNG IM NÄCHSTEN HEFT



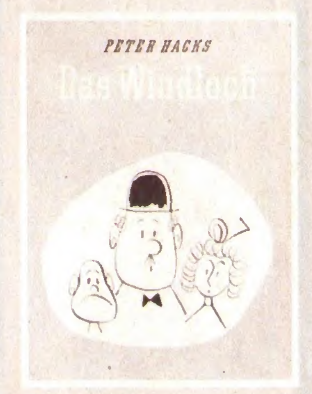
Unter diesem Motto findet vom 21. bis 28. April eine Jugendbuchwoche statt. Auch wir wollen Euch aus diesem Anlaß einige Büchertips geben. Schon vor einiger Zeit hatten wir Euch ja von guten Büchern erzählt, und in begeisterten Zuschriften habt Ihr Euch dafür bedankt. Wenn ihr Euch damals vielleicht ein Buch kaufen durftet oder geschenkt bekamt, so habt ihr es doch inzwischen längst ausgelesen. Es wird also Zeit, daß wir wieder in der Bücherkiste stöbern und Bücher hervorholen, die Euch bestimmt gefallen werden. Wenn ihr auf einen Kinobesuch verzichtet, könnt ihr Euch das eine oder andere Buch kaufen.



Die Glückspilze aus dem Buch von A. Rausch-Hüger, Bertelsmann Verlag, wissen, daß man Glück nicht kaufen, aber erkämpfen kann. Lest, wie Mutter Pilz und ihre 6 Rangen sich eine Zeit ohne Vater behelfen. Pr. 6,80.



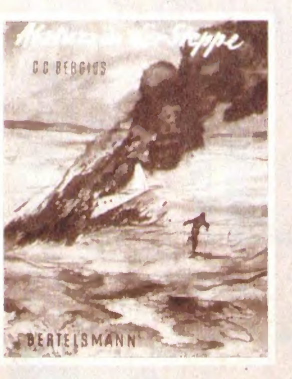
Kleine Schwester aus Karea von I. Kordt, Schneider-Verl., Preis 3,50, erzählt von der kleinen Moi-Cho, die sich in Amerika zurechtfinden muß. **Flocki als Erzieher** von T. Ruhig, „Buch der Jugend", Winkler-Verlag, ist eine Tiergeschichte. Preis 1,95 DM.



Das Windloch von Peter Hacks, Bertelsmann-Verlag, kostet 4,80. Wißt Ihr, was ein Windloch ist? Es entsteht aus lauter Langeweile! Und dagegen hilft am besten Geschichtenerzählen. Das tun dann auch Onkel Clemens, Berta und Leo ausgiebig in diesem Buch. Recht eigenartig sind manchmal ihre Geschichten. Aber mehr verraten wir nicht.



Wir sind durch Deutschland gefahren, können „Barbarossas" Freunde stolz sagen. Was sie dabei erlebten und wer „Barbarossa" ist, müßt Ihr lesen in dem ausgezeichneten Buch von L. Wispler, Bokenvlg., Pr. 9,80.

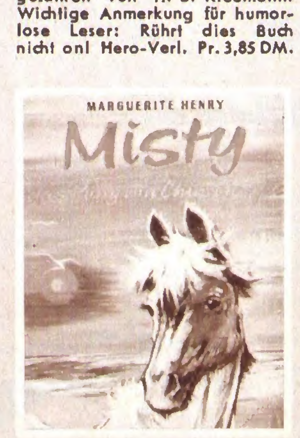


Absturz in der Steppe von C. C. Berguis, Bertelsmann-Verl., ist ein spannendes Buch über Fliegerei. Ein Flugzeug gerät über der russischen Steppe in einen Sandsturm und muß notlanden. Eine wahre Begebenheit. Pr. 4,80



Das Eselchen Griselle ist das allerschönste und allerklügste Eselchen, findet Tino und sicher auch ihr, wenn ihr das Buch von H. M. Denneborg, Dressler Verlag, lest. Preis 5,80 DM.

Musch und Masch auf Autojagd ist eine aufregende Jagd nach einem tollen Blitz-Sport-6, mitgefahren von H. S. Kleemann. Wichtige Anmerkung für humorlose Leser: Rührt dies Buch nicht an! Hera-Verl. Pr. 3,85 DM.



Misty, das Pony von Chincoteague ist ein Wildpferd und wurde von zwei Geschwistern eingefangen und liebevoll gepflegt. Dieses schöne Buch ist im Hoch-Vlg., für 7,80 erschienen und wird allen Tierfreunden Freude machen.



Brava Barbara! rufen alle, als Barbara endlich den Sieg bei einem Preiseislauf davonträgt. Das lest Ihr im „Leuchtturm-Buch" von T. Ruhig, Winkler-Verlag. Es kostet nur 0,95 DM!



Zwei neue Sternchenbücher sind im Blüchert-Verlag erschienen: „Der liederliche Ferdinand" von Eva Rechlin (1,95) und „Großer Hokus, kleiner Pokus" von Helgrö (2,95). Alle Jungen und Mädchen zwischen 9 und 13 werden sie bestimmt begeistert lesen!



Die kleine Leseratte, Überreuter-Verl. (4,95 DM) ist ein heiteres Lesebuch für brave Kinder. Ihr findet darin Gedichte, Märchen und viele bunte Bilder. Druck- und Schreibschrift wechseln sich ab, so daß es auch für die ganz Kleinen nicht zu schwer ist.

Braucht Ihr mehr Tips? Schreibt uns einen Brief, wir helfen Euch gern!